



Den Gehörlosen ein Gehörloser

Grundlagen zur christlichen Arbeit
unter Gehörlosen in Deutschland

Eva Maria Trapp

Autor: Eva Maria Trapp
Art: Abschlussarbeit
Version: -
Datum Erstellung: August 2012
Seiten: 72 (inkl. Deckblatt)
Copyright: IGW International

Adresse IGW

IGW International
Josefstrasse 206
CH - 8005 Zürich
Tel. 0041 (0) 44 272 48 08
Fax. 0041 (0) 44 271 63 60
info@igw.edu
www.igw.edu

Rechtliches

Das Institut für Gemeindebau und Weltmission (IGW) ist urheberrechtliche Eigentümerin dieses Dokumentes. Der Inhalt dieses Dokumentes ist ausschliesslich für den privaten Gebrauch und die Verwendung im kirchlichen profitlosen Kontext bestimmt. Falls dieses Dokument für einen anderen (z.B. gewerblichen) Zweck benützt werden soll, benötigen Sie die vorherige, ausdrückliche und schriftliche Zustimmung von IGW und dem Autor.



Vorwort für Abschlussarbeiten

Vorwort

Theologische Arbeit ist Dienst an der Gemeinde, sie ist Hirtendienst. Die enge Verknüpfung von theologischer Ausbildung und Gemeinde zeigt sich unter anderem in den Abschlussarbeiten der IGW-Absolventen. Die intensive Beschäftigung mit einem Thema ist eine gewinnbringende Erfahrung, bei der die Studierenden durch überraschende Entdeckungen und neue Erkenntnisse ihren Horizont erweitern.

Auch die Gemeinde soll und darf von diesem Ertrag profitieren. Die Schulleitung von IGW begrüsst darum die Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit.

IGW International ist mit weit über 300 Studierenden die grösste evangelikale Ausbildungsinstitution im deutschsprachigen Raum. Sie bietet verschiedene Studiengänge für ehrenamtlichen, teil- oder vollzeitlichen Dienst an. In der Schweiz und in Deutschland existieren Studienzentren in Zürich, Bern, Olten, Essen, Braunschweig und in Nürnberg. In Österreich unterstützt IGW den Aufbau der Akademie für Theologie und Gemeindebau AThG.

Das IGW-Angebot umfasst eine grosse Vielfalt an Ausbildungen und Weiterbildungen: vom Fernstudium (für ehrenamtliche und vollzeitliche Mitarbeiter und zur Vertiefung einzelner Themen) über das Bachelor-Programm (als Vorbereitung auf eine vollzeitliche Tätigkeit als Pastor) bis zum Master als Weiterbildung und für Quereinsteiger mit akademischer Vorbildung. Im Anschluss an das Masterprogramm steht den IGW-Absolventinnen und Absolventen die Möglichkeit zum Weiterstudium MTh und DTh (GBFE/UNISA) offen. Speziell für Gemeindeleiter und Leitungsteams bieten wir eine 2-jährige Weiterbildung zum Thema Gemeindeerneuerung, Turnaround an. Weitere Informationen finden Sie auf www.igw.edu oder auf www.de.igw.edu.

Seit Herbst 2008 macht IGW alle Abschlussarbeiten online zugänglich, welche die Beurteilung „gut“ oder „sehr gut“ erhalten haben. Die Arbeiten stehen kostenlos auf unserer Website zur Verfügung (<http://www.igw.edu/downloads>). Dort finden Sie auch Referate und Präsentation von Forschungstagen und IGW-Kongressen.

Für die Schulleitung

Dr. Fritz Peyer-Müller, Rektor IGW International; info@igw.edu

Den Gehörlosen ein Gehörloser



**Grundlagen zur christlichen Arbeit
unter Gehörlosen in Deutschland**

**Autorin: Eva Maria Trapp
Abschluss: Bachelor of Arts (prakt. Theologie)
IGW D-Fernstudium
Studienleiter: Rainer Bylitza
Fachmentor: Reinhold Scharnowski
12.02.2012**

Den Gehörlosen ein Gehörloser

Grundlagen
zur christlichen Arbeit
unter Gehörlosen
in Deutschland

Autorin:
Eva Maria Trapp
Abschluss:
Bachelor of Arts
(prakt. Theologie)
IGW-International
CH-8005 Zürich
info@igw.ede
www.igw.edu
D – Fernstudium
Studienleiter:
Rainer Bylitza
Fachmentor:
Reinhold Scharnowski
12.02.2012



INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	1
1.1 Begründung und Relevanz der Themenwahl	1
1.2 Forschungsfrage und Arbeitsmethode	1
1.3 Dank	1
2. DAS MISSIONOLOGISCHE PRINZIP: INFORMATION UND IDENTIFIKATION MIT DER ZIELGRUPPE	2
2.1 Die unverzichtbare Grundlage – Freiheit und Knechtschaft.....	3
2.2 Die Methode – vom geschichtlichen Standort aus verändern	4
2.2.1 <i>Juden und ‚Gottesfürchtige‘ unter dem Gesetz</i>	4
2.2.2 <i>Heiden ohne Gesetz</i>	6
2.3 Am Anfang steht die Information	8
2.4 Informationen über die Zielgruppe der Gehörlosen.....	9
3. DIE BESONDERE HISTORIE DER GEHÖRLOSEN	10
3.1 Gehörlose in der Antike	10
3.2 Gehörlose im Mittelalter	11
3.3 Leben und erste Bildungsversuche Gehörloser im 16. – 18.Jh.	12
3.3.1 <i>Auswirkungen der Denkweisen der Aufklärung auf die Gehörlosen</i>	13
3.3.2 <i>Die Auswirkungen der Aufklärung auf medizinischer Seite</i>	14
3.4 Der Mailänder Kongress und seine Folgen.....	15
3.4.1 <i>Orale Unterrichtsmethoden</i>	16
3.5 Gehörlose im Dritten Reich	17
3.5.1 <i>Aufarbeitung des Deaf Holocaust</i>	18
3.6 Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg.....	19
4. DIE BESONDERE KULTUR DER GEHÖRLOSEN	20
4.1 Was ist „Deafhood“?.....	22
4.2 Das kulturelle Leben der Gehörlosen-Gemeinschaften	23
4.2.1 <i>Theater, Kulturtage, Festivals, Kunst</i>	24
4.2.2 <i>Filme und Medien</i>	25
4.2.3 <i>Lebens- und Verhaltensweisen</i>	26

4.2.4 <i>Humor</i>	26
4.3 Leben in zwei Welten	27
4.3.1 <i>Leben in der Familie</i>	28
4.3.2 <i>Leben im Beruf</i>	31
4.4 Die andere Sichtweise der Gehörlosen – die andere Mitte	32
5. DIE BESONDERE SPRACHLICHE SITUATION DER GEHÖRLOSEN	34
5.1 Zum Zusammenhang von Sprache und Entwicklung	35
5.1.1 <i>Lautsprache oder Gebärdensprache?</i>	37
5.2 Unterstützende Möglichkeiten und technische Hilfsmittel.....	39
5.2.1 <i>Lippen-Ablesen und Lautsprachbegleitete Gebärden (LBG)</i>	39
5.2.2 <i>Hörgeräte und Cochlea Implantation</i>	39
5.3 Gehörlos ist nicht gleich gehörlos.....	40
5.4 Die besondere ‚Akustik‘ der Gehörlosen.....	40
5.5 Die Schriftsprache.....	41
6. ERFAHRUNGEN AUS DER CHRISTLICHEN ARBEIT MIT GEHÖRLOSEN IN DEUTSCHLAND.....	42
6.1 Beiträge zum 1. Ökumenischen Seminar des Arbeitskreises für Taubstummenseelsorge 1971 in Genf.....	42
6.2 Beiträge aus dem Kompendium für Neueinsteiger von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosen-Seelsorge 2001	45
6.3 Weitere Erfahrungen, Erkenntnisse und Meinungen	48
7. RESÜMEE DER LITERATURRECHERCHE.....	50
7.1 Historie, Kultur und Sprache	50
7.2 Die christliche Gehörlosen-Arbeit	51
7.2.1 <i>Unüberwindbare Grenzen !?</i>	52
7.2.2 <i>Chancen und Möglichkeiten</i>	53
8. BIBLIOGRAPHIE.....	57
8.1 Zur theologischen Thematik	57
8.2 Zur Gehörlosen-Thematik.....	60

1. EINLEITUNG

Ich untersuche in dieser Arbeit die Hintergründe der Zielgruppe der Gehörlosen, weil ich herausfinden möchte, welches die Grundlagen für eine christliche Arbeit mit Gehörlosen sind, damit wir als hörende Christen informiert, sensibilisiert und motiviert werden, diese Arbeit zu unterstützen. Ich tue dies, indem ich anhand der Bibel theologische - und anhand einer Literatur-Recherche einige psychologische und soziologische Grundlagen erarbeite und auswerte.

1.1 Begründung und Relevanz der Themenwahl

Ich habe dieses Thema gewählt, weil ich in einer christlichen Gehörlosen – Gemeinschaft mitarbeite und merke, dass ein tieferes Verständnis der spezifischen Situation dieser Zielgruppe erforderlich ist, damit wir als hörende Christen die christliche Arbeit unter Gehörlosen besser unterstützen und tun können.

1.2 Forschungsfrage und Arbeitsmethode

Die Forschungsfrage dieser Arbeit lautet: Was sind die theologischen, psychologischen und soziologischen Grundlagen für eine christliche Arbeit mit und unter Gehörlosen? In einer theologischen Einführung erörtere ich das missiologische Prinzip der Information und Identifikation mit Zielgruppen anhand der Mission des Paulus. Im Hauptteil wende ich diesen Ansatz auf die Zielgruppe der Gehörlosen an, indem ich eine Literaturrecherche zum Thema Gehörlose mache und anhand der gesammelten und zusammengestellten Informationen über die Zielgruppe Grundlagen erarbeite für eine christliche Arbeit gemeinsam mit und unter Gehörlosen. Diese sollen dazu dienen, eine solche Arbeit zu unterstützen und zu erleichtern, einen besseren Einstieg zu geben.

1.3 Dank

Mein erster und tiefster Dank geht an Gott, der mich immer wieder fasziniert und erstaunt mit seiner atemberaubenden Führung und unbegreiflichen Liebe und Zuwendung, und an seine Kinder, die mich mit ihren Gebeten liebevoll begleitet haben. Ein großes Dankeschön gebührt meinem geliebten Ehemann, der mich in allem unterstützt und mir dieses Theologiestudium auch finanziell ermöglicht hat. In fachlicher Hinsicht stehe ich in tiefer Dankbarkeit gegenüber dem IGW und all seinen hoch geschätzten Mitarbeitern, ganz besonders meinem Studienleiter Rainer Bylitza und meinem Fachmentor für diese Arbeit, Reinhold Scharnowski.

Euch allen meinen herzlichsten Dank!

2. DAS MISSIOLOGISCHE PRINZIP: INFORMATION UND IDENTIFIKATION MIT DER ZIELGRUPPE

„Denn obwohl ich allen gegenüber frei bin, habe ich mich allen zum Sklaven gemacht, damit ich so viele wie möglich gewinne. Und ich bin den Juden wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne; denen, die unter Gesetz sind, wie einer unter Gesetz – obwohl ich selbst nicht unter Gesetz bin –, damit ich die, welche unter Gesetz sind, gewinne; denen, die ohne Gesetz sind, wie einer ohne Gesetz – obwohl ich nicht ohne Gesetz vor Gott bin, sondern unter dem Gesetz Christi –, damit ich die, welche ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. **Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige errette.** Ich tue aber alles um des Evangeliums willen, um an ihm Anteil zu bekommen.“
1Kor 9, 19-23 (rev. Elb.)

Diese Sätze des Paulus, die mit Recht als klassische Formulierung für die Maxime seines ganzen missionarischen Verhaltens gelten, sind in bedenklicher Weise in den christlichen Phrasenschatz eingegangen und werden oft gedankenlos missbraucht, um jede Form der Akkomodation¹ christlicher Verkündigung und christlichen Verhaltens zu rechtfertigen, so Bornkamm (1971:149). Unter dem in der Literatur seltenen Titel ‚Allen alles werden‘ wird z.B. (hier ohne Wertung!) die Notwendigkeit des Priesterdienstes in aller Welt beschrieben (Loetscher 1958:148) oder die Lebensweise des Prämonstratensers Norbert v. Xanten (Lerchenmüller 2009:36). ‚Anpassung‘ steht u. a. für Methoden der Jesuiten in Indien (Uhlmann 2009:90) und spielt eine Rolle in der radikalen Form der Kontextualisierung im liberalen Dialog der Religionen, den Hesselgrave (2005:126) beschreibt. Paulus wollte mit diesen Worten aber gerade nicht verschiedene Methoden rechtfertigen, Menschen für Christus zu gewinnen. Er bezog sich auf *eine grundlegende Methode*, das Evangelium mitzuteilen; er erläuterte damit die Grundlage für seinen Ansatz, sich ganz auf seine Zuhörer einzustellen, indem er sich in die Lage der Empfänger versetzte (Hesselgrave 2005:160). In einem sehr realen Sinn, schreibt Hesselgrave, konnte Paulus sich mit jeder Gruppe identifizieren und tat dies auch. Das heißt nicht, dass er die verschiedenen sachlichen Standpunkte von Juden und Heiden akzeptierte, er verstand nur ihre unterschiedlichen Positionen als den geschichtlichen *Standort*, von dem aus die ‚Berufung‘ des einzelnen durch das Evangelium geschehen sollte (Bornkamm 1971: 151). Schon die Formulierung „um des Evangeliums willen“ schließt eine Preisgabe des Evangeliums im Sinne einer inhaltlichen Adaption an den Geschmack der Hörer oder des jeweiligen Zeitgeistes notorisch aus, so Schrage (1995:347). Nicht das Evangelium ist variabel, sondern das Verhalten des Verkündigers. Um diesen ‚geschichtlichen Standort‘ des Gegenübers zu erkennen und zu verstehen, von dem aus Veränderung geschehen soll, muss es der allererste und notwendige Schritt sein, genau zu schauen, mit wem man es zu tun hat, wie der andere sich und seine Welt versteht, was ihn prägt und auf welche Weise er Christus und sein Heil begreifen kann. Dies kann jedoch nicht geschehen ohne die wichtigste Voraussetzung, die diesen Prozess, Menschen für Christus zu gewinnen, erst möglich macht, das ‚Sein in Christus‘ und die ‚Hingabe‘ im Dienst.

¹ Anpassung (Empf.: vgl. Schrage 1995:350ff zu den theologischen Positionen).

2.1 Die unverzichtbare Grundlage – Freiheit und Knechtschaft

Das ‚Sein in Christus‘ setzt Paulus voraus, indem er zu Beginn des 9. Kapitels von seiner Freiheit² spricht. Der Ausdruck ἐλεύθερος γὰρ ὢν (frei also seiend) in Vers 19 greift auf diesen Anfang zurück. Paulus bezieht sich damit auf die bejahende Antwort seiner rhetorischen Fragen: „Bin ich nicht frei?“ „Bin ich nicht Apostel?“ Er hat zunächst die zweite Frage aufgegriffen und gezeigt, dass er das Recht eines Apostels besitzt, materielle Unterstützung zu erhalten (V.1-14), in den Versen 15-23 beantwortet er dann die Frage nach seiner Freiheit (Schnabel 2006:499). Das πάντων (allen) in V.19 ist hier lt. Bachmann (1905:332) wegen des Gegensatzes zum folgenden πᾶσιν (allen) als Mask. zu nehmen; die Unabhängigkeit besteht darin, dass ihm niemand Vorschriften machen kann. Schnabel (2006:500) räumt zwar das Mitschwingen eines neutrischen Verständnisses ein³, doch wäre dann lt. Schrage (1995:337) statt dem ἐκ eher ein ἀπό zu erwarten. Und wenn man, wie Merklein (2000:228) ausführt, das ἐκ πάντων keinesfalls auf die Freiheit von Abhängigkeiten beziehen darf, die sich aus der Annahme von Unterhaltsleistungen ergeben würden, da dann ἐλεύθερος (Freiheit) und ἐκουσία (Recht) Synonyme wären und die argumentative Logik hinfällig wäre, denke ich hat er Recht, dass die maskulinische Interpretation die richtige ist, die auch andere Ausleger annehmen. **„Paulus würde dann darauf aufmerksam machen, dass er als Apostel nicht von Menschen abhängig ist, sondern allein von Gott bzw. von Christus, der ihn beauftragt hat“** (:228). Das anfängliche ‚frei also seiend‘ ist damit nicht konzessiv, sondern kausal (Schrage 1995:336). Paulus‘ Freiheit besteht in seiner Bindung an Christus und das Evangelium, wie er auch an anderen Stellen betont: „Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20; 5,1; 2Kor 3,17 u.a). In Ihm ist er völlig frei von seiner Vergangenheit, erfreut sich seines neuen Lebens in Christus und macht sich freiwillig zum Sklaven aller, um so viele wie möglich zu gewinnen. Dies entspricht genau dem Geist Jesu (Hunter 1993:127). So weist die *eleutheria* von V.19 sowohl durch die vorangehenden wie besonders die folgenden Aussagen, die in V.22b gipfeln, in umfassende Dimensionen ein: Unter dem Zeichen der Knechtschaft strahlt eine Freiheit auf, in der sich das Evangelium in jede menschliche Situation einen Weg bahnt (Vollenweider 1989:209). Die paulinische Verklammerung von Freiheit und Knechtschaft ist also nicht paradox, sondern folgt so etwas wie einer evangelischen Logik, weil sich Freiheit der Menschwerdung Gottes in *Knechtsgestalt* verdankt (:210). So gesehen spiegelt das ‚allen alles werden‘ eine implizite Christologie (:217), wie auch die altkirchliche Theologie die fundamentale christologische Dimension darin wahrgenommen hat (:218). Schon Origenes bezog das „allen alles werden“ auf den Logos bzw. σωτήρ (Schrage 1995:353). Im Sinne des Evangeliums ist der wahrhaft Freie der Sklave aller und diese Freiheit ist der unerhörtesten Wandlung fähig, weil sie

² auf eine ausführliche Exegese der Verse wird im Rahmen dieser Arbeit verzichtet.

³ „Weil es in den V. 15-18 um den Rechtsverzicht auf materielle Unterstützung geht, kann man diese nicht ausklammern, d.h. ein neutrisches Verständnis schwingt vielleicht mit: Paulus ist unabhängig von Menschen und Rechten, von Ansprüchen und Abhängigkeiten, Urteilen und Konventionen“.

mit göttlicher Liebe geeint ist (Wendland 1972:74). Paulus legt also seinen Rechtsverzicht nicht als Verzicht auf Freiheit, sondern gerade als Konkretion dieser Freiheit aus, und diese besteht in dem missionarischen Programm, so viele Menschen wie möglich zu gewinnen (Schnabel 2006:499). Für Paulus ist die Freiheit Bedingung dafür, seine Aufgabe, das Evangelium zu verkündigen, zu erfüllen (Merklein 2000:229). Seine Akkomodation ist der Modus seiner Freiheit (Schrage 1995:350). Ohne an dieser Stelle Meinungen, die dies nicht so sehen, z.B. Jones (1987:143)⁴ einzubeziehen, soll hier hervorgehoben werden, dass es ohne das neue Leben in Christus und ganze Hingabe nicht möglich ist, Menschen Gottes Heil zuzuführen, denn der eigentlich Handelnde ist der, der das Evangelium in den Mund (die Hände) von Menschen gegeben hat und durch Menschen handeln will. Gott selbst ‚zieht‘ Menschen zu sich und schafft Veränderung vom jeweiligen geschichtlichen Standort aus. Unter diesem Aspekt werden religiöse Tradition und sozialer Stand relativiert und zugleich höchst bedeutungsvoll, so Bornkamm (1971:151). Die Herkunft eines Menschen und sein Hintergrund wird nicht verdrängt oder übergangen, sondern vielmehr erschlossen und vom Evangelium schöpferisch in Zukunft verwandelt (Vollenweider 1989:210). All dies tat Paulus um des Evangeliums willen (V.23), mit der Intensität eines Wettkämpfers (V.24). Nur in der Agape, der leidenschaftlichen Liebe Gottes, konnte Paulus zu den Menschen gelangen, sie mit Gottes Augen sehen, auf ihr wahres Selbst hin ansprechen und ihre Schwächen mittragen (:217). **Fazit: Die Freiheit in Christus und die Knechtschaft sind bei Paulus die alles entscheidende Grundlage und Bedingung dafür, Menschen für Christus zu gewinnen, indem er sich mit ihnen identifiziert.**

2.2 Die Methode – vom geschichtlichen Standort aus verändern

Die Akkomodation, die Paulus übt, wird an den beiden Menschenklassen demonstriert, in welche die Menschheit aus der jüdischen Perspektive einzuteilen war: Juden und Heiden (Conzelmann 1981:197). Einige Beispiele dazu aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

2.2.1 Juden und ‚Gottesfürchtige‘ unter dem Gesetz

Den Juden konnte Paulus nur wie ein Jude werden, wenn er vorher aufgehört hatte, Jude zu sein (Barrett 1996:247). Der rassistischen Gemeinschaft nach Jude, definierte er sich im Hinblick auf das Gesetz nicht mehr als solcher, da er von dem aus seine christliche Identität nicht mehr konstruiert sah (Schrage 1995:350). Das Gesetz hatte für ihn sein Ziel in Christus erreicht.

Einige Diasporajuden in **Lystra** lebten im Lokalkolorit der Zeusverehrung. Dort wollten die Lykaonier Paulus nach der Heilung eines Gelähmten sofort als Gott in ihre polytheistisch-mythische Religiosität integrieren (Apg 14,15ff) (Schnabel 2002:1069). Als er seinen Mitarbeiter

⁴ in seiner Studie (aufgrund der theologischen Debatte seit J. Weiß 1901 in Stockholm), erkennt er dem Freiheitsbegriff bei Paulus keine Rückführung auf Jesus zu.

Timotheus (aus Lystra) beschneiden ließ (Apg 16,3), war dies eine persönliche Konzession, die keinerlei Grundsätze verletzte⁵, die jedoch ein entscheidendes Hindernis für die weitere Arbeit in dieser Region beseitigte, in der die Juden Paulus steinigen wollten (Apg 14,19) (Tenney 1994:301). Er betrieb keine Chamäleon-Politik, wenn er sich denen hierin solidarisch zeigte, die er dann u. a. von der Nichtigkeit der fleischlichen Beschneidung im Neuen Bund überzeugen würde (1Kor 7, 19). Seine Verkündigung unter Juden brauchte keine grundsätzliche Darlegung der Weltanschauung, lieferte keine dogmatischen Beweise, sondern stellte sie in ihre Geschichte mit Gott hinein und forderte dazu auf, diese Tatsachen zu glauben. Er schreckte sie mit ihren eigenen Prophetenworten auf (Apg 13,41), um ihrer Sicherheit und Bequemlichkeit ein Ende zu machen (de Boor 2000:249). Erst wenn sie sich selbst ihres Privilegs für unwürdig erwiesen, ging er zu den Heiden (Apg 13,46). Und er fragte sich nicht erschrocken, was er bei seiner Verkündigung falsch gemacht hat oder mit welchen Methoden er besser an sie herangekommen wäre (:251); dies war ihr geschichtlicher Standort und Paulus war sich bewusst, dass Verkündigung „Geruch des Lebens zum Leben und Geruch des Todes zum Tode“ ist (2Kor 2,16).

Unter Gesetz sahen sich auch ‚Gottesfürchtige‘ und Proselyten (Apg 13,16). In der Europamission waren dies oft einflussreiche Leute an strategisch wichtigen Orten, die für die weitere Mission so bedeutungsvoll waren, da gehobene Schichten großer Städte Brennpunkte waren, von denen die größten Veränderungen ausgingen (Hesselgrave 2005: 454).

Eine Traumvision (Apg 16,9ff) führte Paulus z.B. nach **Philippi**. Dort suchte er eine bestimmte Stelle an dem zwei km entfernten Fluss Gangites, wo er eine Gebetsstätte vermutete (Conzelmann 1963:91), da nicht-römische kultische Zusammenkünfte nur außerhalb der Stadtmauern erlaubt waren (Elliger 1987:50). Er fand dort ‚nur‘ einige Frauen⁶, sprach mit ihnen und Gott öffnete einer mazedonischen Stoffhändlerin, vermutlich Vertreterin eines Fabrikanten aus Thyatira, das Herz (Stott 2000:382). Ihr hoher sozialer Status (Neudörfer 2000:121) ermöglichte der ersten europäischen Gemeinde (V.40) Unterkunft, zu der dann auch die vom Okkultismus befreite Wächterin des Delphischen Orakels gehörte (de Boor 2000:298), deren irreführenden Botschaften über Paulus dazu führten, dass seine Verkündigung als synkretistisch hätte missverstanden werden können (Schnabel 2002:1104); ebenso der Aufseher des Gefängnisses, in das Paulus aufgrund einer polizeilichen Zwangsmaßnahme in Sicherungsverwahrung kam, weil die Dienstherrinnen eben dieser Wahrsagerin sich geschädigt sahen und ihn verklagt hatten (Apg 16,23ff) (:1105). Sehr persönliche Gespräche setzten in dieser Stadt mitten im Alltag und Beruf von Menschen an, führten sie zu Christus und in eine tiefe Freundschaft mit Paulus, von der der Philipperbrief zeugt.

⁵ Bibelkritiker wie Becker sehen hier eine Widersprüchlichkeit bei Paulus und schenken dieser lukanischen Notiz der Beschneidung keinen Glauben (1998:134). Ich sehe hier keinen Widerspruch. Wo Christen die Beschneidung fordern, beharrt Paulus auf der Lehre des Neuen Bundes (Titus Gal 2,3ff; 1Kor7,19).

⁶ Vermutlich gab es keine zehn Männer, die Voraussetzung zur Gründung einer Synagoge waren.

2.2.2 Heiden ohne Gesetz

Um seine Hauptzielgruppe (Apg 9,14) zu erreichen, nutzte Paulus z.B. in der kleinasiatischen Touristenstadt **Ephesus** mit ihrer sehr alten Tradition den öffentlichen Hörsaal eines privaten Instituts (Apg 19,9), um sich mit den Menschen in der ihnen vertrauten Weise des Lehrgesprächs zu unterhalten, da in ihrer Kultur der Dialog als angesagte Form der geistigen Auseinandersetzung galt (Neudörfer 2000:195). Seine wissbegierige Zuhörerschaft wollte mehr hören und forderte ihn zum Bleiben auf (Schnabel 2002:1162). In dieser Stadt pulsierenden Lebens, des Weltbürgertums und der sich ausbreitenden Wirren des Synkretismus (Gnilka 1971:48), öffnete Gott eine *weite und wirksame Tür*, so dass über zwei Jahre die ganze Provinz Asien Gottes Wort hörte (1Kor 16,8-9). Paulus' Arbeit hier war auch deshalb ein Erfolg, weil viele Wunder geschahen, die dazu führten, dass viele in der vom Aberglauben beherrschten Stadt ihre Umkehr bezeugten, indem sie öffentlich mit ihrer Vergangenheit brachen und ihre Zauberbücher und Amulette verbrannten, die ihnen so viel Geld eingebracht hatten (Barclay 2006:166).

In **Athen**, der Stadt, die ihre Blütezeit längst hinter sich hatte, jedoch immer noch geachtetes Zentrum griechischer Kunst und Bildung war (Schnabel 2002:1120), nutzte Paulus, nachdem er die Eindrücke der Stadt wahrgenommen und gehört hatte, was die Menschen dachten und was sie bewegte, die Eigenart der Athener⁷, um mit ihnen jeden Tag auf der Agora (Markt) zu diskutieren und zu philosophieren, indem er bewusst in ihre multireligiöse Vorstellungswelt hineinsprach, in den Denkkategorien seiner philosophisch gebildeten Gesprächspartner (Algermissen 2008:1). Alle Menschen, die er hier ‚zufällig‘ traf, waren seine Zielgruppe, denn er ging täglich und *gerade* zu ihnen und redete mit ihnen in einer Art ‚Straßenmission‘ (Schnabel 2002:1124). Unter anderen waren dies Anhänger des Epikur⁸, die glaubten, in einer durch Zufall entstandenen Welt, in der es für sie keinen Zugang zu einem Gott und keine Ewigkeit gab (Apg 17,32), die Sinnerfüllung ihres Seins im Vergnügen zu finden; und er sprach mit Stoikern⁹, die an schicksalhafte Vorsehung glaubten, an eine Weltvernunft über den Dingen, und deren höchste Verpflichtung es war, mit dieser Vernunft in Übereinstimmung zu leben (Tenney 1994:99). Diese beiden stark divergierenden Wirklichkeitsanschauungen stimmten in einem wesentlichen Punkt der Ethik überein, deren Konsens ausgedrückt ist in dem sokratischen Paradoxon οὐδείς ἐκὼν ἀμαρτάνει (niemand tut willentlich Böses) (Aune 1996:28). Sie verbanden moralisches Verhalten mit menschlichem Wissen und ethischen Fortschritt mit Bildung (:30), so dass die Handlungsmotivation für falsches Tun entweder in *Unwissenheit* oder in irrationalen Emotionen ihre Wurzel hatte, worauf Paulus bei seiner Areopag-Rede Bezug nahm. Als die Philosophen der Stadt Paulus dort hören wollten, hielt er die „meist erörterte Rede der Weltliteratur“, die als exemplarische Verkündigungsfigur gilt

⁷ Dass sie nichts anderes im Sinn hatten, als Neues zu hören und zu reden (Apg 17,21).

⁸ Gründer einer Philosophenschule, die er als Konkurrenz zur platonischen Akademie und zum aristotelischen Peripatos verstand (zu Person und Lehre: Betz 1999:1366).

⁹ Anhängern der Philosophenschule der Stoa, gegründet von Zenon von Kition (s. Betz 2004:1739).

(Algermissen 2008:1). Er ging dabei zunächst von einer historischen Tatsache aus, die sich ca. 600 Jahre zuvor ereignet hatte (Barclay 2006:152).

Lt. Diogenes schickten die Athener während der Pest infolge des Kylonischen Frevels Gesandte zur Pythia nach Delphi, um Maßnahmen zur Erleichterung der Seuche zu erfahren. Das Orakel verkündete, die Stadt sei durch den kretischen Dichter Epimenides zu reinigen, den man sogleich holte. Auf seinen Vorschlag hin ließ man eine Herde schwarzer und weißer Schafe auf dem Areoag los, die sich über die ganze Stadt verteilte. Wo sich die Schafe niederlegten, wurden sie auf dem Altar des nächsten Gottes geopfert, und wenn ein Schaf sich neben dem Altar eines unbekanntes Gottes niederlegte, wurde es „dem unbekanntes Gott“ geopfert (Huber 2005:111).

Diese Inschrift und das Zitat des griech. Dichters Aratus: „wir sind göttlicher Art“ (Apg 17,23.28) nutzte Paulus als Einstieg für seine Botschaft, die er auf die spezifische Weltanschauung der Athener anwandte (Hesselgrave 2005:212). Ausgehend von ihrer Stadtgeschichte machte er sie mit dem „unbekanntes“ Gott vertraut, den sie *unwissend* verehrten, der über die Zeiten ihrer *Unwissenheit* hinweggesehen hat und der die Menschen richten wird. So konfrontierte er die intellektuelle Elite mit dem Befehl Gottes, der jetzt den Menschen gebietet, Buße zu tun (Apg 17,30); und dies keinesfalls als Extrabeigabe zur apostolischen Verkündigung, die er hätte weglassen können (Chantry 2003:40), Paulus offenbarte allen Menschen den *ganzen* Ratschluss Gottes. Unter den Athenern wirkte er keine Wunder, sondern appellierte an ihre Vernunft und demonstrierte überzeugend, dass der christliche Glaube durch Logizität und Geschichte bestätigt wird (Hesselgrave 2005:210). Er predigte den weisheitssuchenden Griechen in direktem Widerspruch zu ihren menschlichen Ideen der Weisheit den gekreuzigten Christus. Im Kreuz nämlich tut Gott das genaue Gegenteil von dem, was man von ihm erwartet; der intellektuelle Egoismus hält das Kreuz für einen Skandal, weil die Inkarnation, die sich darin kristallisiert, leugnet, dass der Mensch Gott durch seine Spekulation finden kann, und behauptet, dass Gott dem Menschen dort begegnet, wo er sich gerade befindet (1Kor 4,22f) (Barrett 1996:75). Die Reaktionen auf das Evangelium waren in Athen folglich gemischt, es gab Menschen, die freudig glaubten, Menschen die sich spottend abwandten, und viele irgendwo dazwischen – unentschlossen (Hesselgrave 2005:164).

In der sehr jungen¹⁰ multikulturellen Hafenstadt Neu-**Korinth** mit den olympischen Gottheiten, ägyptischen Isis-Kulten sowie der Magna Mater Kybele aus Kleinasien (Schick 1984:11), hatte Paulus es u.a. mit Alkoholikern, Dieben, sexuell Entarteten, Hochmütigen und streitsüchtigen Klägern und Angeklagten zu tun (1Kor 6,9ff), weniger mit Weisen, Mächtigen und Vornehmen (1Kor 1,26; 3,18). Bei der Stadtgründung waren viele freigelassene Sklaven und ehemalige Veteranen angesiedelt worden (Schnabel 2002:1131). ‚Korinthisch leben‘ war in der Antike ein feststehender Begriff, eine euphemische Umschreibung eindeutiger sexueller Praktiken (Schick 1984:11). Lt. Barclay (1996:15) waren die Neubürger aber wenig um Wiedergutmachung bemüht. Ohne die Rhetorik Athens mit hohen Worten menschlicher Weisheit (1Kor 2,1-4), sprach Paulus hier in sehr pragmatischer Weise mit den Leuten, um ihre widergöttlichen menschlichen Denksysteme zu zerstören (2Kor 10,5). In der zutiefst weltlichen Stadt und ihren verwerflichen

¹⁰ Korinth wurde nach 100jähriger Verwüstung 46 v. Chr. von Julius Cäsar neu aufgebaut (Barrett 1996:14).

Praktiken war es für ihn eine mühevoll Aufgabe, Menschen an ihrem geschichtlichen Standort abzuholen und sie zu ‚entkorinthisieren‘, dass sie das ausschweifende Leben dieser Stadt aufgaben, nicht in alte Gewohnheiten zurückverfielen (McArthur 2006:11) oder die korrumpierte Gesellschaft um sie herum nachahmten (:12). Möglicherweise brauchte er deshalb den besonderen Zuspruch Gottes: „Fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht, ... ich habe ein großes Volk in dieser Stadt“ (Apg 18,9f). Neben der soteriologischen Missionspredigt wird Paulus vermutlich in vielen notvollen Seelsorgegesprächen um einzelne Menschen gerungen haben, denn neben dem Ziel ‚zu gewinnen‘ kam immer auch die ethische Stoßrichtung hinzu, dem alten, unter Gericht stehenden Lebenswandel eine neue, Gott gefällige Art der Lebensführung entgegenzusetzen (Gebauer 1997:90). Von Juden und Heiden gleichermaßen forderte Paulus, dass der Starke respektieren soll, dass der Schwache im Rahmen seiner Erkenntnis gehorsam sein möchte. Diese Intention, schreibt Schnabel (2002:920), ist der Schlüssel zur Interpretation des ganzen Kanons seines missionarischen Handelns. Es ist die Intention der Liebe, die die Freiheit begrenzt – die Freiheit, die man haben könnte, wenn es nur um einen selbst ginge. Sich einfühlen und eingehen auf die Individualität des anderen kann nur ein Starker, der keine persönliche Unreife kompensieren muss (Schick1984:156).

2.3 Am Anfang steht die Information

Wie diese wenigen Beispiele, die mit Sicherheit nicht annähernd erschöpfend ausgeleuchtet und auch notwendigerweise subjektiv wahrgenommen sind, denke ich, trotzdem erkennen lassen, hat Paulus die eingangs zitierten Verse wirklich ‚gelebt‘. Wenn Paulus in Tarsus aufgewachsen ist und seine Bildungskarriere somit derjenigen seines Zeitgenossen Philo von Alexandrien vergleichbar war (Schnabel 2002:887), besaß er gute Kenntnisse der griechischen Kultur und ihres geistigen Erbes. Zudem erhielt er in Jerusalem bei Gamaliel ein Gesetzesstudium pharisäischer Prägung und absolvierte eine griech. rhetorische Ausbildung (:891). So war er mehrsprachig und konnte sich in die Denkweise unterschiedlicher Menschen gut hineinversetzen. Schon Origenes hob die Anpassungsfähigkeit des Paulus hervor (Schrage 1995:351). Bibelstellen wie 1Kor 15,33, Tit 1,12 oder Apg 17,28 zeugen davon, wo er den griech. Komödiendichter Menander, den Philosophen Epimenides und den griech. Autoren Aratus zitiert (Zahn 1929:35). Und wenn Paulus aufgrund seiner Wortwahl den Korinthern auch nicht redegewandt erschien, kehren doch seine Briefe diesen Eindruck ins Gegenteil (Becker 1998:56), seiner Korrespondenz wird ein ideenreicher, beweglicher, den Herausforderungen sich stellender und sich selbst dabei wandelnder Apostel bescheinigt (:395); dass manche z.B. im Galaterbrief fast den Gnostiker oder den Libertinisten sprechen hören und im Römerbrief wieder ein anderer Wind wehe (Jones 1987:15). Wie sehr diese Wandlungsfähigkeit auch im persönlichen Kontakt zutreffend war, haben die Beispiele, denke ich, deutlich gezeigt. Paulus fiel es zu keiner Zeit schwer, seine Botschaft jeweils in dem historischen und kulturellen Lebensraum der Menschen zu verorten, so Barclay (2006:153), obwohl selbst Städte mit der grundsätzlich gleichen Weltanschauung alle ihre eigene Prägung hatten aufgrund ihrer

unvergleichlichen Geschichte. Wenn Paulus in eine Stadt kam, mag er also zu Anfang Fragen gestellt haben wie: Wann und wie ist diese Stadt entstanden?¹¹ Was war die Vision der Gründer? Welche Erfolge/ Misserfolge/ bedeutende Ereignisse/ Entwicklungen gab es? Was wird über diese Stadt gesagt? Welche Sünden wurden toleriert? Mit welchen Logos/ Slogans präsentiert sich die Stadt, wen möchte sie anziehen? (Scott 2009:214). Genauso hat ihn die persönliche Geschichte des einzelnen Menschen interessiert, wie die des entlaufenen Sklaven Onesimus, den er in Rom traf und dessen Lebensgeschichte ihm vertraut war, als er bei seinem Herrn intervenierte, um ihm beim Ordnen seines Lebens zu helfen (Philm). Paulus identifizierte sich vollkommen mit seinen Hörern und stellte sich auf ihren geschichtlichen Standort. Er ging auf ihre ethnischen und lokal bedingten Verschiedenheiten ein (Schnabel 2002:915), wobei die bestimmende Mitte des anpassungsfähigen Verhaltens immer das Evangelium blieb, nie das pragmatische Motiv der Effektivität (:919). Paulus suchte die Hörer auf, wo sie zu Hause waren, räumlich, sprachlich und geschichtlich, sie entschied über die Form, in der er das Evangelium verkündigte (:914). Damit sie auf ihn hörten, hörte er auf sie. Am Anfang stand bei Paulus also immer die Informationen, die ihm ein Bild von seinem Gegenüber zeichneten, das ihn in die Lage versetzte zu erkennen, wo der beste Ansatzpunkt für das Evangelium war, auf welche Weise es am ehesten verstanden wurde und wie er dem Empfänger eine Atmosphäre der Empathie vermitteln konnte als Voraussetzung für eine Annahme seiner Botschaft. Ohne diese Informationen wäre dies so nicht möglich gewesen. Je mehr wir also über unsere Empfänger erfahren, desto erfolgreicher werden wir auch *sie* informieren und überzeugen können (Hesselgrave 2005:41).

Im Folgenden soll dieser ‚informative‘ Ansatz auf die Zielgruppe der Gehörlosen angewandt werden, um durch Hintergrundinformationen zu einem tieferen Verständnis für ihre spezielle Situation zu gelangen als notwendige Grundlage für christliche Arbeit mit und unter Gehörlosen.

2.4 Informationen über die Zielgruppe der Gehörlosen

Schwerpunktmäßig konzentriert sich die Arbeit der Literaturrecherche auf die Situation der Gehörlosen in Deutschland, doch ist diese nur im Kontext des internationalen Zusammenhangs zu verstehen. Deutschland selbst hat zudem bislang zu dem Thema „Gehörlose“ sehr wenig Literatur hervorgebracht (pädagog. Lit. ausgenommen). Aufgrund des Umfangs dieser Arbeit ist eine große Dichte in der Aufarbeitung faktischer Einzelheiten oder eine Vertiefung einzelner Themen nicht möglich, es muss daher immer eine Auswahl getroffen werden, denn das Anliegen ist nicht eine lückenlose Dokumentation, sondern ein ‚Spot‘ in das Leben und Erleben der Zielgruppe zu werfen, um sie vielleicht ein ganz klein wenig mehr zu verstehen. Die gesammelten Informationen sollen uns hörenden Christen helfen, dem geschichtlichen Standort der GL ein wenig näher zu kommen.

¹¹ Z. Zt. des Paulus besonders bedeutungsvoll: Korinth z.B., die junge, aufstrebende Stadt, war erst ca. hundert Jahre zuvor von Julius Cäsar neu aufgebaut worden, nachdem sie ebensolange niedergebrannt dalag.

3. DIE BESONDERE HISTORIE DER GEHÖRLOSEN

Wichtiger Hinweis: Da in diesem Teil die Worte ‚Gehörlose‘, ‚Gehörlosigkeit‘ und ‚gehörlos‘ sehr häufig vorkommen, verwende ich im Fließtext dafür die Abkürzungen **GL**, **GLk** und **gl**.

Die Beschäftigung mit der „**Deaf History**“ ist ein sehr junger Forschungszweig, der bisher nur auf wenig zuverlässige Daten zurückgreifen kann (Krusche 2001:3). Erst in den 1980er Jahren wurde ein neues Interesse geweckt für ein geschichtliches Wissen und Bewusstsein (Vogel 2010:55).

3.1 Gehörlose in der Antike

Die meisten Berichte der Antike über GL stammen von griechisch-römischen Philosophen (Ladd 2008:86). In der vorchristlichen Zeit wurden Behinderte aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, da sie nicht dem griech. Idealbild des kraftvollen und schönen Menschen entsprachen (Flehinghaus 1970:28). Man geht davon aus, dass der Zusammenhang zwischen Hören und Spracherwerb noch nicht allgemein bekannt war, Sprachlosigkeit also nicht als Folge der Taubheit angesehen wurde, sondern als organisch bedingte Behinderung (Krusche 2001:3). Hippokrates vermutete als Ursache einen Defekt der Zunge (Martin 2009:84). Nach Ansicht Sokrates würde jeder, der weder Zunge noch Stimme hat, die Sprache der Hände, des Kopfes und der übrigen Teile des Leibes benutzen; und auch Platon, der GL bei ihrer Kommunikation beobachtet hatte, charakterisierte die Gebärde als sinntragende, imitative Darstellung des Gemeinten (Flehinghaus 1970:29), doch seine Einsicht von der Intelligenz GL blieb unbeachtet (Martin 2009:84). **Aristoteles** indes führte in seinen „Naturwissenschaftlichen Schriften“ aus, *dass alle Lernprozesse durch das gesprochene Wort über das Gehör erfolgen und Blinde daher klüger und leichter zu erziehen seien als Taubstumme* (Werner¹² 1932:24). Er verglich den GL ohne Lautsprache mit Tieren (Leonhardt 2010:223). Seine Sicht wurde später so ausgelegt, als seien GL in keiner Weise bildungsfähig, und diese Auffassung hielt sich über Jahrhunderte beharrlich, auch als bereits auf den Kausalzusammenhang zwischen Hörschaden und Stummheit hingewiesen wurde (Martin 2009:84). Bis ins späte Mittelalter wurde unter Berufung auf Aristoteles kein Versuch unternommen, GL zu unterrichten (Flehinghaus 1970:30). Ob die Geschichte der GL im Abendland allerdings anders verlaufen wäre, wenn Aristoteles richtig zitiert worden wäre, sieht Krusche (2001:4) als fraglich an, denn seiner Meinung nach hing die schlechte Stellung der GL mehr am römischen Recht als an der griech. Philosophie. Bei den Römern waren GL zwar volles Mitglied der patriarchalisch konstituierten Familie, aber praktisch bildungs-, rechts- und geschäftsunfähig (Flehinghaus 1970:31). In gewissen „dienenden“ Stellungen allerdings waren sie sehr beliebt, da sie, von Natur aus „diskret“, weder Unterhaltungen

¹² Der Züricher Ohrenarzt Dr. med. et phil. Hans Werner berichtet sehr detailliert über die medizinische Seite der Geschichte des Taubstimmensproblems bis ins 17. Jahrhundert.

belauschen noch Geheimnisse ausplaudern konnten (:30). Viele GL mussten zum Überleben ihren Herren in allem dienen oder betteln (Martin 2009:84). Säuglingstötungen oder –aussetzungen, wie sie bis ins Mittelalter hinein aufgrund des zwiespältigen Verhältnisses zu Behinderten vorkamen, sind für GL nicht anzunehmen, da die GLk in der Regel erst spät entdeckt wurde (Leonhardt 2010: 222). Für Juden und Christen standen GL als Geschöpfe Gottes unter besonderem göttlichen Schutz (2Mo 4,11; 3Mo19,14). Man geht davon aus, dass sie als bildungsfähig galten und die Beziehung zwischen GLk und Stummheit erkannt wurde. Das jüdische Denken war damit im Vergleich zu anderen Zivilisationen der Antike sehr fortschrittlich (Zwiebel 1993:478). Wer nicht sprechen konnte, war nach jüdischem Gesetz einem Kind gleichgestellt, Spätertaubte besaßen den Rechtsschutz von Hörenden (:478). Die vorchristliche jüdische Literatur verweist in Thora und Mischna an 387 Stellen auf gl Menschen (Ladd 2008: 88), der Talmud bezeichnet Taube und Stumme als bildungsfähig (Flehinghaus 1970:28). Christen sahen in GL Geschwister in Christus, derer sie sich annahmen, und die sie zu bilden und in ihre Gemeinschaft aufzunehmen trachteten (:32).

3.2 Gehörlose im Mittelalter

In den verschiedenen Epochen des Mittelalters stellte man immer wieder die Frage nach der Glaubensfähigkeit GL. Aufgrund von Bibelstellen wie Röm 10,17: „Der Glaube kommt aus der Botschaft“, oder Joh 1,1: „Am Anfang war das Wort“, traten theologische Zweifel darüber auf, ob GL überhaupt erlöst werden könnten, da man schlussfolgerte, dass dies nur möglich sei, wenn man das Wort *hören* könne (Flehinghaus 1970:32). Die Situation änderte sich, als die Kirche durch Konzilienbeschlüsse verpflichtet wurde, den GL die Sakramente nicht vorzuenthalten, so dass ihre Aufgabe darin bestand, ihnen die christliche Lehre zu vermitteln. Luther verurteilte eine kirchliche Praxis, Taubstummen ungeweihte Hostien zu geben, und billigte ihre Teilnahme am Abendmahl (:33). Seit der Reformationszeit tauchen immer mehr Meldungen von Taubstummen auf, die zum Abendmahl vorbereitet und zugelassen wurden (Stepf 2009:16). Bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts zählte man jedoch allgemein die GL immer noch zu den Geistesschwachen, da die Autorität Aristoteles Jahrhunderte lang unangetastet blieb und sich noch verstärkte, als sein System mit dem der christlichen Kirche vereinigt wurde, so Ladd (2008:86). Doch liegen trotz dieser Maxime der Unbildbarkeit GL auch wenige Zeugnisse von Einzelzuwendungen vor (Martin 2009: 87), bei denen man sich um ihre Bildung bemüht und sich durch Gebärdensprache verständigt hat (Flehinghaus1970:32).

Mit dem Übergang zur Renaissance änderte sich die Stellung und die Rechtslage der GL allmählich zu ihren Gunsten (Leonhardt 2010:226), auch im Zuge des Humanismus und des aufblühenden Handels und Handwerks (Martin 2009:87). Es häufen sich Verweise auf GL, die ganz offensichtlich Anerkennung genossen (Ladd 2008:91), unter ihnen anerkannte Maler der Epoche, die Fresken der Sixtinischen Kapelle und Werke in den Residenzen von Päpsten gestalteten (:92). Ladd zitiert hier aus einem Buch von Mirzoeff ein Zitat von Leonardo da Vinci, in dessen methodologischen

Schriften zu lesen ist (2008:92):

„In der Abbildung eines Menschen soll seine Haltung den Tätigkeiten entsprechen, die er ausübt. So wirst du allein durch ihren Anblick verstehen, was die Person denkt oder sagt. Dies kann erreicht werden, indem wir die Zeichen der Stummen kopieren, die durch Bewegungen ihrer Hände, Augen, Augenbrauen und den ganzen Körper sprechen [...]. Lache nicht über mich, weil ich dir einen Lehrer ohne Stimme empfehle [...]. Mit seinem Tun wird er dich besser lehren als jeder andere Meister es mit seinen Worten tun könnte.“

3.3 Leben und erste Bildungsversuche Gehörloser im 16. – 18.Jh.

In Spanien gab es zu jener Zeit eine auffallende Häufigkeit von Hörschäden, vermutlich infolge der durch Standesvorurteile geförderten Inzucht (Leonhardt 2010:227). Mitte des 16. Jh. setzte eine Phase der *planmässigen* Förderung GL ein, die „Zeit der ersten Bildungsversuche“, die sich etwa über zwei Jahrhunderte erstreckte (Martin 2009:87). Das normale Leben war für GL im vorindustriellen, ländlichen Bereich gut möglich, da sie ohne Schwierigkeiten Aufnahme in Haus und Hof fanden und ihr Leben in einer strukturierten Umwelt zu ihrer Zufriedenheit gestalten konnten (Flehinghaus 1970:33). Im Umgang mit Acker und Vieh, der Natur und den Hausgenossen konnten sie bekannten Mustern folgen, die sich über Generationen durchgesetzt und bewährt hatten. In den Städten hingegen waren sie den Anforderungen der bürgerlichen Berufe seltener gewachsen, Taubstumme als ehrbare Handwerker bildeten anfangs noch eher die Ausnahme und erregten ihrer Fähigkeiten wegen oft Verwunderung, wie z.B. ein geschichtliches Dokument dreier gl Männer aus der Schweiz von 1603 belegt, die im Vaterhaus ausgebildet worden waren (:34). Auch Stepf (2009: 18) beschreibt liebevolle Bemühungen einzelner Christen dieser Zeit, durch die GL ihr Inneres mittels Gebärdensprache zum Ausdruck bringen konnten und verstanden wurden. Die ersten ‚offiziellen‘ und planmäßigen Unterrichtsversuche unternahm der spanische Mönch Pedro Ponce de León (um 1550), der aus Nächstenliebe hochadelige taubstumme Schüler lautsprachlich bildete und mit diesem pädagogischen Erfolg grosses Aufsehen erregte, und Ramirez de Carrión, dessen Schüler eine hohe Bildung erreichten (Martin 2009:89). Das erste Lehrbuch des Spaniers Juan Pablo Bonet (um 1620) beinhaltete bereits ein Handalphabet und betonte den Wert der Gebärden (Mergenbaum 2002:18). In der Geschichte der Hörgeschädigten-Pädagogik werden die drei Spanier und ihre ‚spanische Methode‘ als eine Einheit gesehen: Ponce gilt als Erfinder, Carrión als Methodiker und Bonet als Theoretiker (Leonhardt 2010:229). Im 16. Jh entdeckte man den Zusammenhang zwischen Hören und Spracherwerb. Die genauere Erforschung und theoretische Formulierung fiel auf das 17. Jh. (Krusche 2001:4), u. a. durch Forschungen von Präses Johannes Lavater, Professor der Rhetorik und Logik in Zürich. In den Jahren 1664/65 erschienen hier unter seiner Leitung drei Dissertationen zum Thema GL, von denen die erste zeigte, dass GLk nicht zwingend auch Sprechunfähigkeit bedingt, die zweite unter Berufung auf Luther und Calvin die Teilnahme GL am Abendmahl forderte, und die dritte praktische Anweisungen für den GL-Unterricht enthielt (Flehinghaus 1970:36).

Mit der Aufklärung begann eine Epoche, in der die Zahl der GL, die aus dem historischen Dunkel hervortraten, exponentiell anstieg, ein überzeugendes Argument für die zumindest teilweise Akzeptanz GL (Ladd 2008:97). 1760 entstand in Paris die erste öffentliche Schule für GL unter der Leitung des Abbé de l'Épée, der die Gebärdensprache als Muttersprache der GL ansah (Mergensbaum 2002:19). Er schloss für GL die Möglichkeit aus, in 'artikulatorischer Sprache denken' zu können (Leonhardt 2010:234). Über die Ära L'Épées wurde von GL gesagt, sie sei die Geburtsstunde ihres Geistes gewesen, sie symbolisiere den Wandel von einem unbefriedigenden Zustand zu einem erfüllten Dasein (Padden 1991:35). So wurde er von gl Künstlern oft geehrt in ihren Werken (Bernard 1993:93). Truffaut (1993:14) sieht jedoch aus Sicht der GL nicht Ponce de León oder L'Épée am Anfang der Geschichte der GL-Bildung, sondern den gl Lehrer Etienne de Fay, der im Prämonstratenserkloster St. Jean d'Amiens lebte und dort als Architekt, Bibliothekar, Prokurator und GL-Lehrer tätig war. Während dieser Epoche wurden in Europa viele GL-Schulen gegründet und es wurde meist in Gebärdensprache unterrichtet (Ladd 2008: 100). 1777 eröffnete Pfr. H. Keller in der Schweiz die erste Schule, und in Deutschland gründete Samuel Heinicke¹³ 1778 in Leipzig die erste Taubstummenanstalt, er jedoch mit absoluter Betonung auf Artikulation und Abseh-Training, die sog. *deutsche Methode* (gegen Gebärdensprache) (Krusche 2001:4). Lautsprache und Denken bildeten für ihn eine untrennbare Einheit (Leonhardt 2010:235). Er wollte seine Schüler „für ihre irdische und himmlische Bestimmung erziehen“ (Weithaas 2001: 29). Als erbitterter Kämpfer für das Lautsprachsystem wollte er die absolute Integration GL in die hörende Gesellschaft erreichen. 1817 gründeten T. Hopkins Gallaudet (1778-1851), ein Schüler L'Épées, und der gl Laurent Clerc (eine zentrale Figur in der Geschichte der Taubstummen) in den USA eine Schule und entwickelten die Amerikanische Gebärdensprache (ASL), 1864 eröffnete dort die Gallaudet Universität, die weltweit einzige Universität *nur* für gl Studenten (BBCIG 2010:1). Harlan Lane (1990:148) schreibt in Clerks Namen, dass er auf die Aussage des holländischen Arztes Amman – die Stimme sei der lebendige Ausfluss jenes Geistes, den Gott dem Menschen eingehaucht habe – konterte: „Welch eine Arroganz! ... Hauchte mir Gott also nicht seinen Geist ein?“ „Sind meine Hände nicht genauso nach Seinem Bilde geschaffen? Sind sie nicht die Dolmetscher meines Herzens? ... Wenn ich sie im stillen Gebet zu Gott erhebe, versteht er das nicht?“.

3.3.1 Auswirkungen der Denkweisen der Aufklärung auf die Gehörlosen

In der Aufklärung wurden GL und ihre Gebärdensprachen zum Prüfstein für die weit verbreitete philosophische Spekulation über das Wesen des Menschen und der Sprache. Nach Kants Meinung waren Taubstumme unfähig, zu echten Begriffen zu gelangen, obwohl sie kinästhetisch¹⁴ sprechen konnten (Ladd 2008:99). Der Taubstumme, dem Gehör und Sprache fehlen – so argumentierte man

¹³ Näheres zu seiner Person und der seines Schwiegersohnes Dr. Ernst Adolf Eschke bei Stepf (2009:21ff).

¹⁴ Kinästhesie – Fähigkeit, Bewegungen der Körperteile unbewusst zu kontrollieren und zu steuern.

– könne sich geistig nicht entfalten und sei hinsichtlich seiner intellektuellen Fähigkeiten mit dem Tier vergleichbar (Flehinghaus 1970:39). Auf der anderen Seite blieb diese Auffassung nicht unwidersprochen und es gab auch positive Wahrnehmungen gl Menschen. Wilhelm von Humboldt (1767-1835) z.B. erkannte dem Taubstummen Denk- und Sprachvermögen zu, welches in seiner menschlichen Natur begründet sei (:40). Leibnitz sah in der Gebärdensprache die Antwort auf der Suche nach einer Universalsprache, während Descartes am Beispiel der Gebärdensprache gerade den grundlegenden Faktor in der Unterscheidung von Mensch und Tier erläuterte (Ladd 2008:99).

3.3.2 Die Auswirkungen der Aufklärung auf medizinischer Seite

Obwohl der in Holland praktizierende Arzt Dr. J.C. Amman (gebürtiger Schweizer) schon um 1700 erste ausführliche medizinische Beschreibungen der Sprechbewegungen und eine erste Anleitung des Taubstummenunterrichts herausgegeben hatte (Stepf 2009:19), war die Medizin lange trotz neuer anatomischer Erkenntnisse der aristolelisch-galischen¹⁵ Lehre verhaftet geblieben (Leonhardt 2010:225). Mit dem Aufkommen der Wissenschaftsgläubigkeit in der Zeit der Aufklärung forschten Ärzte nach möglichen Gründen für krankheitsbedingte GLk und den Zusammenhang von angeborener Taubheit und Sprechunfähigkeit (ein tatsächliches Verständnis des Ohres wurde erst im 20. Jh erreicht). Der Schularzt der Pariser GL-Schule Jean M.G. Itard z.B. suchte hinter den Schulmauern nach der Heilbarkeit der Taubheit mit übertriebenen und z.T. brutalen medizinischen Methoden (Lane 1994:270). Nachdem er den Ohren der Kinder elektrischen Strom zugeführt hatte, versuchte er, das Trommelfell mit Blutegeln zu bearbeiten und es zu durchstechen. Dann führte er eine Sonde in die Eustachische Röhre ein, um die dort (rein hypothetisch) vermuteten „Lymphausscheidungen“ auszuspülen. Dies wurde an 120 Kindern durchgeführt, abgesehen von denen, die sich nicht bändigen ließen, aber nichts wurde erreicht (Ladd 2008:110). Itard war damit nicht zufrieden. Eine seiner späteren Methoden beinhaltete das „Brechen der Schädeldecke“ einiger Schüler, indem er mit dem Hammer auf eine Stelle direkt hinter dem Ohr schlug, bis er schließlich aufgab und sich nach 16 Jahren doch noch überlegte, GL und ihre Sprache zu akzeptieren (:110). Eine weitere Methode bestand darin, einen Faden mit einer Haarseilnadel in den Hals eines Schülers einzuführen; eine eiternde Wunde war die Folge, die angeblich die Austrocknung von zersetzenden Körpersäften erlauben sollte (Lane 1994:271). Andere bekamen eine mit Zugsalbe getränkte Ohrbandage. Innerhalb weniger Tage verlor das Ohr sämtliche Haut, triefte vor Eiter und schmerzte qualvoll. Wenn sich Schorf bildete, legte Itard eine neue Bandage an und die Wunde öffnete sich wieder. Dann wiederholte er es mit beizendem Soda, alles ohne Erfolg (:271). Einer der wenigen erhaltenen Berichte von Betroffenen, dem gl Engländer Dr. theol. John Kitto, findet sich bei Ladd (2008:110). Bis zur Mitte des 19. Jh. wurden Sprachstörungen immer wieder unter

¹⁵ Der berühmte Arzt Roms, van Galen (ca. 129-201 n. Chr.), hielt von Geburt an Taube den Anforderungen des täglichen Lebens für unfähig (Martin 2009:85).

grössten Risiken chirurgisch behandelt, wobei viele Patienten starben (Flehinghaus 1970:31). Vor dem Hintergrund von Darwins Evolutionslehre und dem Konzept vom Überleben des Stärkeren betrachtete man gl Menschen als Rückbildungen in die Vergangenheit und diese Ideen führten u. a. auch zur Eugenik-Bewegung¹⁶ des 20. und 21. Jh, die für die Beseitigung minderwertigen Erbbestands eintritt (Ladd 2008:112).

3.4 Der Mailänder Kongress und seine Folgen

Bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jh. hatten sich die GL in Deutschland zunehmend organisiert (Martin 2009:97). 1848 erfolgte in Berlin die Gründung des ersten (deutschen) Taubstummenvereins, die erste Zeitschrift erschien 1853. Taubstummenkongresse wurden abgehalten mit zum Teil internationalem Gepräge. Damit schufen sich die GL ein Forum und begannen, selbstbewusster mit der Forderung aufzutreten, zu den sie betreffenden Fragen gehört zu werden (Leonhardt 2010:245). Aus aktueller Sicht, sagt Leonhardt (:246), sei festzuhalten, dass eine Vielzahl dieser berechtigten Forderungen bis heute nicht erfüllt sind. Verschiedene Lehrer in Europa traten als Anwälte der GL auf, besonders was das Recht auf Gebärden anging (Martin 2009:98), so hatten sie die Sympathie der GL auf ihrer Seite, wurden aber zu Außenseitern im Kollegium. Ein einschneidendes Datum in der Welt der GL war der vom 6.-11. September 1880 stattfindende „Zweite internationale Taubstummen-Lehrer-Kongress“ in Mailand. Hier trafen sich 255 europäische und amerikanische GL-Lehrer unter der Leitung von Eugène Pereira, dem Enkel J. Rodriguez Pereiras (Gegenspieler l’Epeés), um über die Verwendung von Gebärden im Unterricht zu beraten (Martin 2003:93). Die divergierenden Bildungssysteme und ihre Einstellungen bzgl. Intelligenz und Sprache (Sprache als Beweis für Intelligenz) hatten den Grundstein für diesen entscheidenden Diskurs gelegt (Ladd 2008:98), an dessen Ende sich besagte ‚orale‘ (lautsprachliche) Methode durchsetzte mit der Begründung, Lautsprache sei der Gebärdensprache überlegen bei der Integration GL in die (hörende) Gesellschaft, und eine gleichzeitige Verwendung von Laut- und Gebärdensprache beeinträchtigte das Erlernen der Lautsprache (Martin 2009 :94). Der religiöse Diskurs wurde stark betont wegen der Mehrheit der Anwesenden aus dem Klerus (Ladd 2008:115). So hatte sich die Meinung Heinickes, des bekanntesten Vertreters des Oralismus, gegen seinen erbitterten Kontrahenten l’Epeé in dieser finalen Schlacht rigoros durchgesetzt, in der gl Lehrer bezeichnenderweise nicht zugelassen und nicht stimmberechtigt waren (Jarmer 2011 :106). In der Folge wurden GL nicht mehr als Lehrer zugelassen, wogegen auch Proteste nichts ausrichten konnten (Krusche 2001: 5). So waren es wieder die Hörenden, die über die Zukunft der „Tauben“ entschieden (Jarmer 2011:106). Von der Presse wurde der Tagungsverlauf eingehend verfolgt und nach seiner Beendigung konnte man in London lesen, die Taubheit sei abgeschafft worden (Ladd

¹⁶ Eugenik bezeichnet seit 1883 die Anwendung humangenetischer Erkenntnisse auf die Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik mit dem Ziel, den Anteil positiv bewerteter Erbanlagen zu vergrößern und den negativ bewerteter Erbanlagen zu verringern.

2008:27), doch die tatsächlichen Resultate der oralistischen Praxis ignorierte sie diskret. Trotz weltweiter Proteste gegen den Schwindel und die Hinterlist in diesem Streit der Methoden wurden über 100 Jahre nirgends professionelle Untersuchungen durchgeführt (:27). Bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts gab es nie wieder vergleichbare Proteste. Die Schicksalsfrage für GL schien sich lange Zeit auf die oralistische Formel zu reduzieren: „Je weniger Lautsprache, desto weniger Mensch“ (Hintermair 2001:107). Bereits Ende des 18. Jh. hatte man den Begriff ‚Taubstumm‘ abgeschafft und in ‚Gehörlos‘ umgewandelt, da man ja den GL mittels der oralistischen Methode sozusagen eine Stimme gegeben hatte (Jarmer 2011:107). Da die Gebärdensprache als Unterrichtsmethode untersagt war (Martin 2009:96) und infolge der Überbetonung der sprachlichen Seite die Wissensvermittlung zu kurz kam, verloren die GL ein großes Stück ihrer Identität. Sie wurden, so Martin (:97), zu „Trittbrettfahrern“ der hörenden Gesellschaft und mussten sich unterordnen, ihre Kultur, ihre eigene Lebensweise, ging langsam zu Ende. GL, die weiterhin gebärdeten, galten als wild und dumm. So zogen sich die GL in den „Untergrund“ zurück und gebärdeten nur noch in den Vereinen und Kirchen, wo *ihre* Sprache (anders als bei den Pädagogen) nach wie vor verwendet wurde, vor allem in der Predigt (:97). Erst im September 2010, auf dem 21. internationalen Kongress zur Bildung und Erziehung GL (ICED) in Vancouver, hob man die Beschlüsse von Mailand auf – doch hat diese „Zurücknahme“ in erster Linie symbolischen Wert, denn die Beschlüsse von Vancouver haben nie gesetzliche Gültigkeit erhalten (Quandt 2011:435). Und der zugefügte Schaden lässt sich damit nicht rückgängig machen (Jarmer 2011:112). Während der industriellen Revolution, also etwa um 1840/50, hat man behinderte Kinder aus den Familien herausgenommen, damit die Arbeiterfrauen einen besseren Lebensstandard hatten. Man hat diese Kinder in Heimen erzogen (Stepf 2001:15). Dadurch sind die Behinderten-Einrichtungen entstanden. 1890, sagt Stepf (:15) in einem Interview, seien keine Behinderten mehr in der Gesellschaft zu sehen gewesen, und da haben die Überlegungen zu Euthanasie und Eugenik ihren Anfang genommen.

3.4.1 Orale Unterrichtsmethoden

Um 1900 wurde man durch den Artikulationsunterricht, der auf einer Kombination von visueller Nachahmung sowie taktiler und kinästhetischer Empfindungen beruhte, auf Hörreste vieler Schüler aufmerksam (Leonhardt 2010:250). Infolge dessen lenkte man die Aufmerksamkeit darauf und es wurden besondere ‚Hörklassen‘ eingerichtet (:253) – wiederum mit der Folge, dass sich zwischen GL und Schwerhörigen eine immer stärker werdende Trennung vollzog. Der hörende GL-Lehrer Johann Heidsiek veröffentlichte 1891 in Breslau ein brisantes Buch: „Notschrei der Taubstummen“, das u. a. über orale Unterrichtsmethoden berichtete und der Methode vorwarf, ein unüberwindliches und grundsätzliches Manko zu haben (Fischer 2001:7). Er bemängelte darin, dass sie zwangsläufig zu Bestrafungen führe und schädlich sei für Leib und Seele, ja die geistige Entwicklung so hemme, dass die unglücklichen Versuchsobjekte als Krüppel des Geistes die Anstalten verliessen (:8). Er berichtet von Stockschlägen, vom Zusammenbinden der Arme auf

dem Rücken, ausgerissenen Haarbüscheln, blutigen Nasen, durch einen Spatel verletzte Zungen und Gaumen, abgerissenen Schleimhäuten, Nadelstichen zum besseren Aussprechen des Wortes ‚spitz‘ und ‚Maulschellen‘ in Fülle bei unaufmerksamen Ablese vom Mund (:11). Auch Ladd (2008:121) schreibt davon, dass Lehrer in dem Bemühen, Kinder dazu zu bewegen, Zischlaute hervorbringen, Instrumente in deren Mäuler zwangen, die die Zungen bluten ließen, und ihnen, damit sie den Mund öffneten, so fest in die Nasen kniffen, dass diese bluteten. Kinder wurden mit Essensentzug bestraft (:290) oder gezwungen, viele Stunden vor dem Spiegel Laute zu erzeugen (:291), an verschiedenen Schulen wurden die Kinder bei mangelndem Erfolg immer wieder in Wasser eingetaucht, bis sie fast keine Luft mehr bekamen (Padden 1991:40). Sprechen wurde zu moralischem Verhalten in Beziehung gesetzt, Gebärden mit Ungehorsam und Sünde (McDonnell 1993:306).

3.5 Gehörlose im Dritten Reich

Parallel zur Diskussion um die Bildung GL entwickelte sich eine Haltung gegenüber Behinderten, die im nationalsozialistischen Deutschland verheerende Folgen hatte (Martin 2009:98). 1933 wurde der Berufsverband der Taubstummenlehrer aufgelöst, so dass es keine besonderen Förderprogramme mehr gab (Leonhardt 2010:262), es wurde in Deutschland das ‚Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses‘ erlassen, 1935 folgte das ‚Gesetz zum Schutz der Erbgesundheit‘ (:262). Das dunkelste Kapitel in der Geschichte der GL begann. Das gesamte Ausmaß der Verbrechen an gl Menschen dieser Zeit lässt sich an den Forschungsergebnissen von Dr. Horst Biesold ungefähr abmessen. Er ermittelte 1988 allein 662 gl Frauen, die zwangssterilisiert wurden, bei knapp 9% von ihnen erfolgte zugleich ein Abbruch der Schwangerschaft, z.T. während des 6. oder nach dem 6. Schwangerschaftsmonat (:262). Insgesamt wurden zwischen 1933 und 1945 geschätzt etwa 16.000 GL zwangssterilisiert (Zaurov 2009:113), medizinisch häufig miserabel durchgeführt, oft mit Spät- oder Todesfolgen (Stepf 2001:16). Die Kirchen haben dies z.T. befürwortet (Martin 2009:99), als Argumentationshilfe diente ihnen Röm 13,1-7¹⁷. Im Rahmen der „volkshygienischen Maßnahme“ hat die Reichsarbeitsgemeinschaft für Ev. GL-Seelsorge 1935 GL dazu aufgefordert, sich sterilisieren zu lassen (Stepf 2001:16). Das Merkblatt „Ein Wort an die erbkranken evangelischen Taubstummen“ warb 1936 für ein ‚freiwilliges Ja‘ zur Sterilisation im Dienste der nächsten Generation (Stepf 2009:161). Nennenswerter Widerstand wurde von GL-Pfarrern nicht geleistet (Martin 2009:100). Viele der GL-Schulen wurden zu „Einrichtungen der Gesundheitspflege und Rassenhygiene“ umfunktioniert, GL wurden für bildungsunfähig erklärt und somit stagnierte die Entwicklung (Mergenbaum 2002:24). In den Jahren schlossen selbst die GL-Organisationen Juden aus, denn unter ihnen gab es auch zahlreiche begeisterte Mitläufer, die Zahl der ermordeten gl Juden in Deutschland schätzt man auf 6 000 (Martin 2009:100). Damals

¹⁷ Unterordnung unter die von Gott eingesetzte staatliche Gewalt - ausführlich bei Stepf (2009:160f).

haben die Überlegungen zu Euthanasie und Eugenik konkrete Formen angenommen (Krusche 2001:5). Alexander Graham Bell, der Erfinder des Telefons, war einer der Gründer der Eugenik-Bewegung. „Wissenschaft“ betonte er, „unser Wissen zu vergrößern, uns näher zu Gott zu bringen, das ist das Höchste aller Dinge“ (Ladd 2008:112). Er widmete sein großes Vermögen und Prestige solchen Maßnahmen (Lane 1994:272). Erst 1998 ist das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses durch den Bundestag aufgehoben worden (Stepf 2001:17). Heute werde aber mit der Genforschung an 1890 angeknüpft (eine Gesellschaft ohne Behinderte), sagt Stepf (:18), denn es gehe darum, dass nur gesunde Menschen geboren werden, das sei das Ziel der Pränataldiagnostik.

3.5.1 Aufarbeitung des Deaf Holocaust

Der gl Jude Mark Zaurov, Historiker und Gründer der ‚Interessengemeinschaft GL jüdischer Abstammung in Deutschland‘ (IGJAD), organisierte die 6. Deaf History International Konferenz (DHI) an der Humboldt Universität 2006 in Berlin, die erstmals in Europa die Nazi-Aera von 1933-1945 fokussierte. Der Bericht über diesen Kongress enthält Beiträge der Redner zu ethischen, gesellschaftlichen oder politischen Themen in Verbindung mit dem 3. Reich. Das große Thema ‚Holocaust der GL‘ wird aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet, zudem liefert er Berichte etlicher gl Holocaust-Überlebender und Zwangssterilisierter, die erstmals selbst zu Wort kamen. Z.B. gab es einige, die durch spektakuläre Rettungsaktionen, an denen Dr. Felix Reich, damaliger Leiter der Israelischen GL-Schule in Berlin Weissensee beteiligt war, mit ca. 10.000 gl Kindern nach England geschmuggelt wurden (Bahl 2009:205). Allein aus dieser Schule haben die Nazis 146 gl jüdische Schüler nach Auschwitz und Theresienstadt abtransportiert und ermordet. Zaurov wurde mit einem Promotionsstipendium des US Holocaust Memorial Museums ausgezeichnet. Als er 1981 nach Deutschland kam, wurde er während seines Studiums von Dr. H. Biesold in Hamburg dazu ermutigt, über gl Juden und den Holocaust zu forschen, und nun widmet er sich beruflich diesem Thema (Zaurov 2009:174), um die Geschichte der GL im Holocaust so aufzuarbeiten, dass sie ihren Platz in der ‚allgemeinen Geschichte des Holocaust‘ findet (List 2009:3). „Die Vergangenheit“, sagt der gl britische Wissenschaftler Paddy Ladd (2008:28) mit den Worten Faulkners, „gehört nicht der Vergangenheit an – sie ist noch nicht einmal an uns vorbeigeschritten“. Diese Konferenz sollte u. a. dazu beitragen, das eigene Erbe besser zu verstehen (Zaurov 2009:320), in Deutschland ein Forschungszentrum für Deaf Studies zu fordern (seit 2006 gibt es an der Humboldt Universität den Studiengang *Deaf Studies*), und die Frage der Zukunft der GL anzusprechen: man will dem medizinischen Modell – das GL als Behinderte sieht mit einer defizitären Zuschreibung, und das davon ausgeht, dass die Gemeinschaft der GL durch den med. Fortschritt aussterben wird – das Modell der kulturellen und ethnischen Minderheit entgegenzusetzen. Vor dem Hintergrund, dass das Sterilisierungsgesetz 2007 als illegal erklärt wurde, meint Zaurov (:321), müsse die Forschung im Bereich Geschichte der GL auch die Rolle und die Aktivitäten der A. G. Bell-Gesellschaft neu untersuchen, ebenso die der medizinischen „Fort-

schritte“. Mit *Deaf Studies* möchte man einen Beitrag leisten, die Geschichte zu erforschen und aufzuarbeiten, ebenso den ‚Deaf Way of Life‘ zu beschützen und zu bewahren, um die Kultur der GL zu stärken.

3.6 Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg

In der Nachkriegszeit kam es aufgrund der vielen Kriegsversehrten generell zu einer neuen Wahrnehmung behinderten Lebens, durch Interessen- und Elternverbände (Mergenbaum 2002:24). 1962 wurde die Deutsche Gesellschaft zur Förderung der GL und Schwerhörigen e.V. gegründet, dem Dachverband für alle Institutionen und Vereine zum Wohl der GL (Hase 2001:39). In diesem Jahr trat auch das Bundessozialhilfegesetz in Kraft, das allen Bedürftigen die Hilfe der staatlichen Institutionen zusichert (Flehinghaus 1970:43). 1988 erhob das Europaparlament die 500.000 Früher-taubten der damaligen EG in den Status einer sprachlichen Minderheit mit dem Recht auf Dolmetscher und eigene Fernsehsendungen (Martin 2009:78). In Deutschland musste noch 1995 Klage eingereicht werden, weil Fernsehsender Dolmetschereinblendungen ablehnten und der Staat dem Recht auf Information für GL nicht nachkam (Donath 1996:159). Auch entschied das BSG (Bundessozialgericht) 1995, dass die Krankenkassen nicht verpflichtet seien, gl Versicherten aus Anlass der Untersuchung die Dolmetscherkosten zu erstatten (Vorbereitung auf OPs, Krebstherapien usw.). Daraufhin wandte sich der Deutsche GL-Bund an den Bundestag (:164). Große gesetzliche Veränderungen ergaben sich erst ab 2002, als das ‚Behindertengleichstellungsgesetz‘ in Kraft trat (Martin 2009:78).

Zu innovativen Fortschritten im Bereich der pädagogischen Förderung kam es Anfang der 1950er Jahre (Leonhardt 2010:263). Es erfolgte die Umbenennung der Taubstummenanstalten (Martin 2009:101), die bis dahin Namen bedeutender Persönlichkeiten trugen, in ‚Schule für GL und Sprachgeschädigte‘, womit gleichzeitig zum Ausdruck gebracht wurde, dass die Schulen Orte der ‚Reparatur‘ von ‚defekten‘ Kindern waren, so Zaurov (2009:320). Um die Wende zum 21. Jh. kam es bundesweit zu einem Zusammenlegen der GL- und Schwerhörigen-Schulen, ursächlich durch die deutlich gestiegene Anzahl von frühzeitig mit CI¹⁸ versorgten Kindern, einem Trend zur schulischen Integration (Leonhardt 2010:265). In Deutschland wurden aus Sonderschulen Förderschulen – wodurch die Förderschüler nun ganz offiziell regulär unterrichtet werden und nicht mehr, wie man gemeinhin sagte: abgeschoben (Jarmer 2011:161). Aus Sicht der österreichischen gl Abgeordneten Helene Jarmer (:161) ist diese Eingliederung sonderpädagogischer Bildungszentren in das allgemeinbildende Schulsystem in Deutschland allerdings nur eine ‚Um-Etikettierung‘, da sich bei genauer Betrachtung bis auf die ‚Bezeichnung‘ in der Praxis wenig geändert habe. Rund 85% aller behinderten Kinder landen auf Förderschulen, aber nur 15% sind in integrativen Schulmodellen untergebracht und damit ist Deutschland europaweit das Schlusslicht (:161).

¹⁸ Cochlea Implantat – operativ eingesetzte Hörprothese für GL (wird im Folgenden noch kurz erläutert).

4. DIE BESONDERE KULTUR DER GEHÖRLOSEN

Die Deaf History (hier nur kurz umrissen) bietet die Grundlage zum Verständnis der „**Gehörlosenkultur**“. Dieser Begriff wurde Mitte der 1970er Jahre geprägt, um der Überzeugung Ausdruck zu verleihen, dass die GL-Gemeinschaften ihre eigene Lebensweise haben, die sich durch *ihre* Sprache vermittelt (Ladd 2008:xiii). Noch 1974 waren die GL dem Bildungssystem ausgeliefert, das unter dem Namen „Oralismus“ bekannt ist und das die Verwendung von Gebärdensprache ächtete (:27). Dann begann eine Forschergruppe der Oxford Universität mit Untersuchungen, deren Ergebnisse 1979 publik gemacht wurden (:27): über ein Jahrhundert lang haben gl Kinder die Schule mit der durchschnittlichen Lesekompetenz von Achtjährigen verlassen – gerade genug, um die Schlagzeilen einer Boulevardzeitung zu verstehen (:6). Ihre Aussprache konnte niemand verstehen außer den eigenen Lehrern, und ihre Fähigkeiten im Lippenlesen überstieg kaum die von hörenden Kindern, die dies gerade mal einen Tag lang geübt hatten (:6). Die geistige und psychologische Gesundheit wurde bei dieser Studie nicht untersucht, doch man braucht nicht besonders viel Phantasie, so Ladd (:27), um sich das Ausmaß des Schadens vorzustellen. Der wachsende Zorn der GL über diese weltweiten Tatsachen führte dazu, dass sie den Oralismus als „Holocaust an Gehörlosen“ bezeichneten (:27). Es begann in den 1970er Jahren ein Befreiungskampf aus dem oralistischen System mit seiner Atmosphäre der Angst und Unterdrückung, dem weltweit Hunderttausende GL seit mehr als 100 Jahren unterworfen waren (:28). In dieser Zeit fing man auch an, zwischen ‚deaf‘ und ‚Deaf‘ zu unterscheiden: ‚deaf‘ dem audiologischen Befund nach (med. Modell), und ‚Deaf‘ als Bezeichnung der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die sich über die Gebärdensprache als Muttersprache und die eigene Kultur definiert (kult. Modell), d. h. es wurde unterschieden, ob eine Person ihres Hörstatus wegen als gl gilt durch Zuschreibung von außen, oder ob sie sich ihrer sprachlichen und kulturellen Identität wegen selbst so bezeichnet (Martin 2009:53).

Ihre Wurzeln hat die GL-Kultur in den Internaten und GL-Schulen (Ladd 2008:283). Hier fand im Wesentlichen die Sozialisierung in die gl Erfahrungswelt statt und hier wurde vermittelt, wie man sich in der fremden Mehrheitsgesellschaft verhält. Ladd (:283) sammelte Material aus vielen Erinnerungen von GL aus ihrer Schulzeit zwischen 1945 und 1960, in denen sie beschrieben, wie sie unter dem Zwang der Erzieher natürlich noch mehr Freude und Eifer entwickelten, sich insgeheim ‚ihrer‘ Sprache zu bedienen und wie ideenreich ihnen dies gelang. Der Hunger nach der eigenen Sprache wird hier sehr häufig erwähnt (:287). Dies führte zu einem starken Zusammenhalt unter den Schülern, und wenn sie sich auf Landkarten anschauten, wo sie überall herkamen, auch zu einem nationalen Bewusstsein (:288). Indem sie sich gegenseitig halfen und schützten, entwickelte sich eine Kultur des Kollektivismus (:296). Sie weinten und lachten miteinander und wurden so „zu einer der größten Familien auf der ganzen Welt“, wie es einer der Interviewten ausdrückt (:298). Die Metapher von ‚Familie‘ taucht immer wieder auf (Lane 1994:37). In dieser

Gemeinschaft war man wegen des Zusammenhaltes offensichtlich relativ unbeeinflusst von allen Systemen, die auf Ehre oder Bevorzugung beruhen, als Schülersprecherin z.B. hatte man nicht so ein hohes Ansehen wie auf Schulen für Hörende, wo das eine wichtige Bedeutung hat, es bedeutete auch nicht, dass man irgendwelche Macht hatte. Und weil in der Schule alle gleich waren, waren in der GL-Gemeinschaft der Erwachsenen auch alle gleich (Ladd 2008:309). So entstand die ‚**Deafhood**‘ und sie wuchs auf tausend kleine Arten zu einem kollektiven Selbstverständnis heran, das von tausend kleinen Akten der Rebellion und ‚1001 kleinen Siegen‘ gespeist wurde (Ladd 2008:302). Die **gebärdensprachliche Kompetenz** und die **Identifikation mit der Gruppe** waren Entscheidungskriterien, um festzulegen, wer zur GL-Gemeinschaft gehört und wer nicht (Padden 1991:10). Die Gebärdensprache wurde so zum identitätsstiftenden Element, auf welches die Eigenständigkeit gründete (Ehrhardt 2010:79). In Deutschland und anderen Ländern entwickelten sich parallel zu den Schulen die GL-Verbände und Vereine. Sie entwickelten sich, weil die GL sich aus der Gesellschaft verdrängt fühlten und das Bedürfnis hatten, einander zu begegnen (Magarotto 1975:46). Die Freizeit in der GL-Gemeinschaft war und ist für viele GL die einzige Zeit und der einzige Ort, wo sie sich ‚normal‘ fühlen können (Ladd 2008:287). GL charakterisieren neben der Gebärdensprache ihre geteilten Erfahrungen und ihr kulturelles Wissen, das Wissen darüber, was es heißt, gl zu sein, als Merkmale der Zugehörigkeit, als Bestandteile von „GL-Kultur“. Dazu gehört alles, was typisch für GL ist: ihre Verhaltensweisen, ihre Sichtweisen, besonderen Vorlieben, Wertsetzungen, ihre Organisation in Vereinen, der hohe Prozentsatz endogamer Ehen (nur innerhalb des Verbandes), die spezifischen Umgangsformen und Tabus, die Öffentlichkeit der Konversation, die Kunst, das GL-Theater, die Gebärdendoesie oder die besondere Form der Namensgebung (Martin 2009:56). Die Art und Weise zu leben gehört dazu wie die Interessen, die Hobbys, die Vorstellungen von der Zukunft, die besondere Art des Humors oder der künstlerischen Ausdrucksformen (Ehrhardt 2010:117), all das was von Generation zu Generation weitergegeben wird, die geschichtliche Entwicklung, die Bräuche und die Sozialstruktur (:118). Es handelt sich jedoch um eine Kultur mit einem prozessualen, dynamischen Charakter, sie inkludiert Diversität und vermeidet eine Sichtweise, die eine geschlossene Selbstreproduktion impliziert (:120). GL-Kultur kann nur als Prozess und nicht als Zustand oder Instanz gedacht werden (:121). Die Mitglieder der GL-Gemeinschaften sind diejenigen, die dieses System von Bedeutungen herstellen, aushandeln, verändern und weitergeben. Genauso individuell wie die Protagonisten dieser Feldforschung ist auch der persönliche Prozess des GL-Werdens und GL-Seins für die Einzelnen, denn sie sind die Akteure des Aushandelns und Auslegens von Bedeutungen und der Erschaffung ihrer eigenen Kontexte (:122). GLk wird nicht als defizitäres Merkmal gesehen, sondern als positives Zugehörigkeitsmerkmal – nicht Schicksalsgemeinschaft, sondern kulturelle Gruppe (:128). GLk kann zwar nicht ohne Bezug zur hörenden Mehrheit gedacht werden, muss aber dennoch losgelöst von einem gegensätzlichen Vergleich GL und Hörender, also eigenständig betrachtet werden. Auf dieser Grundlage wurde ein Verständnis von GLk als Kultur entwickelt, das

begrifflich und inhaltlich ohne eine Gegenüberstellung zu Hörenden auskommt (:129). Mit der Entwicklung der GL-Kultur seit den 1970er Jahren rückte die *Gemeinschaft* der GL auch mehr und mehr in das Bewusstsein der Öffentlichkeit und wurde als Gruppe wahrgenommen.

4.1 Was ist „Deafhood“?

„Kaum jemand hat die Entwicklung der Gehörlosengemeinschaft und -kultur so stark geprägt wie Paddy Ladd“ (der gl britischer Wissenschaftler Dr. Patrick Ladd), so liest man im eigenen Internetportal der GL in Deutschland „www.Taubenschlag.de“ in der Empfehlung für sein Buch: „Was ist Deafhood?“

Mit der Entwicklung des Begriffs "Deafhood" ("Taubsein") im Jahr 1990 wollte Ladd einen Prozess in Gang setzen, in dessen Verlauf das „in der Welt Sein“ von GL definiert werden sollte (Ladd 2008:xiv). In den 80er Jahren machte er es sich zum Ziel, die Lebenssituation tauber Menschen und den Oralismus wissenschaftlich zu erforschen (Vogel 2010:53). Er forderte die GL auf, ihre Identität zu entwickeln, sich ihrer gemeinsamen Werte und Geschichte bewusst zu werden und ihre Kinder (sofern gl) zu stolzen Mitgliedern *ihrer* Gemeinschaft zu erziehen. Gemeinsam mit den GL konfrontierte er die Mehrheitsgesellschaft mit der Frage: „Warum sind wir es, die für die Beweisführung verantwortlich gemacht werden? Warum müssen gerade wir die Beweise dafür liefern, dass unsere Gebärdensprachen vollständige Sprachen sind und dass die Lebensgemeinschaften gl Menschen *tatsächlich* Kulturen darstellen?“ (Ladd 2008:1). Ziel dieser Bewegung (oder Prozesses) ist es auch, die GL-Gemeinschaften aus der „Behindertenecke“ zu befreien und für ‚ihre Sicht‘ Rechte zu erkämpfen. Denn für sie, die gl geboren oder im frühen Kindesalter ertaubt sind, und die natürlicherweise eine Gebärdensprache benutzen, hat der Aspekt des ‚Verlustes‘ (Defizits) keine reale Bedeutung wie bei Menschen, die irgendwann im Laufe ihres Lebens unter Hörverlust leiden (:13). So fühlen sich GL unwohl mit ihrer Einbeziehung in das Behindertensozialmodell, sie hatten aber bisher nicht die Macht, ihre eigenen Ansichten publik zu machen (:15). Ihrem Verständnis nach haben sie viel mehr Gemeinsamkeiten mit sprachlichen Minderheiten als mit Behinderten. Aus dieser Sicht heraus ist es eine zentrale Position des modernen GL-Diskurses, dass Mitglieder der Gemeinschaft nicht „hörend“ werden wollen und dass es für sie ein positives, sogar wünschenswertes Ziel darstellt, gl Kinder zu bekommen und ihre Kultur an die künftige Generation gl Kinder weiterzugeben; eine Position, die aus einer ethnozentristischen Sichtweise heraus skandalös erscheinen muss, so Ladd (2008:35). Der Begriff ‚Deafhood‘ steht also für das Bestreben, das eigene Sein in der Welt zu erklären, in ihm spiegeln sich die unterschiedlichsten Interpretationen dessen wieder, was es heißt, ein gl Mensch in einer gl Gemeinschaft und einer hörenden Welt zu sein. Ladd (2008:3) betont: „Deafhood bekräftigt auch, dass die Art des Seins der vergangenen 120 Jahre in keiner Weise dem entspricht, was wir wirklich sind“. Es ist das Begehren danach, Fragen zu beantworten und es ist der Prozess des Werdens. Paddy Ladd würde sein Projekt dann als erfolgreich bezeichnen, wenn die Belange GL in die fortschrittlichen

Curricula aufgenommen würden, das würde aber nur dann gelingen, wenn die Mehrheitsgesellschaft davon überzeugt würde, dass GL-Gemeinschaften nicht Objekte des Mitleids und der Barmherzigkeit sind, sondern eigenständig (Ladd 2008:1). Es gehe der GL-Gemeinschaft nicht darum, die Zuwendungen für sie als Behinderte zu erweitern, sondern dass GL eine angemessene Bildung in ihrer eigenen Sprache ermöglicht wird, so dass die Lebensqualität der gemeinschaftlichen Kultur verbessert werden kann (:16). Deafhood ist ein Konzept, das Pluralität in ein Verständnis von GLk als Kultur mit einschließt und keine Homogenität oder Universalität impliziert. Denn auch innerhalb der zahlreichen GL-Gemeinschaften finden sich Minderheiten oder Gruppierungen, deren Deutung von GL-Kultur sich vermutlich von anderen Interpretationen unterscheidet (Erhardt 2010:132). So soll dem negativen Begriff der Taubheit (Deafness) mit ‚Deafhood‘ ein positiver Begriff entgegengesetzt werden. Taubsein wird nicht als ein Defizit verstanden, sondern als ein Lebensgefühl, vergleichbar etwa mit Frausein, Christsein oder Jüdischsein, liest man bei Wikipedia unter GL-Kultur/Deafhood¹⁹. Ladd betrachtet die GL als Angehörige einer Kultur, ohne die die Welt ärmer an Vielfalt wäre, heisst es hier (Fussnote 19).

4.2 Das kulturelle Leben der Gehörlosen-Gemeinschaften

Traditionelle Eckpfeiler der GL-Gemeinschaft sind die GL-Vereine, von denen die meisten im 19. Jh. gegründet wurden und ihre eigene Geschichte haben. Sie bieten an mehreren Tagen der Woche Veranstaltungen an (Ladd 2008:45). Auch der Sport spielt eine wichtige Rolle. Neben alljährlichen Meisterschaften der nationalen GL-Sportverbände werden die weltweit ausgeschriebenen Deaflympics regelmäßig ein Jahr nach den Olympischen Spielen veranstaltet. Sie sind wie die Paralympics ein vom IOC anerkannter Verband (Wikipedia s.Fussnote 19). In den Vereinen und überall da, wo GL zusammen sind (Freizeiten, Camps usw.) haben sie das Gefühl, ‚mittendrin‘ statt nur ‚dabei‘ zu sein, da ist niemand ausgeschlossen (Hintermair 2008:242). Griggs, bei Hintermair (:242) zitiert, verwendet den Begriff ‚Deaf wellness‘, wenn von der Freude an der GLk und den Aspekten der Erfahrung von GLk gesprochen wird, die ein ‚Gefühl kultureller Identität und Zugehörigkeit fördern‘.

Bemerkenswert ist, dass die meisten GL-Vereine zur Zeit ihrer Gründung Missionen oder Diözesen waren, wie Ladd (2008:45) sagt. Es ist ihm wichtig, das Augenmerk auf die Struktur ihrer Aufsichts- und Führungsgremien zu richten. Die GL hatten ein Mitspracherecht, was die Organisation der Sozialausschüsse anbelangte, während sie in den Leitungskomitees kein Stimmrecht besaßen. Den sozialen Bereich haben sie in den letzten 20 Jahren ausbauen können, doch die Leitung liegt immer noch nicht in ihrer Hand. Bindeglied zwischen beiden war in der Regel der Seelsorger (:46). Die GL-Vereine entwickelten umfangreiche politische Aktivitäten mit dem vorrangigen Ziel, die Öffentlichkeit auf die besonderen Kommunikationsbedingungen der GL aufmerksam zu machen

¹⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Gehörlosenkultur_2012 Liz. „Creative Commons Attribution/Share Alike“.

(Leonhardt 2010:212). Der Weltbund der GL, gebildet aus den nationalen GL-Verbänden, verfügt über eine wissenschaftliche Abteilung mit Sachverständigen in allen einschlägigen Bereichen (Magarotto 1975:48).

4.2.1 Theater, Kulturtage, Festivals, Kunst ...

In Deutschland macht die Bundesvereinigung zur Kultur und Geschichte GL e.V. (KuGG) auf eine Fülle an kulturellen Angeboten für GL aufmerksam unter www.kugg.de. Dort findet man u. a. Informationen über Veranstaltungen und Termine, über das ‚etwas andere Reisebüro für GL‘ bis hin zur Eröffnung des ersten „Museums zur Geschichte der GL und Schwerhörigen“ 2009 in Frankfurt. In Berlin gab es 1991 das erste Gebärdensprachfestival, das seither alle drei bis vier Jahre stattfindet. Dort können Künstler in verschiedenen Kategorien die „Goldene Hand“ für eine Präsentation in Gebärdensprache gewinnen (Jarmer 2011:145). In Hamburg gab es 1993 die ersten Kulturtage der GL unter dem Motto: „Eine Kultur bringt sich zur Sprache“, denen bisher drei weitere folgten (s. www.gehoerlosen-kulturtage.de). Durch die große Resonanz dieser Events drang die Situation der GL noch mehr in das Bewusstsein der Öffentlichkeit (Martin 2009:101).

Einer der Gebärdensprach-Poeten ist Fabian, er ist unter den GL in Deutschland bekannt (Erhardt 2010:41). Fabian ist 33 Jahre alt (2010) und von Geburt an taub. GLk ist in seiner Familie in der vierten Generation vererbt (:42). Er sagt, er war verwirrt und fragte sich, ob er überhaupt auf einer GL-Schule sei, da in der Schule kein einziger Lehrer die Deutsche Gebärdensprache (DGS) beherrschte. Es habe in der Schule so etwas wie eine unsichtbare Grenze gegeben, im Gebäude durfte man nicht gebärden, aber draußen in der Pause sah er nur glückliche Gesichter. Im Beruf sah er sich in einem Umfeld wieder, das ausschließlich aus hörenden Kollegen bestand (:43). Er hat sich daran gewöhnt aber bemängelt, dass viele Hörende nicht über GLk informiert sind und daher nicht wissen, wie sie mit GL umgehen sollen. So machen viele einen Bogen um ihn, das trifft ihn und er ist wütend, dass es an Aufklärung, Information und Öffentlichkeitsarbeit fehlt (:44). Für Fabian ist die Gebärdensprache mehr als nur eine Möglichkeit, seine sprachliche Kreativität auszuleben. Es ist für ihn ein Weg, Inhalte und Themen mit Phantasie zu verbinden. Er sieht darin seinen kulturellen Auftrag:

„Gebärdensprachpoesie ist für mich auch eine Pflege der Gehörlosen-kultur. [...] Die Leute zu begeistern und den Zusammenhalt zu steigern, das sehe ich als meine Aufgabe für die Gehörlosenkultur. Viele gehörlose Leute sagen mir danach, dass sie es so schön fanden und sich sehr wohl gefühlt haben dabei. [...] Es ist wie visuelle Musik, die einen positiven Einfluss auf sie hat und dazu führt, dass sie sich wohl fühlen. Die ganze Unterdrückung von Hörenden – da bin ich wie ein kleiner Arzt.“ (:47).

Ein 65 jähriger gl Maler, der als Kind immer Aussenseiter war und in seinem Beruf als technischer Zeichner bis zu seiner Rente 1998 nur geringe Möglichkeiten hatte, kehrte in seiner Kunst sein Innerstes nach aussen (Ehrhardt 2010:48). Wenn ihm in seinem Leben die Grenzen immer wieder schmerzlich bewusst werden, hat er in der Kunst einen Ausgleich. Er sieht seine Aufgabe darin, zu

vermitteln zwischen den Welten – den GL ein Beispiel zu geben, in der Kunst ihre innere Freiheit zu entdecken – und den Hörenden zu zeigen, dass GL sich auch ohne Worte mitteilen können und sie aufzufordern, sich mit der Problematik der GL auseinanderzusetzen und ein Verständnis dafür zu entwickeln. Seine Philosophie ist das unbefangene und vorurteilslose Zugehen aufeinander. Es macht ihn traurig, so oft das isolierte Leben ‚unter der Glocke‘ zu beobachten. Seine Werke sind zuweilen eine Liebeserklärung an die Gebärdensprache, und doch möchte er mit Hörenden Gemeinschaft haben und sich austauschen (:51).

Eine gl Schauspielerin, Emmanuelle Laborit, die an der Gallaudet Universität in Washington DC studiert hat, erhielt für ihre Rolle in dem Theaterstück ‚Les Enfants du Silence‘ (‚Kinder des Schweigens‘) 1992 den Molière Theaterpreis (Jarmer 2011:26).

4.2.2 Filme und Medien

Dieses Theaterstück wurde später verfilmt unter dem Titel ‚Gottes vergessene Kinder‘. Der Film macht auf den erschütternden Tatbestand des sehr häufigen sexuellen Missbrauchs GL aufmerksam. Dem internationalen Publikum wurde Emmanuelle Laborit in der französisch-italienischen Koproduktion ‚Die stumme Herzogin‘ (1996) bekannt. Im gleichen Jahr stand sie für den deutschen Kinofilm ‚Jenseits der Stille‘ unter der Regie von Caroline Link vor der Kamera und wurde für ihre Darstellung der gl Mutter einer werdenden jungen Musikerin für den Deutschen Filmpreis nominiert (de.wikipedia.org/wiki/Emmanuelle_Laborit). Auch dieser Film trug zur Akzeptanz der GL bei (Martin 2009:101). Im Jahr 2001 erschien ein Kurzfilm mit dem Titel ‚The last Deaf‘ (Erhardt 2010:135). Er handelt von dem gl Protagonisten Ray, der im Traum ein Bild von der Zukunft zeichnet, in der er GL vom Aussterben bedroht sieht. Der Film spiegelt die Ängste der GL wieder im Hinblick auf ihre Zukunft und zeigt deutlich, dass GL der modernen Medizin größtenteils sehr kritisch gegenüberstehen (:136), einer Medizin, die GLk meint irgendwann ausmerzen zu können.

Aus dem Alltag der GL ist auch das Medium Computer und Internet nicht mehr wegzudenken. Es finden sich hier von GL an GL gestaltete Homepages, so genannte Community Seiten. Zu nennen sind hier u. a. www.Taubenschlag.de und www.deafzone.ch (Martin 2009:51). Während erstere Homepage sehr informativ ist und Nachrichten rund um das Thema ‚Gehörlose‘ sprachlich verständlich formuliert, schreibt Martin (:51), ist die Schweizer Seite eher für den Austausch und die Information über interessante Veranstaltungen gedacht. Unter www.wir-gehoerlose.de leisten GL einen Beitrag für Hörende. Neben Informationen aus der Welt GL findet man Lebensläufe und Interviews mit GL, Einführungen in die Gebärdensprache (z.B. von Karin Kestner), Videos, Bücher und andere Medien zum Thema sowie – besonders originell – auch ein Angebot für Kinder (:51). Weiter zu erwähnen sind die Herausgabe eigener Zeitschriften (z.B. ‚Das Zeichen‘) wie auch die wöchentliche Fernsehsendung ‚Sehen statt hören‘, an deren Format ein Entwicklungsprozess über die letzten Jahre erkennbar ist (Hintermair 2005:23). Phönix bringt seit 1997 die Nachrichten mit einer Dolmetschereinblendung (Ergänzung d. Autorin).

4.2.3 Lebens- und Verhaltensweisen

Zur GL-Kultur gehören auch typische Verhaltensweisen. Eine Besonderheit ist die Namensgebung. Da amtliche Namen innerhalb der Gebärdensprachgemeinschaft nur mittels Fingeralphabet darstellbar sind, nicht aber in ihrem Gebrauch als Rufname, erhält jede Person (auch Hörende) eine Namensgebärde (Uhlig 2011:60). Das Mundbild führt dabei den amtlichen Vor- oder Nachnamen aus und stellt so den Zusammenhang her mit der Gebärde, die etwas für diese Person typisches ausdrückt (:59). Bei der Namenswahl kommen unterschiedliche Kriterien zur Anwendung wie z.B. Originalität, soziale Akzeptanz, Klang, Kürze sowie freundschaftliche oder verwandtschaftliche Beziehungen (Hintermair 2008:84). Hervorstechende Merkmale wie eine krumme Nase, Pickel oder Narben (wie bei Guido Westerwelle) sind dabei nicht peinlich.

Ein weiteres Merkmal beschreibt Ladd (2008:357), indem er sagt, dass es normal ist, auf den Boden zu stampfen und auf den Tisch zu hauen, um die Aufmerksamkeit anderer zu bekommen (weil der/die anderen die Vibration des Bodens oder Tisches spüren). Es ist im Gegensatz zur Hörenden-Kultur unter GL auch nicht verpönt, mit dem Finger auf Personen zu zeigen (Einfügung der Autorin).

GL umarmen sich viel öfter als Hörende und sie verabschieden sich oft unheimlich lange. „Immer wieder, wenn man sich verabschieden will, trifft man noch jemanden, sagt dann noch etwas, unterhält sich, die Zeit vergeht wie im Flug und meistens dauert es ewig, bis man sich wirklich von allen verabschiedet hat“ (Ehrhardt 2010:117).

Zu den zentralen Werten der GL Kultur gehört auch die hohe Bindung an das Internat oder die Schule. Schulabgänger kommen mit hoher Wahrscheinlichkeit immer wieder zu den Veranstaltungen für Ehemalige (Lane 1994:36). Auf die Frage nach ihrer Herkunft antworten viele mit dem Namen ihrer früheren Schule.

4.2.4 Humor

Der besondere Humor der GL ist für Hörende nicht leicht verständlich. Ladd (2008:356) sagt, man könne das nur sehr schwer knapp erklären. Er schreibt, wenn jemand z.B. in der Woche etwas Lustiges erlebt hat, dann erzählt er das den anderen und dann schmücken die anderen die Geschichte weiter aus und fügen immer mehr dazu, dass am Ende eine Geschichte daraus wird, von der ganzen Gruppe erzählt. So ist auch der Humor kollektiv. Versucht man, einem Hörenden den Witz zu übersetzen, bekommt man von ihm nur einen befremdenden Blick, während die GL Tränen darüber lachen. Es wird viel aufgezogen und geneckt, aber immer herzlich (:357). Wenn jemand z.B. eine lustige Mimik macht, lachen die GL darüber, ein Hörender kann das nicht verstehen und es ist auch schwer zu erklären, das ist ein großer kultureller Unterschied (Ehrhardt 2010:117). Der Humor bedient sich auch oft des gl Charakters, der seine GLk nutzt, um den

hörenden eins auszuwischen (Lane 1994:120), wie in einem Klassiker unter den GL-Witzen, dem „Hotelwitz“, deutlich wird (Padden 1991:95):

Ein gl Ehepaar übernachtet in einem Hotel. Mitten in der Nacht bittet die Frau ihren Mann, ihr die Schlaftabletten aus dem Auto zu holen. Schlaftrunken zieht er den Morgenmantel an und tapst zum Auto. Dort angekommen merkt er, dass er die Zimmernummer vergessen hat. Er drückt daraufhin so lange auf die Hupe, bis in allen Fenstern die Lichter angehen – bis auf eins.

Hier amüsiert man sich über Hörende, die ihm ‚behilflich‘ sind, sein Zimmer zu finden. Er kann darauf bauen, dass Hörende extrem empfänglich sind für Geräusche. Ihr vorhersehbares Verhalten, mit dem sie selbst in der Nacht auf Geräusche reagieren, treibt den Witz auf die Spitze (:96).

4.3 Leben in zwei Welten

Die meisten GL leben in Familie und Beruf in zwei Welten mit verschiedenen Kommunikationssystemen. Sie müssen zwischen beiden hin und her pendeln und das erfordert immer wieder die Fähigkeit, sich erneut auf den jeweils anderen Lebensbezug einzustellen (Ahrbeck 1997:58). Einige Aussagen aus den Interviews mit GL, die Franziska Erhardt (2010:81) 2007 und 2008 geführt hat, in denen sie die Welt der Hörenden beschreiben, möchte ich hier zusammenfassen: GL sagen, dass das Leben in der hörenden Welt viel Kraft kostet (:65), dass sie in der Welt der Hörenden das Gefühl haben, nicht zu passen, dass sie sich dort nicht öffnen können und sich isoliert, deplatziert und unsicher fühlen (:82). In Gegenwart von Hörenden ist ihnen ständig die eigene Differenz präsent (:83), sie müssen sich durchboxen, überall sind Barrieren, sie fühlen sich stets unterlegen (:85) und vermissen die vollständige Akzeptanz (:89). Man schreibt ihnen negative Eigenschaften zu, mangelnde Intelligenz, schlechtes Urteilsvermögen und Unselbständigkeit (:90), sie empfinden Zurückweisung (:93) und fühlen sich behindert (:95). Die Hörenden wissen nicht, was sie machen sollen und versuchen, schnell aus der Situation wegzukommen (:96), aber auch GL gehen Gesprächssituationen mit Hörenden aus dem Weg, um unangenehme Situationen zu vermeiden (:96). Die Welt der Hörenden wird als farblos, grau und kalt empfunden, von Zwang und Machtverhältnissen geprägt. Die Welt der GL dagegen beschreiben sie als farbenfroh, lebendig, sicher und warm (:85). Hier kann man so sein, wie man ist und sich wohl fühlen (:82). Die eigene Verortung innerhalb der Sicherheit der GL-Gemeinschaft hat einen stark identitätsstiftenden Charakter. Man findet es toll, Gebärdensprache zu beherrschen und ist stolz darauf, man fühlt sich ebenbürtig, als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft anerkannt und angenommen (:83). Die Annäherung aneinander ist nicht mit so viel Anstrengung verbunden wie bei Hörenden, wo man sich immer wieder neu erklären muss, auf sie zugehen muss (:84), und die gleiche Prozedur bei jedem wieder von vorne losgeht, worauf man irgendwann einfach keine Lust mehr hat (:76), da der Kontakt mit Hörenden doch fast immer oberflächlich bleibt (:100). Die meisten GL identifizieren sich ausschließlich mit der GL-Gemeinschaft, während der ‚Besuch‘ in der hörenden Welt für sie vorwiegend pragmatische Gründe hat (:128). Die Gemeinschaft der GL hat aber nicht nur eine einzige Meinung, sie ist in besonderem Maß dadurch gespalten, dass einige aus gl Familien

stammen, andere aus hörenden (Lane 1994:13). Hörende, die ihr Gehör im Jugend- oder Erwachsenenalter ganz oder teilweise verloren haben, sitzen zwischen allen Stühlen und sind in keiner der beiden Welten mehr richtig zu Hause; und hörende Eltern gl Kinder haben wieder ihre ganz eigene Sichtweise und wollen auch gehört und verstanden werden (:14). Die Pädagogin Annette Leonhardt (2010:212) schreibt jedoch, dass Untersuchungen von 1998 belegt haben, dass GL weit weniger als bisher angenommen eine Entweder- oder Entscheidung zwischen der Welt der Hörenden und der Welt der GL treffen, und unter Umständen die Bezugsgruppe und/oder Sprache von Lebensbereich zu Lebensbereich und Situation zu Situation wechseln. Insgesamt werden größere Freiräume für die Selbstgestaltung entdeckt und flexibel genutzt. Die eigene Positionierung hängt zudem von den gemachten Erfahrungen ab und ist von vielen Faktoren bestimmt (Ehrhardt 2010:109). Viele GL fänden es schön, wenn man die beiden Welten zusammenbringen könnte (:110). Statt der *Alienation*, der Entfremdung, Zurückweisung (:93) wünschen sie sich eine *Affiliation*, ein „Deaf World knowledge“ – ein Wissen über die einzigartigen Interaktionsweisen ihrer Welt – und „Deaf Experience“ – ein Wissen darüber, was es bedeutet, taub zu sein (:102).

4.3.1 Leben in der Familie

Dass die GL-Gemeinschaften, wie gesagt heterogene Gruppen sind, resultiert daraus, dass ca. 90% der GL hörende Eltern haben – ein Faktor, der die GL-Gemeinschaft und ihre Kultur stark beeinträchtigt (Ladd 2008:34). Wiederum 90% aller Kinder, deren Eltern gl sind, kommen hörend auf die Welt. Sie mussten oft sehr früh das Dolmetschen für ihre Eltern übernehmen und waren als Kinder oftmals überfordert (Martin 2009:81). All diese Kinder sind solche, die in zwei Welten aufwachsen (Jarmer 2011:76). Wichtiger Bestandteil der GL-Kultur sind daher auch hörende Kinder, die der GL-Gemeinschaft oft lebenslang verbunden bleiben und bikulturell leben. Sie haben ihre eigenen Vereinigungen und sind international als **CODAs** bekannt (:76). CODA‘ ist ein Akronym für „Children of Deaf Adults“ und bezeichnet hörende Kinder gl Eltern. „CODA-Kinder erkennen einander auf der Straße am Blick“, sagt der Komponist Helmut Oehring (2011:21), der selbst CODA, hörendes Kind gl Eltern ist. Analog dazu ist **Deaf CODA‘** die Bezeichnung für gl Kinder gl Eltern (Ehrhardt 2010:47). Die Tatsache, dass es so viele unterschiedliche Familien-Konstellationen gibt, führt natürlich auch zu unterschiedlichen Wahrnehmungen beider Welten. Um ein wenig davon zu erahnen, hier einige Beispiele aus dem Buch von Carol Padden (1991), S. 21-28, wo GL und Hörende über ihre Kindheitserlebnisse berichten:

Ein gl Junge aus einer gl Familie freundete sich mit einem hörenden Mädchen an. Er wunderte sich zwar, mit welchem ‚Leiden‘ sie behaftet ist, doch sie fanden einen Weg, miteinander zu spielen und er war zufrieden. Als einmal ihre Mutter dazu kam, die beiden ihre Münder bewegten und seine Freundin daraufhin ihr Puppenhaus wegstellte, fragte er seine Mutter, ob seine Freundin und ihre Familie die einzigen seien, die sich so merkwürdig verhalten. Seine Mutter erklärte ihm daraufhin, dass fast alle Menschen so seien wie sie, und er fand Hörende

merkwürdig. Er ahnte noch nicht, dass sie auch eine andere Denkweise hatten und in einem bestimmten „Bezug“ zu ihm existieren. Bis dahin hatte er den Begriff GL nicht auf sich persönlich bezogen, sondern er diente ihm einfach zur ganz normalen Beschreibung seiner selbst und aller, die er kannte.

Ein gl Junge aus einer gl Familie sagte, er sei sich nicht bewusst gewesen, dass er gl war, bis er in die Schule kam. Man meinte, er wolle damit sagen, dass er sich seines audiologischen Defizits erst im Alter von sechs Jahren bewusst wurde, doch er wollte auf etwas anderes hinaus. Er wusste sehr wohl, was „gehörlos“ bedeutet, die Gebärde gehörte schließlich zu seinem täglichen Wortschatz, er sprach ganz selbstverständlich von GL und meinte damit Freunde, die sich erwartungsgemäß verhalten. In der Schule hingegen musste er seine Sprache in neuen sozialen Zusammenhängen erleben. Man gab ihm zu verstehen, dass man hier von ganz anderen Voraussetzungen ausging und mit einem Mal wurde Taubheit zum herausragenden Merkmal seines Lebens.

Ein anderer *gl Junge*, Kind in einer *hörenden Familie*, der mit sechs Jahren ertaubt war, spürte die Veränderung, und das Gefühl „nur ich bin so“ schlug ihn nieder. Unter ‚gehörlos‘ verstand er seine ganz persönliche Situation, die Aussonderung aus der Familie und dem Freundeskreis. Er war taub, er hatte eine „Krankheit“.

Ein gl Junge, der ebenfalls hörende Eltern hatte berichtete, dass sein Hörschaden sehr spät festgestellt wurde. Als Kind dachte er, alle läsen von den Lippen, doch es machte ihn stutzig, dass alle anderen das besser zu können schienen als er. Er verfolgte aufmerksam die Mundbewegungen der Menschen um ihn herum, die keinerlei Gebärden verwendeten. Er war sich nicht mal bewusst, dass er von den Lippen las, doch er wusste, dass das, was sich da am Mund abspielt, entscheidend war für Sozialkontakt. In seiner Welt gab es merkwürdige Zusammenhänge zwischen Verhaltensweisen und Ereignissen, z.B. war ihm überhaupt nicht klar, warum seine Mutter plötzlich an die Tür ging und ein Mensch draußen stand, und wenn er dort hinging und öffnete, stand niemand da.

Ein letztes Beispiel handelt von einem *hörenden Jungen* einer *gl Familie*, der sehr lange nicht wusste, dass er hörend war. Es kam ihm nicht in den Sinn, dass er irgendwie anders sein könne als seine Eltern und Geschwister. Er kannte zwar Geräusche, maß ihnen aber keine Bedeutung zu und fand einen Weg, sie mit den Lebensumständen seiner Familie in Einklang zu bringen. Die Welt seiner Eltern bot ihm keinen Grund zu der Annahme, dass Klang die primäre Ursache von Ereignissen ist. Wenn ein Löffel zu Boden fällt und dabei einen Knall erzeugt, hebt ihn jemand auf, nicht wegen des Geräusches, sondern weil er nicht mehr zu sehen ist. Man könnte fragen: „Kam ihm das nicht komisch vor, dass seine Eltern auf dieses Geräusch nicht reagierten?“ Aber ein Kind hat noch keine Grundlage für solche Verwunderung, es fehlen ihm noch die Erklärungsalternativen (Padden 1991:28).

Durch manche dieser Vorfälle entstehen die ersten dunklen Ahnungen, mit mir stimmt etwas nicht.

In der Schule erhält dieses ‚Nichtstimmen‘ dann eine konkrete Zuordnung (Lane 1994:127). So war es oft erst die Schule, die sie mit einer Welt konfrontierte, in der alle Dinge anders bewertet und wahrgenommen werden und nach der sie sich richten müssen. Dass ihre Sozialisation meist nicht ohne schmerzliche Ablösung von der Familie möglich ist, auch das macht die Besonderheit der nicht-ethnischen Minorität der Gehörlosen aus (List 2001:105). Während das gl Kind gl Eltern beim Eintritt in die Schule auf die nervenzermürenden Anliegen der hörenden Welt trifft, entdeckt das gl Kind hörender Eltern mit Freude die Solidarität der GL-Welt (Lane 1994:128).

Aus Sicht von hörenden Familienmitgliedern stellt sich die Situation ganz anders dar, da wirkt der GL eher als Störfaktor. Hierzu zwei Beispiele:

Eine hörende Familie sitzt abends zusammen. Der Vater erzählt von einigen geschäftlichen Schwierigkeiten, die ihn bedrücken. Die Mutter spricht von notwendig gewordenen Anschaffungen. Ein Sohn berichtet begeistert von einem Wettkampf, an dem er teilgenommen hat, und die Tochter bittet um mehr Taschengeld. Jeder erzählt etwas. Der gl Sohn möchte an dem allgemeinen Gespräch teilhaben, doch das ist ihm nicht möglich. Ab und zu versucht die Mutter, ihm zu erklären, worum es gerade geht und der Bruder gibt sich Mühe, ihm etwas von seinem Sportereignis mitzuteilen, aber dann ist jedes Mal eine besondere Konzentration erforderlich. Man muss Dinge erklären, langsam und deutlich sprechen, Geduld haben. So ist es nicht verwunderlich, dass die Familie dies als Störung empfindet (Feuchte 1975:33).

Und eine Situation vor dem Fernseher, wie sie häufig vorkommt: Eine hörende Familie sieht sich einen Spielfilm an. Der gl Sohn liebt das Fernsehen wie alle gl Kinder. Aber wie sehr er auch versucht zu kombinieren, er begreift den Gang der Handlung fast überhaupt nicht. Da er die gedankliche Linie nicht erkennt, wendet er sich immer wieder fragend an die anderen Mitglieder der Familie. Die sind aber ebenfalls stark von dem Film gefesselt und wollen nicht immer gestört werden. Sie müssen es als Störung empfinden, wenn einer von ihnen dem Jungen erklärt, worüber sich die beiden Filmdarsteller gerade unterhalten und welche Ereignisse sie z.B. daran hindern, einen bestimmten Plan auszuführen. Denn während der Erklärung geht die Handlung weiter, der Erklärende verliert selbst den Faden und die anderen können den Ton nicht verstehen. In einem solchen Fall ist es verständlich, wenn man unwillig wird und dieser Unwille spiegelt sich in den Gesichtern, so dass der Junge sich dessen bewusst wird. Er hat nur eine Erklärung dafür: „Ihr seid böse!“ ruft er aus und rennt aus dem Zimmer. Bei den Eltern ist die Freude am Film dahin, weil sie sich schuldig fühlen und wieder einmal versagt haben (Feuchte 1975:34).

Franziska Erhardt (2010:65) berichtet von Jutta, einer von Geburt an tauben Frau Anfang vierzig. Sie hat gl Eltern und ist somit ohne Sprachprobleme aufgewachsen. Ihr gl Mann dagegen hatte hörende Eltern. Jutta schreibt (:67):

„Ich finde es schade, sie haben es bis heute nicht kapiert. Wenn wir z.B. zu Besuch sind in der Familie bei einer Familienfeier, dann sitzen wir immer an der Ecke. Wir sitzen und gucken, es ist

immer dasselbe Spiel! [...] Dass sie versuchen, sich ein bisschen mit ihm zu unterhalten. Gar nichts! Immer müssen wir anfangen, anfangen, anfangen. Irgendwann haben wir auch keine Lust mehr. Sie erkennen an, dass die Gebärdensprache wichtig ist und kämpfen auch dafür. Aber daran denken, sich selbst zu verändern – überhaupt nicht! [...] Ich habe ihm [ihrem Mann] gesagt, wenn man mal seine Arbeitskollegen mit seiner Familie vergleicht: Sogar seine Kollegen verhalten sich schon viel besser als seine eigene Familie!“

Eine andere Frau beschreibt, wie schmerzlich und frustrierend es ist, wenn in der Familie Spaß gemacht und viel gelacht wird und man auf Nachfrage nur die Antwort bekommt: „ach, nichts Besonderes“ (Ehrhardt 2010:72). Oftmals denkt selbst die eigene Familie, dass GL zu weniger in der Lage seien als Hörende und man traut ihnen nichts zu (:93). Darum sehen sich viele GL in der Situation, sich selbst und ihren Familien etwas beweisen zu müssen.

4.3.2 Leben im Beruf

Die Interaktion zwischen GL und Hörenden (soweit es sie denn gibt) findet in der Regel auf dem „hörenden“ Arbeitsplatz statt. Charakteristisch für das Arbeitsleben GL ist aufgrund von Studien die berufliche Unterordnung (Ladd 2008:55). Außerhalb der USA ging die Zahl studierender GL im 20.Jh. auf Null. Es standen so gut wie keine Gebärdensprachdolmetscher zur Verfügung. Erst in den letzten 10 Jahren hat das kulturelle Wiederaufleben zur Folge gehabt, dass wieder mehr gl Kinder in Gebärdensprache unterrichtet werden und die Anzahl gl Studierender in die Höhe schießt (:56). Gl sind lt. Martin (2009:41) für viele Alltagsprobleme anfälliger, da sie bis zum Eintritt ins Erwachsenenalter meist abseits des alltäglichen Lebens hörender Menschen mit ihren verschiedenen Belastungs- und Bewältigungsanforderungen aufwachsen. Nach der Ausbildung werden sie in die Welt der Hörenden entlassen und sollen sich dort selbständig zurechtfinden und behaupten. GL sehen sich am Arbeitsplatz einer doppelten Belastung ausgesetzt: sie sollen ihre normale Rolle als Arbeitnehmer bewältigen, gleichzeitig ergeben sich erhebliche psychosoziale Belastungen und spezifische Problematiken aufgrund der Kommunikationsprobleme am Arbeitsplatz. Es entstehen Missverständnisse und aufgrund mangelnder Verständigung und Verständnisses unterlaufen Fehler, die auf wenig Toleranz stoßen (:42). Hörende Mitarbeiter sind nur selten und unzureichend über die Probleme und Bedürfnisse gl Kollegen informiert. Umgekehrt werden gl Kollegen selten in den Informationsfluss des Betriebes einbezogen. Aufgrund der angespannten sozialen und wirtschaftlichen Lage in Deutschland sind auch viele GL von Arbeitslosigkeit betroffen (:42).

Die gl Anwältin und Juraprofessorin in den USA, Poitras Tucker (2002:12) schreibt, dass sie immer den Wunsch hatte, sich in die Welt der Hörenden einzugliedern, was ihr als hervorragender Lippenleserin in der Regel auch gut gelang. Schwierig sei für sie immer die Entscheidung, wann ‚bluffen‘ angesagt war und wann nicht. GL können, sagt sie (:271), nicht jedes Mal, wenn sie etwas nicht verstanden haben nachfragen, sonst würden sie die Hörenden „in den Wahnsinn treiben“. Doch seit ihrer ersten Stelle stand sie diesem Dilemma nun als Anwältin gegenüber und ein Fehler ihrerseits könnte gravierende Folgen haben. Auch fühlte sie sich in vielen Situationen ausgegrenzt,

wie z.B. beim gemeinsamen Abendessen mit Kollegen nach einem Konferenztag. Sie wurde mit zwölf Anwälten in ein Restaurant geladen, man saß an einem langen Tisch mit sechs Personen auf jeder Seite und das Licht war so dämmrig, dass sie sich mit höchstens drei von ihnen unterhalten konnte, deren Lippen noch zu sehen waren. Innerlich kochte sie vor Wut und spielte die Möglichkeiten durch: entweder zu erklären, dass es ihr unter diesen Bedingungen unmöglich war, am Gespräch teilzunehmen (Licht hätte eingeschaltet werden müssen und die Atmosphäre wäre dahin gewesen), einen Grund vorzutauschen, um sich zu verabschieden, oder sich still dem Schicksal zu fügen, was sie dann auch tat (:340).

Einer der Interviewten bei Erhardt (2010:91) sagt, er würde auch gerne wie seine Kollegen an den Weiterbildungen teilnehmen, doch es werde kein Geld für einen Dolmetscher bereit gestellt.

Eine von Geburt an taube Frau absolvierte nach der Schule eine Ausbildung als Bibliotheksassistentin (Ehrhardt 2010:65). Dass sie zu hörenden Kollegen ein gutes Verhältnis hat, liegt ihrer Meinung nach daran, dass sie sich viel Mühe mit ihr geben und Rücksicht auf sie nehmen. Hinzu komme jedoch, dass auch sie selber locker und unkompliziert mit der Situation umgehe:

„Ich nehme Rücksicht auf meine Kollegen. Eine Kollegin und ich, wir sitzen zusammen in einem Zimmer und unterhalten uns viel. Aber wenn ein anderer Kollege kommt und sich mit ihr unterhalten will, stört mich das nicht. Und ich frage sie danach auch nicht, über was die beiden gesprochen haben. [...] Sie hat einen eigenen Bedarf, sich mit den anderen Kollegen locker zu unterhalten. Sie muss nicht die ganze Zeit für mich übersetzen. Ich nehme Rücksicht, das ist für mich kein Problem. Ich habe auch eine gehörlose Kollegin dort, und wenn wir uns unterhalten, verstehen die anderen auch nichts – und sie fragen mich auch nicht.“

Die starke Persönlichkeit und Selbstsicherheit dieser Frau bewirken, dass sie sich nicht verunsichern lässt, wenn sie nicht alles mitbekommt. Sie vertraut den Kollegen und weiß, dass sie sie über das informieren, was auch sie betrifft. So hat sie auch keine negativen Gefühle in den Situationen, in denen sie Gesprächen nicht folgen kann:

„Wenn meine Kollegen sich mit anderen Kollegen unterhalten, zum Beispiel... Andere Gehörlose, die zu negativ über Hörende denken, würden sagen: ‚Sie sprechen bestimmt über mich.‘ Verstehst du?“ Ich aber überhaupt nicht. Ich muss gegenüber den Hörenden auch auf ihren privaten Raum Rücksicht nehmen. Sie müssen auch mal frei sein. Ich kann nicht immer betteln. Jeder hat seinen Bedarf.“ (:66).

Ein gl junger Mann sagt, er liebe Technik und Computer, darum habe er eine Brücke zur hörenden Welt aufgebaut und sei darüber gegangen, weil es all dies in der hörenden Welt gibt (Ehrhardt 2010:111). Helene Jarmer, die erste gl Abgeordnete, die seit 2009 einen Sitz im österreichischen Nationalrat hat, tritt für echte Chancengleichheit in allen Lebenslagen ein (Jarmer 2011:14).

4.4 Die andere Sichtweise der Gehörlosen – die andere Mitte

Auf die Frage, ob eine Bekannte imstande sei zu telefonieren, wurde dies in einem Fall verneint mit der Begründung, diejenige sei nur *leicht* schwerhörig, während eine andere, die *stark* schwerhörig

sei, des öfteren dienstlich telefonieren müsse (Padden 1991:42). Solche Zuordnungen und Definitionen böten lt. Padden (:44) ein weites Forschungsfeld. Sie zeigen sehr deutlich den anderen Mittelpunkt, die andere Sichtweise der GL: in der Gebärdensprache wie in der Lautsprache stellt *schwerhörig* eine Abweichung von etwas ‚Normalem‘ dar. Bei jemandem, der leicht schwerhörig ist, ist die Abweichung geringer als bei jemandem, der stark schwerhörig ist. In dieser Hinsicht verhält es sich in der Lautsprache genau wie in der Gebärdensprache – doch erhalten die Begriffe gegensätzliche Bedeutung in beiden Sprachen. Der Grund dafür liegt auf der Hand: für GL ist die größtmögliche Abweichung „hörend“ (:43).

Ein anderes Beispiel beschreibt der hörende Psychologe, Pädagoge und Wissenschaftler Harlan Lane (1994:13). Er schreibt:

„Als hörender Psychologe könnte ich sagen, dass der durchschnittliche gl High-School-Student bei einem Standardtest zum Leseverständnis des Englischen sieben Jahrgangsstufen schlechter als sein hörender Gegenspieler abschneidet. Ein gl Erwachsener würde dagegen sagen: Ich nehme selten ein Buch zur Hand, in meiner High-School haben sie uns niemals wirklich Englisch beigebracht, der Lehrer konnte uns seine Vorstellung nicht vermitteln.“

Ein weiteres Beispiel unterschiedlicher Standpunkte: Lane (1994:9) schreibt, dass unter Hörenden bestimmte Ansichten existieren, wie man gl Kinder und Erwachsene am besten beschreiben, erziehen, bilden und rehabilitieren könne. Entsprechend seien auch die zahlreichen Berufsgruppen miteinander verflochten, die auf dieser Grundlage das Leben der GL gestalten oder sogar regulieren. Diese prinzipiellen Ansichten gehen von der Voraussetzung aus, dass GL behindert sind (:9). In den Disability Studies dagegen wird innerhalb eines sozialen Modells von Behinderung die Auffassung vertreten, dass Behinderungen nicht per se existieren, sondern gesellschaftlich konstruiert sind, als Abgrenzungstheorie, um kulturell vorgegebene Vorstellungen von Körperlichkeit und Subjektivität aufrecht zu erhalten und im Kontrast so etwas wie ‚Normalität‘ herstellen und sichern zu können (Ehrhardt 2010:87).

Wie stark Behinderung soziokulturell bedingt ist, zeigt die Studie „Jeder sprach hier Gebärdensprache“. Erblich bedingte GLk auf der Insel Martha’s Vineyard“ von Nora Ellen Groce (1990). Auf dieser Insel (nordöstlich von Boston) waren wegen der Häufigkeit der GLk auch alle Hörenden bilingual (Ehrhardt 2010:31), so schien hier keiner behindert.

In einem letzten Beispiel bei Lane (1994:48) sagt ein gl Ehepaar mit hörenden Kindern:

„wir bemühten uns, sie von Kindesbeinen an mit Hörenden zusammenkommen zu lassen, weil wir wussten, dass sie eines Tages der Welt der Hörenden angehören würden. Warum gehen hörende Eltern nicht denselben Weg, wenn sie ein gl Kind haben? Hörende sagten uns, sie könnten uns nur schlecht verstehen und wir würden sie nicht verstehen. Das war hart, erniedrigend. Andere gehörlose Kinder sollten nie diese entwürdigenden Erfahrungen durchleben müssen“.

Sie fordern damit Eltern gl Kinder auf, ihre Kinder gleichermaßen mit GL in Kontakt zu bringen und sie auch auf die Welt in der GL-Kultur vorzubereiten, gebärdensprachlich (:49).

5. DIE BESONDERE SPRACHLICHE SITUATION DER GEHÖRLOSEN

Sprache befähigt den Menschen, sich die Welt geistig verfügbar zu machen. Denken und kulturelle Existenz sind weitgehend sprachbezogen und sprachabhängig. Liegt hier ein Handicap vor, empfindet der Mensch mit den funktionstüchtigen vier Sinnen anders und gelangt zu andersartigen spezifischen Dimensionen der Wahrnehmung. In seiner Entwicklung ist er mehr auf sich selbst gestellt und entfaltet ein eigenes bildhaft-konkret bezogenes „Weltbild“ (Flehinghaus1970:7). Geschätzt leben in Deutschland etwa 80.000 GL, die entweder prä-, peri- oder postnatal ertaubt sind, d. h. vor, während oder nach der Geburt, aber vor dem Spracherwerb (Erhardt 2010:18). Zudem sind ca.120.000 Schwerhörige und Spätertaubte auf die Deutsche Gebärdensprache und Hilfe von Dolmetschern angewiesen (Jarmer 2011:66). Statistiken nach sind etwa zwei Drittel aller GL über 45 Jahre alt (Martin 2009:37). 1985 waren von 10.000 GL nur 2% lautsprachkompetent, d. h. die die deutsche Sprache in Wort und Schrift beherrschen (Ahrbeck 1997:56).

Es ist das Verdienst der Gallaudet Universität (Washington DC), dass das Ansehen der Gebärdensprache überlebt hat. Sie war die Quelle, aus der heraus das Wiederaufleben organisiert werden konnte (Ladd 2008:56). Hier publizierte in den 1960ern der Mediävist und Linguist William Stokoe die Ergebnisse seiner Forschung – der ersten ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit visuellen Kommunikationssystemen – in der er herausfand, dass die Gebärdensprache eine vollwertige Sprache ist, die alle linguistischen Kriterien einer Sprache erfüllt und der Lautsprache in nichts nachsteht (Leonhardt 2010:138). Er war derjenige, der von der sprachlichen Seite her die GL als kulturelle Gruppe darstellte, was zu diesem Zeitpunkt ein völlig neuer Blickwinkel war, und sie zu einem neuen Selbstverständnis und Selbstbewusstsein führte (Martin 2009:53), so dass sie in den 1970ern begannen, sich als Mitglieder einer autonomen Gemeinschaft zu fühlen und Vorstellungen von der eigenen Kultur aufkamen (Leonhardt 2010:139).

Die Psycholinguistin Ursula Bellugi setzte Stokoes Studien fort und fand heraus, dass die Gebärdensprache genau wie die Lautsprache in der linken Gehirnhälfte gebildet wird (:139). Schädigungen der vorderen linken Hemisphäre, die bei Hörenden zu Aphasien (Sprachstörungen wie Stottern usw.) führen, führen bei GL zu einer Reduktion der Gebärdensprache; Schädigungen der hinteren linken Gehirnhälfte dagegen führen bei Hörenden zu Paraphasien (d. h. die Sprache bleibt flüssig, aber es kommt zu Sprachstörungen, die zu Schöpfung von neuen Wörtern, zu Abwandlungen neigen oder zu einer weitschweifenden Ausdrucksweise). Ebenso wurde bei GL festgestellt, dass sie unter gleichen Voraussetzungen zwar fließend gebärden, doch in langen, komplizierten Sätzen, die zahlreiche unpassende Zeichen enthalten und mit lexikalischen und morphologischen Substitutionen durchsetzt sind (Poitzner 1990:14). Die unterschiedlichen Funktionen der beiden Gehirnhälften für räumliche Wahrnehmung (re.) und Sprache (li.) treten also bei Hörenden und bei gl Gebärdensprachverwendern, die sich einer räumlich visuellen Sprache

bedienen, gleich auf (:250). Zudem hat man festgestellt, dass jeder subjektive Erlebnisinhalt einen Antrieb zu seiner objektiven Verwirklichung einschließt: Probanden, die die Worte „Kreis“ oder „Quadrat“ *nur denken*, ihre Zungen- und Lippenmuskulatur innervieren, als ob sie diese Worte de facto aussprechen, wie experimentell durch die auftretenden Aktionsströme an Lippen und Zunge verifizierbar ist. Wenn gl Menschen die Worte „Kreis“ oder „Quadrat“ nur denken und sie weder lautsprachlich noch durch Gebärden ausdrücken, leiten sich elektrische Potentiale weder labial (von den Lippen) noch lingual ab, statt dessen kann man charakteristische Aktionsströme in der Hand- und besonders in den Fingermuskeln registrieren (Flehinghaus 1970:162), ein weiterer Hinweis auf die ‚Muttersprache‘.

Die Gebärdensprachbewegung schwappte in den 1970ern auch nach Europa über (Leonhardt 2010: 140). Einen entscheidenden Beitrag zur Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache (DGS) im Jahr 2002 leistete Prof. Siegmund Prillwitz, der mit seiner 1982 geschaffenen Forschungsstelle ‚Deutsche Gebärdensprache‘ eine Entwicklung in Gang setzte, aus der heraus 1997 das ‚Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation GL‘ im Fachbereich Sprachwissenschaften der Universität Hamburg entstand. 1992 begann ein Bund-Länder Modellversuch zur Entwicklung und Etablierung des Magisterstudiengangs Gebärdensprache und des Diplom-Studiengangs Gebärdensprachdolmetschen (:140). Diesen wissenschaftlichen Entwicklungen ist es zu verdanken, eine alternative Perspektive in die GL-Pädagogik gebracht zu haben und Gehörlosigkeit als eine eigene Lebensform zu begreifen, wobei eine Lebenserschwerung nicht bestritten wird (Hintermair 2001: 108). Es wurde erstmals danach gefragt, wie GL sich selbst definieren mit ihrer Hörschädigung in einer hörenden Welt, d. h. sie selbst wurden zum Mittelpunkt psychologischer Fragestellungen gemacht und nicht als Gegenstand wissenschaftlicher Begierde betrachtet (:109). Man begann im Rahmen dieser Forschung, die Akzeptanz der „Deutschen Gebärdensprache“ (DGS) als einer Sprache wie jede andere zu fordern (Martin 2009:101). Prillwitz hat die Ergebnisse des Forschungsprojektes im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung im gleichen Jahr (1982) in seinem Buch „Zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation und Sprache mit Bezug auf die Gehörlosenproblematik“ zusammengetragen.

5.1 Zum Zusammenhang von Sprache und Entwicklung

Zunächst soll ein **Exkurs** aus diesem Buch von Prillwitz (1982), stark verkürzt von den Seiten 17-67, Grundlegendes zum Erwerb der Sprache und ihrer Bedeutung verdeutlichen:

***Primäre Signale:** Ein Kind befindet sich vom ersten Moment an in ständiger Auseinandersetzung mit seiner Umwelt. Die Koordination der Erfahrungen aller fünf Sinne führt bis Ende des 2.Lebensjahres zu einer sensomotorischen Intelligenz, die noch weitgehend sprachunabhängig ist, da das Kind noch über wenig Sprache verfügt und erfahrungsorientiert ist (Prillwitz 1982:17). Das Kind betrachtet, horcht, lutscht und hantiert und ‚begreift‘ so seine Umwelt. Der verbale Kommunikationsanteil von Seiten der Erwachsenen ist in dieser Zeit sehr hoch. Weil die Repräsentationsfähigkeit der Sprache noch wenig*

ausgebildet ist, hat der Mensch an diese Zeit wenig Erinnerungsvermögen (:31). **Sprachliche Repräsentation:** Die Sprache erlangt in dem Moment einen bedeutenden Stellenwert, wo das Kind selber über Sprache verfügt (Repräsentationsfähigkeit) und damit aktiv seine Wahrnehmung nach an der Sprache ausgerichteten Klassifikationen der Umwelt vollziehen kann (:17). Wahrnehmung ist also nicht eine einfache Spiegelung der Realität, sondern ein aktiver Erkenntnisakt, in dem die jeweiligen Empfindungen sofort eine sinnvolle Verarbeitung, Analyse und Benennung erfahren (:18), d. h. menschliche Wahrnehmung wird durch sprachliche Symbole organisiert. Sprache stellt mit ihrem semantischen System Beziehungsstrukturen her, so dass Kodierung stets zugleich ein Prozess der sinnbezogenen Einbindung in schon vorhandene Wissenskomplexe bedeutet (:31). Damit wird die wahrgenommene Wirklichkeit der primären Signale, die unsere Sinnesorgane empfangen, in ein „zweites Signalsystem“ übersetzt, das als ‚sprachliche Repräsentation‘ der wahrgenommenen Wirklichkeit diese in prägnanter Form erinnerbar macht und verknüpft. In diesem **Stadium der logischen Operation** kommt der Sprache ein ganz neuer Stellenwert für das kognitive Verhalten zu. Es müssen in komplexen, analytischen Denkprozessen äußerlich nicht mehr wahrnehmbare Beziehungen und Zusammenhänge durchdrungen werden. Hier muss ein Abstraktionsniveau erreicht werden, das es erlaubt, die kompliziertesten Probleme im wahrsten Sinne des Wortes im Kopf zu lösen (:65). Erst das Unabhängig-Werden von der punktuellen Anschauung und entsprechenden Vorstellungen macht das logisch-abstrakte Denken möglich. Die ‚innere‘ **Sprache** ist das ‚egozentrische‘ Sprechen des Kindes (meist mit sich selbst beim Spielen) hat planenden Charakter und dient der kognitiven Selbststeuerung (:67). Es hört im Alter von etwa 7 Jahren auf und geht in ein lautloses Sprechen, eine ‚innere‘ Sprache über, die jeder Erwachsene aus eigener Erfahrung als sprachliches Denken kennt.

Das gl Kind hat in der sensomotorischen Phase „lediglich“ dadurch einen Nachteil, dass es keine auditiven Wahrnehmungen machen kann und somit ein ganzer Erfahrungsbereich ausfällt, bzw. nur über seh- und fühlbare Reize erschlossen werden kann (Prillwitz 1982:61). Das Fehlen vokaler Nachahmung verweist jedoch schon auf zukünftige Schwierigkeiten (:62). Wenn also dem gl Kind neben der nicht oder nur sehr unzureichend wahrzunehmenden Lautsprache auch ein visuelles Zeichensystem angeboten würde, so würde es sich in derselben Lage befinden wie das hörende Kind. Wesentlich schwerer wiegt das Fehlen der Sprache dann für die kognitive Entwicklung, wenn komplizierte und umfangreiche Problemzusammenhänge erfasst werden müssen, die mit anschaulichen Erfahrungen und konkreten Operationen nicht mehr zu bewältigen sind (:65). Hier ist Sprache nämlich nicht nur in ihrer kommunikativen Funktion gefordert, sondern als internalisierendes Mittel symbolischer Repräsentation und sprachlichen Denkens. Ähnliches gilt für die innere Sprache beim gl Kind. Um diese auszubilden, müsste es schon im Vorschulalter über die Beherrschung einiger hundert Wörter hinauskommen, um zu Beginn der Schulzeit eine leistungsfähige innere Sprache ausbilden zu können. Symbolische Repräsentation und innere Sprache können sich also nur bilden, wenn die sprachlichen Symbole im alltäglichen Erfahrungszusammenhang im Rahmen einer Vielzahl kommunikativer Aktivitäten sich mit den kognitiven Schemata der nichtsprachlichen Begriffsfundamente verbunden haben. Nur dann bekommen die Wörter eine wirkliche Bedeutung (:68). Viele Tests mit hörenden und gl Kindern, die die Rolle der Sprache für die Gesamtentwicklung von Kindern herausgearbeitet haben, um zu einer Neu-

konzeptionierung der kommunikativen Sozialisation GL zu führen, haben folgendes ergeben: Es ist in erster Linie die Auswirkung des kommunikativen Defizits infolge des Hörschadens, das zu einem Mangel an intellektueller Stimulation führt, und erst diese Restriktion im Sammeln verschiedenster sozialer, emotionaler und gegenständlicher Erfahrungen kann in einigen kognitiven Erfahrungsbereichen zu Verzögerungen oder Vermeidungsverhalten führen (:56). Somit wird der Lautsprache ein nur sekundärer Einfluss auf das kognitive Leistungsvermögen zuerkannt.

5.1.1 Lautsprache oder Gebärdensprache?

Insgesamt ist festzustellen, dass der Sprache an sich für die kognitive, soziale und emotionale Entwicklung hörender Kinder bzw. entsprechender Verhaltensbereiche Erwachsener eine große Bedeutung zukommt und dass in eben diesen Bereichen bei GL z.T. erhebliche Mängel bzw. gravierende Entwicklungsverzögerungen festzustellen waren (Prillwitz 1982:273). Die zentralen Funktionsbereiche der Sprache, die funktionale Verwendung als Kommunikationsmittel und darauf aufbauend das intrapsychische Zeichensystem zur optimalen Bewältigung verschiedener kognitiver Prozesse, können sich nur entwickeln, wenn die darin verwandte Sprache in enger Verbindung zu den alltäglichen Erfahrungs- und Handlungszusammenhängen im Rahmen eines quantitativ wie qualitativ anspruchsvollen kommunikativen Austausches mit den primären Bezugspersonen erworben wird (:274). Erst auf der Grundlage dieses kommunikativen Sprachgebrauchs können sich mit zunehmendem Alter die kognitiv relevanten intrapsychischen Sprachfunktionen durch Verinnerlichung der äusseren Sprache herausbilden, d. h. Repräsentation, Gedächtnisleistung, Begriffsbildung, Denken, Problemlösen und Lernen sind in ihrer bei Hörenden festzustellenden sprachbezogenen Qualität dem GL nur dann in gleicher Weise möglich, wenn er die dazu benötigte interne Sprache von einer im kommunikativen Alltag gewachsenen leistungsfähigen äusseren Sprache ableiten könnte (:274). **Genau dies kann die auf das formale Sprachsystem der Lautsprache fixierte orale Methode nicht leisten**; denn wie die Untersuchungen der kommunikativen Situation gl Kinder gezeigt haben, ist eine der gravierenden negativen Auswirkungen der rein oralen Erziehung gerade darin zu sehen, dass die alleinige Beschränkung auf die Lautsprache beim gl Kind hörender Eltern ein kommunikatives Defizit zur Folge hat, das zum Glück entgegen der oralistischen Zielsetzung von den meisten Eltern durch intuitive Ausschöpfung der nonverbalen Mittel wenigstens etwas gemildert wird (:274). Zum Ersten hat Prillwitz gezeigt, welchen Stellenwert die Lautsprache für bestimmte Entwicklungs- und Verhaltensaspekte bei Hörenden hat, zum Zweiten überprüft, inwieweit die Hörsprachgeschädigten in diesen Entwicklungs- und Verhaltensbereichen behindert waren. In einem dritten Schritt hat er abgeklärt, inwieweit die Gebärdensprache bei GL die erkanntermaßen wichtigen Funktionen, die die Lautsprache für Hörende hat, erfüllen kann.

Fazit: die gebärdensprachliche Sozialisation hat auf jeden Fall eine bessere Gesamtentwicklung des gl Kindes zur Folge (Prillwitz 1982:277).

Vor diesem Hintergrund, so Prillwitz (1982:285), sei nicht nur eine entsprechende Aufklärungsarbeit bei Eltern, Erziehern und Lehrern GL und eine entsprechende Veränderung der pädagogischen Praxis zu fördern, sondern auch eine Vorurteilsbekämpfung in der breiten Öffentlichkeit anzustreben. Zugleich stelle sich vor dem Hintergrund dieser Untersuchungen das Problem der Integration GL etwas anders dar, als es bisher vom rein oralen Ansatz mit der vorbehaltlosen Forderung nach der totalen Ausrichtung der GL auf die Welt der Hörenden gesehen wurde (:285). Es gilt als moderner Ausdruck der Humanität unserer Gesellschaft und als Zeichen ihres menschlichen Fortschritts, dass sie Wert darauf legt, soziale Minoritäten zu integrieren. Paradoxaerweise trägt die Integrationsforderung im Fall der GL inhumane Züge (:285). Hörgeschädigte sind nicht aufgrund ihres Hörverlustes Behinderte, denn sie sind weder daran behindert, „Sprache“ zu erlernen noch sie zu gebrauchen, sie gelten deshalb als behindert, weil sie nicht über das Kommunikationsmittel der Hörenden, die Lautsprache, voll verfügen können, so Prillwitz (:285).

Er sagt (288):

„Es muss von der Gesellschaft anerkannt und akzeptiert werden, dass es für die Hörgeschädigten wichtig ist, über eine eigene soziale Umwelt zu verfügen, in der Kommunikation für sie kein Problem ist. Das heisst aber auch, dass diese Gesellschaft die Hörgeschädigten von Geburt an auf ein Leben in zwei Welten vorbereiten muss und die GL-Gemeinschaft nicht als eine Art Alternativwelt oder Gegenkultur tabuisieren oder gar der Welt der Hörenden gegenüber abwerten darf.“

Prillwitz sieht *einen* Schwerpunkt also auch in der lautsprachlichen Erziehung. Seiner Meinung nach muss der GL auf ein Leben in zwei Welten mit zwei Sprachen vorbereitet werden (Leonhardt 2010:203). Auch die gl Abgeordnete Helene Jarmer (2011:25) sieht die zweisprachige Erziehung als notwendig an. Als Ergebnis solcher jahrelangen wissenschaftlichen Forschungen, Untersuchungen und Bemühungen wurde **im Jahr 2002 die Deutsche Gebärdensprache (DGS) als eine offizielle Sprache rechtlich anerkannt** und im Zusammenhang damit ein Recht auf Dolmetscher (Jarmer 2011:65).

Im Zusammenhang von Sprache und Entwicklung kritisiert Lane (1994:81), dass die meisten Forscher der Psychologie voreingenommen sind, viele Tests für GL ungeeignet seien und Studien mangels ausreichender Kommunikation von den GL nicht richtig verstanden werden (:80). Die so gewonnenen Ergebnisse werden gesammelt, von audistischen (Audismus²⁰) Psychologen einseitig bewertet und dann von anderen Audisten als Grundlage für Entscheidungen im Bildungsbereich verwendet (:82). Möglicherweise fallen auch Untersuchungsergebnisse wie diese darunter:

Es wurde in den 1960ern u. a. festgestellt, dass GL Kinder mehr Schwierigkeiten haben, die sofortige Befriedigung von Wünschen aufzuschieben und dass der Ablauf der sexuellen Identifikationsprozesse verzögert ist (van Uden 1975:176), dass sie in der Entwicklung von

²⁰ Wortschöpfung T. Humphries, mit der er eine Parallele zu dem Wort Rassismus (racism) schuf, um die Art und Weise anzuprangern, sich aufgrund von Hörfähigkeit als überlegen zu bezeichnen (Zaurov 2009 :318).

sozialen Vorstellungen gehemmt sind und später als Hörende orektische²¹ Wörter benutzen (:177). Spätere Untersuchungen zeigen einen beunruhigend hohen Anteil an emotionalen bzw. verhaltensmäßigen Störungen (40-50% bei GL gegenüber 20-25% bei Hörenden) (Ladd 2008:7).

5.2 Unterstützende Möglichkeiten und technische Hilfsmittel

5.2.1 Lippen-Ablesen und Lautsprachbegleitete Gebärden (LBG)

In Deutschland haben wir 26 Buchstaben und 51 Laute (Phoneme), aber nur 11 Absehbilder (Kineme). Mit der Absehmethode ist also keine vollständige Kommunikation möglich. Durch Lippenlesen werden nur etwa 30% des Gesagten ohne Missverständnisse transportiert, der Großteil muss aus dem Zusammenhang erraten werden (Beispiel: Mutter/Butter) (Jarmer 2011:75). Die fehlenden 70% an Information werden vom Ablesenden durch das automatische Kombinieren ergänzt (:75). Dabei kommt es schnell zu Missverständnissen. Wenn eine Person zudem einen Bart trägt, Kaugummi kaut oder das Gesicht nicht direkt dem GL zugewandt hat, sind die Lippenbewegungen noch schwerer nachzuvollziehen. Die LBG ist ein an die Grammatikregeln der Lautsprache angepasstes Kommunikationssystem (Erhardt 2010:20), bei dem sehr umständlich jedes gesprochene Wort durch ein entsprechendes Gebärdenzeichen begleitet wird (Jarmer 2011:73).

5.2.2 Hörgeräte und Cochlea Implantation

In den 1950er Jahren wurden sehr viele GL mit hochentwickelten Hörgeräten ausgestattet (Martin 2009:98), denn viele von ihnen können tiefe Frequenzen wahrnehmen, da sie neben lauten Geräuschen auch Vibrationen erzeugen (Padden 1991:88). Hörgeräte waren ein wichtiges Symbol für den Oralismus, dem man widerstehen wollte, so Ladd (2008:299). Darum warfen einige Internatsschüler aus Protest das staatliche Eigentum z.B. in einen Dornbusch und gaben vor, es verloren zu haben, wie ein GL berichtete. Nach dem letzten Schultag haben sie die Geräte nie wieder getragen, da sie ihnen viele Qualen bereitet haben, indem sie ihnen die ganze Kindheit hindurch ständig verstärkte, laute Geräusche in den Kopf gehämmert haben und doch nutzlos waren. Ladd (:300) vermutet hier eine Ursache für Übellaunigkeit und Unausgeglichenheit.

Das Cochlea-Implantat (CI) wird aktuell kontrovers diskutiert (Ehrhardt 2010:134). Anders als Hörgeräte, die den Schall nur verstärken, werden hier durch implantierte Elektroden Nervenzellen stimuliert (Lane 1994:277). Ertaubte Erwachsene, die bereits eine Lautsprache hatten, können selbst über ihren Körper entscheiden und die Motivation für das langwierige Training im Anschluss an die Operation durchhalten, sagt Jarmer (2011:37). Alle Autoren erwähnen, dass die seit den 1980ern sehr häufige prälinguale Implantation bei Babys und Kleinkindern äußerst umstritten ist (Martin 2009:64). Für viele Menschen hat die Implantation zur Verbesserung der Lebensqualität

²¹ Aspekte der Erfahrung wie Impuls, Haltung, Wunsch, Emotionen betreffende Wörter.

beigetragen (vor allem bei Spätertaubten), für ebenso viele haben sich die Hoffnungen und Versprechungen jedoch nicht, wie erwartet, erfüllt (Hintermair 2005:20). Lane (1994:47) bemängelt vor allem, dass Ärzte die Identität der GL zu einer Krankheit erklären und Maßnahmen durchführen, sie zu ändern. Er bezeichnet die GL-Gemeinschaft als kolonialisiert (:63).

5.3 Gehörlos ist nicht gleich gehörlos

Im Erwachsenenalter Ertaubte werden aus ihren Lebensumständen herausgerissen und sind oft in ihrem Selbstverständnis schwer getroffen. Mit ihrem Hörverlust geht ein Statusverlust in der Mehrheitsgesellschaft einher (Ladd 2008:32). Sie können nicht mehr uneingeschränkt teilhaben und geraten oft in eine tiefe Lebenskrise. Nur selten finden sie in die GL-Gemeinschaft. Schwerhörige sträuben sich, mit der GL-Gemeinschaft in Verbindung gebracht zu werden – diesen Widerstand führen GL auf die Schamgefühle zurück, die durch den Oralismus erzeugt wurden (:33). Besser Hörende, aber auch eine Minderheit von Absolventen der GL-Schulen (oralistisch ausgerichtet) streben danach, in die Mehrheitsgesellschaft aufgenommen zu werden (:33). GL, die als Gebärdensprachler voll in die GL-Gemeinschaft integriert sind, machen Bemerkungen wie: „Er ist spätertaubt und treibt sich mit Hörenden herum... Er zieht Absehen und Reden den Gebärden vor, also gehört er nicht zu uns“ (Lane1994:122). Es gibt also auch Minoritäten und Diskriminierung innerhalb der Minorität der GL-Gemeinschaften und die medizinische Unterscheidung zwischen taub und schwerhörig (seit der Entdeckung des Resthörvermögens) hat diese Spannungen in der sprachlichen Zuordnung verstärkt. Diese Differenzen innerhalb der GL-Gemeinschaften haben z.B. in dem Protest an der Gallaudet-Universität 2006 ihren Ausdruck gefunden, wo die Wahl der neuen gl Präsidentin Dr. Jane Fernandes unter GL u. a. deswegen umstritten war, weil sie ‚nicht taub genug‘ war, um die GL repräsentieren zu können, denn sie hatte einen hörenden Vater und war oral aufgewachsen (Zaurov 2009:318). Daher wurde sie nicht als Unterstützerin der Priorisierung der Gebärdensprache angesehen an einer Universität, die eigens für gl Studenten gegründet wurde. Es war unter GL der Eindruck entstanden, dass ‚Audismus‘ toleriert wurde, da sich Dozenten auch weigern konnten, Gebärdensprache zu lernen oder zu benutzen. Durch die Internetverbreitung erfuhr dieser Protest weltweite Unterstützung und die Ernennung von Dr. Fernandes wurde zurückgezogen (:318). Ähnliche Proteste gegen die Einstellung, dass gl Menschen weniger wert seien als hörende (Audismus), gab es zeitgleich an der Universität Hamburg im Institut für Gebärdensprache, wo nur einer der zur Wahl stehenden Professoren gl war (:319).

5.4 Die besondere ‚Akustik‘ der Gehörlosen

„Ich schaute in einen Saal, in dem sich über 120 GL und Schwerhörige in Gebärdensprache unterhielten und dachte spontan: Mensch, ist das laut hier“ (Ehrhardt 2010:10). Die vielen Hände vermittelten den Eindruck von Lärm (:11). Lt. Padden (1991:86) ist es Irrtum zu meinen, GL lebten

in einer Welt ohne Klänge, in Wahrheit wüssten viele GL eine ganze Menge über Geräusche – diese selbst, und nicht ihr Fehlen, spielten eine wichtige Rolle in ihrem Leben (:88). Denn neben der rein „akustischen“ Definition gibt es die unterschiedlichen Deutungen. Ein Hüsteln z.B. kann das Säubern der Luftröhre bedeuten, es kann aber auch Missbilligung ausdrücken. Es gibt auch kulturelle Übereinkünfte, Klänge zu deuten, z.B. die Türklingel oder Feueralarm. Ein wichtiger Punkt über Klang im Leben von GL sei es daher, zu lernen wie Hörende darüber denken (:90), denn damit verknüpfen sich oft komplizierte Umstände, z.B. in der Wahrnehmung von eigenen Körpergeräuschen und deren Wirkung auf Hörende. Man muss lernen, *richtig* zu essen, die Toilette *richtig* zu benutzen, nicht unvermittelt zu quieken oder zu laut loszulachen. „So hatten wir alle, jeder auf seine schmerzliche Weise, Erfahrungen gemacht, dass Dinge, die uns ganz normal schienen, plötzlich verheerende Folgen haben konnten“ (:91).

5.5 Die Schriftsprache

Die Mitarbeiter der Gallaudet Universität sind davon überzeugt, dass man mit einer geeigneten Methode im Schreiben, Lesen und bei der Aneignung eines Wortschatzes gut begabte gl Studenten in der Erfassung abstrakter Begriffe ebenso weit fördern kann wie hörende (Doctor 1975:343). Ein vollständiges Beherrschen der Schriftsprache ist also absolut möglich, aber leider durch die bisher noch nicht optimale Förderung noch nicht die Regel.

Bodenheimer (1975:79) zitiert diesen von einer gl Person geschriebenen Brief (hier ein Auszug): „*Liebe ... ich danke dich für den Brief und 2 mal Packet bekommt bin ich gut und Freude. Bitte entschuldige, weil ich nicht geschrieben dankbar Letzte Weihnacht und Neujahr gehabt. Jetzt ich rauche nie mehr ich gebe mein Mutter...*“ . Er analysiert ihn wie folgt: Man kann in die direkte Intensität hinein hören ... eine bemerkenswerte Einheit von Form und Inhalt, d. h. eine Gleichsetzung dessen, was gesagt werden will, mit der Art, in der es gesagt ist, wird durch den Schreiber erzielt. Man spürt unmittelbar aus dem Brief das Vertrauen ... und damit den unbegrenzten Kredit, den er dem Empfänger gibt. Wollte man dies in die gängige ... Form umgestalten, müsste man es in viele Sätze auswalzen und dabei würde die ganze Intensität verloren gehen und mit ihr die Unmittelbarkeit, die direkte, fraglose Glaubwürdigkeit und unreflektierte Vertrautheit, welche eben das Besondere an sich hat, dass sie nicht nur mitteilt, sondern *sich* mitteilt. Alles, was da zu sagen ist, steht in den beiden einleitenden Sätzen... und darauf muss sofort die Mitteilung folgen: ‚Ich rauche nie mehr, ich gebe mein Mutter‘. Nicht von der Logik, wohl aber von der Stimmung her ist es völlig richtig, der Person, die dem Schreiber Freude gemacht hat, etwas zu sagen, was ihr Freude macht, und es so zu sagen, dass das Freude machen nicht nur vom Inhalt her, sondern auch aus der Form des Mitzuteilenden gleich offenbar wird. Es hat so viel mehr Aussagekraft und Wahrhaftigkeit als in der Form, wie wir diese Sätze formuliert hätten (nicht einmal für ein Atemholen anzeigendes Komma ist da Platz gelassen, so unmittelbar hängt das alles zusammen). Wer so lieb ist zu mir, der freut sich mit mir über mich, das steht außer Frage und dem mache ich Freude (:79).

6. ERFAHRUNGEN AUS DER CHRISTLICHEN ARBEIT MIT GEHÖRLOSEN IN DEUTSCHLAND

Die Ausbeute an Literatur auf diesem Gebiet ist mager. Von evangelischer Seite hat H. J. Stepf 2009 in seinem Buch „Am Anfang war die Gebärde“ die Fakten der Geschichte der evang. GL-Seelsorge ausführlich dokumentiert. Doch hier sollen Erfahrungen und Erkenntnisse aus der christlichen Arbeit wiedergegeben werden, Gedanken von Hörenden und GL (soweit vorhanden). Ein ökumenisches Handbuch für Taubstummenseelsorge erschien 1975. Aus diesem Sammelband mit Beiträgen zu unterschiedlichen Themen können im Rahmen dieser Recherche nur spotmäßig und auszugsweise einige Gedanken wiedergegeben werden, die vielleicht hilfreich sein können. Spezifische Themen wie Mischehe, Taufe, Sexualerziehung, Beisetzung, Auslandsberichte etc. werden hier nicht berücksichtigt.

6.1 Beiträge zum 1. Ökumenischen Seminar des Arbeitskreises für Taubstummenseelsorge 1971 in Genf

In dem o. g. ökumenischen Handbuch „Mit den Augen hören“ (1975) werden die Resultate der Arbeiten des ersten ökumenischen Ausbildungsseminars für GL-Seelsorge präsentiert, das 1971 in Genf stattfand, um sich auszutauschen und eine bessere Kenntnis der christlichen Arbeit, die weltweit unter GL getan wird, zu fördern, heißt es im Vorwort von Denis Mermod (1975:5).

Feuchte (1975:36), der sich darin zur sozialen und kulturellen Integration der GL äußert, erkennt, dass die ‚Deaf Community‘ in den Augen der auf Hörtraining eingeschworenen Progressiven eine Lebensform sei, die im Grunde gar nicht existieren dürfe. Sie sei von den maßgeblichen Stellen noch nicht annähernd begriffen worden. Es müsse in Zukunft darum gehen, ihr kulturelles Leben ganz bewusst zu heben – so sei in Hamburg das erste Kulturzentrum für GL in der Bundesrepublik eingerichtet worden (:40). In seinem Beitrag über GL im Berufsleben meint Gruner (1975:44), dass GL-Seelsorge immer auch Fürsorge mit einschließe. Er stellt wie andere den großen Mangel an Mitarbeitern fest und sagt (:45):

„Wir bitten Gott um Menschen, die in Seinem Namen und aus seiner Liebe den so not-wendigen Dienst mit uns tun, ...die GL in ihren Lebens- und Glaubensfragen nicht allein zu lassen, ...die tüchtigen GL zu Werkzeugen der Liebe Christi zu machen, damit sie – vielleicht viel besser als wir Hörenden – Mitarbeiter in der Diakonie Christi an den Schwachen werden...“.

Sehr beachtenswert ist m. E. der Bericht des im Januar 2011 verstorbenen Psychoanalytikers, provokanten Querdenkers und jüdischen Gelehrten Prof. A. R. Bodenheimer, der abwechselnd in Tel Aviv und Zürich lebte und intensiv mit GL gearbeitet hat. Lt. Mergenbaum (2002:63) hat er sich als einer der ersten mit dem Problem der Taubheit aus psychoanalytischer Sicht befasst und gelte daher als Klassiker für die Erörterung anthropologischer Sichtweisen im Zusammenhang mit tauben Menschen. Hier einige Auszüge: In seinem Vortrag über Prinzipien der Psychotherapie tauber Patienten sagt Bodenheimer (1975:85), dass wir in der Begegnung mit GL immer wieder an

unsere Grenzen geraten, also der Hörenden Grenzen. Bedenklich werde es dort, wo wir hingehen und *unsere* Grenzen, unsere Verlegenheiten, Befangenheiten und Ängste zu denen der GL machen, zu ihrem Wesen zugehörigen Eigenschaften. Er stellt heraus, dass Beziehung nur direkt von einem zum anderen geschehen kann, indem man alles Vermittelnde beiseite tut, d.h. man muss die gleiche Sprache sprechen wie der GL (:89). Gleichwertig sei nicht die Methode, sondern das Prinzip, welches die Bedingungen schaffen kann, unter der eine Beziehung mit dem gl Partner herbeigeführt werden könne, indem ein Zustand von Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit hergestellt werde (:89).

„Dieses Konzept“, schreibt er (:98), „widerspricht der gängigen Auffassung: Wir finden das schlimm, Taubheit. Und unsere mangelnde Bereitschaft zum Verstehen ersetzen wir durch Mitleid. Damit aber entgeht uns, was die Taubheit wirklich schlimm macht...“.

Die Gesellschaft, sagt Bodenheimer (:96), versteht durch ihr Verhalten und Bezeichnen nicht, was es mit den Eigenheiten eines Menschen auf sich hat, sondern sie macht ihn vermittels ihres *Erkennt- und Erfahren haben* erst zu dem, als den sie ihn erkannt zu haben meint. Und diese Feststellung gebe genug Anlass zu zweifeln, wenn jemand sich auf seine Erfahrungen als Beleg für seine Auffassungen berufe, etwa die Erfahrung darin, was für Leute die Tauben seien (:96). Eine *losigkeit*, sagt er (:99), gibt es in der Natur nicht. Taubheit sei eine Feinheit des Bemerkens und des Ausdrückens, die immer wieder überrasche (:103). „Im Verhältnis der Majoritäts-Mitglieder zu den Angehörigen der Minderheit erwächst wie gesetzmäßig eine Inäquivalität der Beziehung“ (:106). Aus der Soziologie und Sozialpsychologie, sagt er weiter, wissen wir, dass dazu die Neigung gehört, sich unterlegen zu fühlen. Um diese aufzuheben, helfe am Ende nur dies, dass der Hörende seinerseits die Äquivalität herstellt, indem er sich in die Position des Tauben begibt, so gut ihm dies möglich ist: durch Übernahme seiner Attitüde, durch Verstehen und Sprechen seiner Sprache, durch bedingungslose Akzeptanz seiner Eigenart als einer möglichen Erlebens- und Verhaltensweise (:107).

„Völlig die Erlebensweise des Tauben zu der seinen zu machen, also wirklich „ein Tauber zu werden“, das wird dem Hörenden nie gelingen. Aber etwas ist dann schon gewonnen, wenn ich, Hörender, versuche, zu dem Partner zu gehen und *seine* Eigenart zu übernehmen, statt dass ich ihm beständig die meine aufnötige“, so Bodenheimer (:107).

Unser (der Hörenden) Verhältnis zu GL gehört ebenso zur Taubheit dazu wie die Herabminderung oder Aufhebung der Hörkraft (:108). „Einem Menschen, über den ich triumphiert habe, kann ich freilich nicht mehr helfen“ (:109). Soweit auszugsweise Bodenheimer.

Einer der Redner des ökumenischen Ausbildungsseminars, Eino Savisaari, sprach zu dem Thema: „GL-Gemeinden oder Integration in die Gemeinden“.

Die Kommunikation, meint er (1975:156), sei der erste Schlüssel zu der Welt der GL. So eng wie möglich mit ihnen zusammenleben, ihre Reaktion kennen lernen, sie ermutigen, selbst ihre unrichtigen Meinungen zu diskutieren und auszudrücken, das sei wichtig. Es bestehe immer die Gefahr, dass religiöse Arbeit unter GL so vollständig von Hörenden getan werde, dass GL sich unmöglich wohlfühlen können. Sie müssten in der Mehrzahl sein, dann bekämen wir auch Hinweise auf soziale und geistliche Bedürfnisse (:156).

Zur Frage nach dem Bibelstudium mit GL stellt er fest, dass – wenn Hörende und GL zusammensitzen – manche Seelsorger die Erfahrung gemacht haben, dass es nicht gehe. Was gemeinsame Gottesdienste angehe, seien die GL unterschiedlicher Meinung, doch die meisten möchten solch einen gemeinsamen Gottesdienst nur ab und zu haben, sonst lieber unter sich bleiben (:162). Zu der Frage, ob die hörende Gemeinde bereit sei, GL aufzunehmen, sagt er, dass sie zu wenig darauf vorbereitet sei, die meisten wüssten zu wenig oder gar nichts über GL, viele hätten auch Angst. Jede Integration brauche eine Menge Zeit und Vorbereitung (:162). Wirkliche Integration geschehe selten, die einzig wirksame Form seien die Gottesdienste, wobei die Gemeinde sich mehr oder weniger passiv verhalte. In den Gebeten sei aber die Einheit wirklich spürbar (:163). Hüttinger (1975:25) betont wie Savasaari, dass es zu keinem Dominieren und nicht zu Manipulation von Seiten der Hörenden kommen dürfe.

Zu der Frage, ob man GL das Evangelium predigen soll, nimmt Rochedieu (1975:151) Stellung, indem er sagt, dass die Predigt des Evangeliums aus ihnen eine Gemeinschaft mache, die nicht mehr vom Schicksal geprägt sei, sondern frei erwählt. Christus habe an die Kraft der Minderheitengruppe geglaubt, er setzte das Evangelium, das er predigte, in die Tat um. Dadurch formte er seine Jünger. „Versetzt euch in die Lage des anderen“ sagte er ihnen, „der Größte soll dienen“. Die Liebe, von der Jesus spricht, sei nicht ein verschwommenes Gehabe von Wohlwollen. Lieben heißt, dienen wollen, alles tun, um dem anderen und seiner Not zu begegnen (:152).

In seinem Vortrag ‚Religion und Sprache bei vorsprachlich GL‘ ist van Uden (1975:182) der Ansicht, dass bildhaftes Denken einen Aufstieg zu selbstloser Liebe und authentischer Christlichkeit hemme. Auf die Frage an normalbegabte GL etwa, was ein Heiliger sei, kämen nur Antworten in Bezug auf seine Tätigkeiten, keine Antwort in Bezug auf seine innere Haltung. Die Gefahr bestehe, dass das Denken zu sehr im Visuellen stecken bleibe und nicht das Wichtigste im Leben, eine innere Bekehrung des Herzens, angestrebt werde. Anders als andere ist van Uden der Meinung, dass die Gebärdensprache viele hindere, jemals aus einer egozentrischen Auffassung vom Glück herauszukommen und zu einer authentischen Christlichkeit heranzuwachsen (:183), weil sie das bildhafte Denken steigern und zu viel darstellende Signale enthalte (:182). 1975!

Claude Robert (1975:243) sagt im Beitrag zum Aufbau einer GL-Unterweisung für junge GL, dass man sie im Glaubensgespräch unablässig dazu bringen müsse, ihre Reaktionen zu offenbaren und neue Fragen zu stellen, die sich für sie aus dem Wort Gottes ergeben.

Wolfgang Römer, der 1982 das Buch „Stärke meinen Glauben“ für GL herausgegeben hat, um mit einfachen sprachlichen Mitteln schwierige Glaubensinhalte für den katholischen Leser verständlich zu machen (Römer 1982:7), stellt bei dem ökumenischen Ausbildungsseminar in Genf – in seinem Bericht über die GL-Seelsorge – den strukturierten kirchlichen Dienst vor und resümiert, dass die Arbeit des GL-Seelsorgers schwierig sei und den ganzen Menschen erfasse, so dass er sie unmöglich ‚nebenbei‘ leisten könne (Römer 1975:306). Der Seelsorger selbst brauche vor allem Christus, den Seelsorger, auf ihn müsse er hören und im Gebet in ständigem Kontakt zu ihm sein

und genau befolgen, was er sagt – nur so werde er nicht verzagen. Nur so werde er, wenn auch fehlerhaft, seine Aufgabe ausführen können, dass die GL keinen Schaden nehmen (:307).

In Heidi Gallmanns (1975:315) Bericht zur Problematik des Hausbesuchs aus der Sicht einer Sozialarbeiterin wird erwähnt, dass eines der häufigsten Fachwörter in der Sozialarbeit das ‚Annehmen‘ (acceptance) sei. Damit sei die Bereitschaft gemeint, sich für die Lebenslage des anderen wirklich zu interessieren, sein *So-Sein*, seine Einmaligkeit zu achten, d. h. nicht, verwerfliche Handlungen zu billigen. Man akzeptiere den Menschen, nicht seine Fehler. Sprechen zu können mit jemandem, der Zeit hat und ihn sprachlich verstehen kann, das bedeute dem GL sehr viel (:317).

Zu der Fragestellung, ob man GL zu einer Leiterfunktion ausbilden könne, sagt Sutcliffe (1975:322), dass die Voraussetzungen Reife, Einfühlungsvermögen, Einfallsreichtum, Verständnis für demokratische Grundsätze, Beurteilungsvermögen oder die Fähigkeit zu selbständigem Denken, die für alle gelten, bei GL ebenso gefördert werden können.

Zum Thema ‚GL-Gottesdienst‘ sagt Pokorny (1975:339), ein besonderes Problem im GL-Gottesdienst sei die Verschiedenheit des intellektuellen Niveaus der Gemeinde. Die einen hätten Mühe mit dem Lesen und Schreiben, die anderen könnten fast mühelos akademischen Vorlesungen folgen. Dieses Problem sei größer, als man denke. Unterschiedlichkeiten der Begabung und Bildung fielen in der kleinen Gruppe stärker auf, es sei aber wichtig, dass sich die Predigt an alle wende. Sich in der Mitte zwischen zwei Extremen bewegen zu wollen, dürfe zwecklos sein. Die verschiedenen Gruppen müssten Verständnis haben und Geduld aufbringen, wenn sich der Prediger dann und wann der einen oder der anderen Gruppe stärker zuwende. Die Gebärde könne und solle zur Ehre Gottes dienen und die Lehren Christi verständlich machen. Pokorny (:340) hofft, dass die Zeit kommen werde, in der der Gottesdienst den Bedürfnissen der GL besser entgegenkäme und reformiert werde, so dass es den GL möglich sei, in einer Sprache, die ihnen gemäß ist, den Gott zu ehren, der sie geschaffen habe. Soweit die Auszüge aus dem Sammelband vom 1. Ökumenischen Ausbildungsseminar für GL-Seelsorger 1971 in Genf.

6.2 Beiträge aus dem Kompendium für Neueinsteiger von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosen-Seelsorge 2001.

Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische GL-Seelsorge gab 2001 in zweiter Auflage ein ‚Kompendium für Neueinsteiger‘ heraus, um über Aspekte der GLk zu informieren und Neueinsteigern in die GL-Arbeit den Anfang ihres Wirkens zu erleichtern. Dieser Band enthält Beiträge verschiedener Redner zu unterschiedlichen Themen. Im ersten Teil wird die GL-Geschichte, Organisation und medizinische Seite vorgestellt. Daraus wurde bereits zitiert. Im Folgenden auch hier wieder Auszüge aus Erfahrungen, Erkenntnissen und Gedanken:

Hintermair (2001:107) sagt in seinem Bericht zur Identitätsarbeit, dass lange Zeit die Maxime galt: „Je weniger Lautsprache, desto weniger Mensch“. Entsprechend habe die Psychologie nichts

anderes zustande gebracht, als GL als gemütsarm, gewissensschwach, naiv, unreif, impulsiv, unterwürfig, egozentrisch, aggressiv etc. zu beschreiben. Heute begreife man GLk als eine Lebensform. Es sei ein Mythos gewesen zu glauben, das Problem ‚Identität‘ sei gelöst, wenn nur jeder GL von früh an integriert erzogen bzw. geschult werde. Es sei ebenso ein Mythos zu glauben, GL könnten Identität ausschließlich im Kreise anderer GL entwickeln. Das ‚Selbst‘ sei nichts anderes als ein Knotenpunkt in einer Verkettung von Beziehungen, und diese seien heute vielfältiger, flexibler gestaltbar und leichter veränderbar (:114). Aufgabe sei es daher, sich ganz konkret die Situation jedes hörgeschädigten Menschen anzusehen und zu schauen, wie er an seiner Identität arbeite und was er alles dazu brauche. Es gehe darum, sensibel zu werden dafür, wie sich jeder GL im Spannungsfeld mehr oder minder kommunikativ erlebter Einschränkungen sein Leben einrichten könne.

Henriette Himmelreich (2001:125) behandelt das Thema GLk und Traumata. Sie sagt, dass Berichte über extrem sadistische und entwürdigende Gepflogenheiten in GL-Internaten und GL-Schulen allen bekannt seien, die heute mit erwachsenen GL Kontakt haben. Die meisten, die vor 1970 geborenen wurden, erlebten dort haarsträubende Zustände. Körperliche und seelische Misshandlungen, z.B. den Zwang, erbrochenes Essen wieder zu verspeisen und Ähnliches habe es häufig gegeben (:126). Es gebe nicht wenige Berichte über sexuellen Missbrauch in Pflegefamilien, massiver Ausbeutung als billige Arbeitskraft und Vernachlässigung (:127). Eltern machten oft Unterschiede zwischen ihren hörenden und dem gl. Kind. Steigerten sich die dadurch entwickelten Gefühle bis zur „Unaushaltbarkeit“, führe dies zu einer Traumatisierung, in der sie schließlich „einfrieren“ und sich völlig der Wahrnehmung entzögen (:128). Solch ein Belastungstrauma habe Einfluss darauf, wie eine Person später auf Belastungen reagiere. Folge eines solchen Kindheitstraumas könne z.B. eine Veränderung der Affektregulation sein, in der der Mensch die Fähigkeit verliere, Aggressionen auf andere in sozialer Weise regeln zu können (:130). Es könne sich auch in riskantem oder provozierendem Verhalten niederschlagen oder in chronischer Freudlosigkeit oder der Unfähigkeit, anderen Vertrauen entgegenzubringen (:131). Ebenso könne es zu chronischen Somatisierungen kommen oder zu Persönlichkeitsveränderungen, z.B. chronischer Schuld- oder Schamgefühle oder der Unfähigkeit, Beziehungen aufrecht zu erhalten. Solchen Traumatisierungen begegne man auch in der GL-Seelsorge.

In ihrem Beitrag „Meine Vision von GL-Gemeinde: Sieben vorläufige Antworten auf sieben häufig gestellte Fragen“ sagt die gl Sabine Fries (2001:157), die in der Potsdamer GL-Gemeinde tätig war, in Beantwortung der ersten Frage nach einer besonderen Theologie für GL, dass das in den letzten Jahren gewachsene Selbstbewusstsein der GL dazu beigetragen habe, über bestimmte biblische Texte besonders nachzudenken und eine eigene ‚gehörlosenspezifische‘ Spiritualität zu entwickeln. Dazu gehöre u. a. die Auseinandersetzung mit dem Heilungsgedanken (Mk 7, 31-37). Heilen heiße für GL nicht unbedingt Hörend-Machen, sondern die Tatsache, auch als gl Menschen Teil von Gottes Schöpfungsplan zu sein, von Gott geliebt und angenommen. Heilen heiße, die GLk nicht als ein Defizit zu erfahren ... sondern das Anderssein als eine besondere Gabe Gottes zu

erleben (:157). Zu der Frage zwei, ob es nicht einfacher sei, im Gottesdienst für Hörende Dolmetscher einzusetzen, als spezielle Gottesdienste nur für GL durchzuführen, sagt sie, dass es auf jeden Fall wünschenswert sei, dass GL gelegentlich mittels Dolmetscher am Hörenden-Gottesdienst teilnehmen können, doch ersetze keine noch so gut gedolmetschte Predigt ein lebendiges Gemeindeleben und erfülle nicht die sozialen Erwartungen und Bedürfnisse GL. Um beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft (Apg 2,42) zu bleiben, sei es wichtig und notwendig, der GL-Gemeinde in Form von außergottesdienstlichen Zusammenkünften Möglichkeiten anzubieten, ihr Christsein aktiv zu gestalten und damit die rechte Nachfolge Jesu Christi anzutreten. Auf die dritte Frage, ob dies nicht eine Ausgrenzung verstärke, sagt sie, dass auch GL das lebendige Wort Gottes spüren möchten und dass dies am besten gehe, wenn der Verkündiger ihre Sprache spreche und darüber hinaus an ihre besonderen Lebenserfahrungen und kulturellen Eigenarten anknüpfen könne (:158). Die Frage vier nach den Liedern beantwortet sie mit der Feststellung, dass es in der Regel gut funktioniere, wenn die Texte von allen gemeinsam gebärdet werden. Auf die fünfte Frage, ob man in Gebärdensprache theologische Begriffe und abstrakte dogmatische Aussagen vermitteln könne, meint sie, dass solche Begriffe z.B. in der Bibelstunde erklärt werden können und sich dann in der Regel schnell eine Gebärde dazu finde (:159). Die Frage sechs, ob es denkbar sei, die Bibel in Gebärdensprache zu übersetzen, beantwortet sie mit dem Hinweis darauf, dass es in den USA oder Großbritannien bereits gelungene Beispiele dafür gebe. Jede Wiedergabe bleibe jedoch ein vorläufiges Werk und reflektiere bestimmte sprachliche Konventionen und exegetische Anliegen. Eine Übersetzung in die Gebärdensprache werde daher zweifellos die Lebenssicht GL widerspiegeln, und sicherlich könnten auch Hörende das als Bereicherung ihres Bibelverständnisses erfahren. Allerdings sei zu bedenken, dass eine Übersetzung in die Gebärdensprache einer Übertragung in eine eher spontane Erzählform gleichkäme, wie es sie im unmittelbaren zwischenmenschlichen Kontakt gebe. Deshalb sei sie vermutlich eine Ergänzung, aber doch keine Alternative zur schriftlichen Bibelübersetzung. Vielmehr bleibe auch für GL die schriftliche Bibelübersetzung der wichtigste Bezugspunkt und die normative Autorität für alle theologischen Fragen und Auslegungen (:160). Auf die letzte Frage, was es für sie selbst bedeute, als Betroffene nach ihrer Vikariatszeit seelsorgerlich tätig zu werden, sagt sie, dass sie ihre Sprachkenntnisse und soziale Nähe zur GL-Gemeinschaft als großen Vorteil ansehe. Andererseits könne dies auch für viele befremdlich sein, wenn eine Betroffene auf der Kanzel stehe, doch sie möchte die Chance dazu ergreifen.

Einige Seiten weiter berichtet Benno Weiß (2001:167) davon, dass in den 1990er Jahren DGS-Kurse in die Ausbildung der GL-Seelsorger integriert worden seien, die erste Übersetzung eines Buches der Bibel in Deutsche Gebärdensprache erarbeitet worden sei, und auf CD-ROM bereits das erste Lexikon für religiöse Gebärdensprachbegriffe vorliege.

Soweit die Auszüge aus dem Kompendium für Neueinsteiger der Evang. GL-Seelsorge 2001.

6.3 Weitere Erfahrungen, Erkenntnisse und Meinungen

Von katholischer Seite her nimmt u. a. die Hörgeschädigten-Pädagogin Dr. Juliane Mergenbaum Stellung. Sie ist derzeit Ansprechpartnerin für GL-Seelsorge in der Diözese Köln (Martin 2009: 151) und hat in ihrer Dissertation 2002 ein Konzept zur Neuorientierung der Kirche vorgelegt mit dem Ziel, Theologen durch Zusatzqualifikationen für den Fachbereich der Behindertenpastoral auszubilden. Die Hörgeschädigtenpastoral ist seit 1992 die erste, die umgesetzt wurde (Mergenbaum 2002:10). Der Gedanke, dass GL selber Geistliche würden, schreibt sie, sei schon auf der Bundesversammlung von 1912 ernst genommen worden, doch so lange zurückgestellt, bis es GL möglich sein würde, eine wissenschaftliche Ausbildung zu absolvieren (:22).

Der gl Diakon Peter Hepp hatte in dieser Hinsicht einen langen und steinigen Weg hinter sich, als er 2003 von der kath. Kirche zum ersten taubblinden Seelsorger Deutschlands ordiniert wurde. In seiner Lebensgeschichte schreibt er, dass er, als er im Alter von dreißig Jahren zusätzlich erblindete, mit Gott haderte und durch große Tiefen ging, bevor er sich ihm wieder zuwandte und sich von ihm zum Seelsorger berufen wusste. Nach einem beschwerlichen und harten Kampf habe auch sein langjähriger Freund und Seelsorger, Pfarrer Paul Huber (Superior des Klosters Heiligenbrunn), der jahrelang versucht hatte, ihm das auszureden, eine große Klarheit darüber gewonnen, die es ihm nicht erlaube, länger in Frage zu stellen, dass Gott ihn in diesem Dienst haben wolle (Hepp 2005:272). Als hauptamtlicher Seelsorger kümmert er sich im Auftrag der Diözese Rottenburg um taubblinde Menschen. Die Stuttgarter Zeitung, die ihn 2010 würdigte, schrieb, dass es sechshundert Betroffene in Deutschland gebe (Nr. 234/Samstag, 9. Oktober). Peter Hepp hofft wie viele andere GL, dass eines Tages Schulen für Hörende Kurse in Gebärdensprache anbieten und so die beiden Welten miteinander verbinden helfen (:245).

Christiane Martin (2009:130) betont in ihrem Buch: „Im Himmel können alle gebärden“, dass durch den „Paradigmenwechsel“ (aufgrund der Entdeckung der Gebärdensprache) das neue Selbstverständnis der GL als ‚Angehörige einer Minderheit‘ von den Vertretern der kath. Kirche anerkannt und unterstützt wird. Da die Kirche im Gegensatz zu den Pädagogen schon früh den Einsatz der Gebärden nutzte, habe sie dazu beigetragen, dass GL ihre eigene Kultur bildeten, und so der Minderheit dazu verholfen, eine Gemeinschaft zu werden. Die Christen seien deshalb herausgefordert, sich dafür stark zu machen, dass GL als eigenständige Gruppen leben und glauben können, mit der Theologie der „Ebenbildlichkeit des Menschen“ und der „Würde des Menschen“ das neue Bewusstsein zu fördern, und sie als Bereicherung der Gesellschaft anzusehen und nicht als bemitleidenswerte Wesen (:131). Weiter schreibt sie, dass durch die Entwicklungen und Fortschritte im Bereich der Gentechnik, bes. der Humangenetik und der Biomedizin sich der Druck auf Behinderte erhöhe (:134), da sie zum einen das respektvolle und achtsame Zusammenleben zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen belaste, und zum anderen die als überwunden geglaubte Vorstellung vom perfekten Menschen wachhalte (:135). Durch die Errungenschaften der

neuen gentechnischen Möglichkeiten werde nicht nur immer wieder neues Leid produziert, sondern auch die Würde aller Menschen, die diesem scheinbaren Ideal nicht entsprechen, verletzt. Wer sich für die Austragung eines erblich belasteten Embryos entscheide, setze sich nicht selten der Vorstellung der Außenwelt aus, die meint, er müsse dann auch selbst die Verantwortung dafür tragen und dürfe nicht die Unterstützung der Solidargemeinschaft einfordern (:135). Vorbild sei das stärkste Symbol der Solidarität Jesu im Leiden, das Kreuz. Auch sie stellt fest, dass den Priestern Sachkenntnisse fehlen, so dass oft keine Seelsorge möglich sei (:127), und dass der Anteil der evangelischen Hauptamtlichen wesentlich größer sei. Ein erweitertes und differenzierteres Problembewusstsein sei unerlässlich (:129). Gerade in Kirchengemeinden, in christlichen Gemeinschaften, in Verbänden und karitativen Werken, Diensten und Organisationen müsse die ethische Kompetenz für ein lebensförderndes Zusammenleben von Behinderten und Nichtbehinderten fortentwickelt werden (:132). Ihrer Erfahrung nach gelinge es jedoch einem Hörenden nur selten, das Vertrauen eines GL zu gewinnen, das Misstrauen sei oft unüberwindlich (:40). Ebenso sei die Integration GL in den Gottesdienst der Hörenden nur in seltenen Fällen gelungen (:197).

Aus dem Freikirchlichen Raum habe ich bisher keine Literatur gefunden, noch nicht einmal Artikel in Zeitschriften. Nur im Internet liest man, dass neben katholischen und evangelischen Gemeinden für GL auch Freikirchen oder freikirchlich gesinnte Vereine existieren, sogenannte CGGen, Christliche Gehörlosen-Gemeinschaften (de.wikipedia.org/wiki/Gehörlosenseelsorge). Um noch einmal über den deutschen Tellerrand zu schauen: Die österreichische gl Abgeordnete Jarmer (2011:45) schreibt, dass sie als hörendes Kind gerne in die Kirche ging und Orgelmusik immer etwas ungemein Warmes und Angenehmes für sie hatte. Als sie nach ihrem Unfall als GL wieder in die Kirche ging, erschien ihr diese still, kalt und grau. Das regte sie auf und sie lief, um nachzuschauen, ob der Organist noch da sei, und er war da und spielte – aber nie mehr für sie. Von diesem Zeitpunkt an blieb ihr dieses kalte Gefühl in der Kirche. Das sei sehr schade, meint sie, denn der Glaube könne den Menschen Trost und Hoffnung geben und die Kirche werde damit zu einem Ort der Besinnung und der Reflexion. Darum hoffe sie sehr, dass in Zukunft mehr Geistliche die Gebärdensprache lernen – damit auch mehr Gottesdienste in Gebärdensprache stattfinden können (:46). Paddy Ladd spricht für britische GL von einem Kolonialismus der Seelsorger (2008:319). Er schreibt, dass GL in der Vergangenheit die Seelsorger oft so wahrnahmen, dass diese handelten, als seien ihre Ansichten direkt von Gottes Willen angeleitet (:331). Er schreibt auch von dem gesellschaftlichen Problem, dass die GL der Mittelschicht oft den Mund hielten, weil sie wollten, dass die Seelsorger sie mochten. Auf diese Weise habe sich ein Kleinbürgertum herausgebildet, vom Seelsorger anerkannt und ausgesucht (:332). Die GL der Arbeiterschicht seien in allen Bereichen und Entscheidungen eingeeengt worden, denen sie nicht zustimmten. Trotzdem hätten sie nicht aufgehört, Widerstand zu leisten (:338), denn die Macht der Seelsorger und ihrer loyalen Gruppen sei allumfassend gewesen (:339). Mitte der 1970er Jahre hatten einige die Nase voll von der Vorherrschaft der Seelsorger und ihrer Lieblinge und bildeten eine radikale Gruppe.

7. RESÜMEE DER LITERATURRECHERCHE

Wie die Literaturrecherche deutlich gemacht hat, sind gl Menschen nicht einfach ‚ganz normale Menschen minus Gehör‘, wie Bodenheimer (1975:106) es ausdrückt, sondern GLk ist eine sehr besondere Art des Seins. Bodenheimer sagt, dass es einer generellen Regel zu entsprechen scheint, dass Erkenntnis über Menschen und die Mitteilung dieser Erkenntnis als Preis die Exklusion von der Gemeinschaft verlange. Erkenntnis fordert offenbar Aussonderung als Grundbedingung (:106). Diese Position ist der Ausgangspunkt der Hörenden, von dem aus Wege gefunden werden müssen zu einer größtmöglichen Aufhebung der Inäquivalenz, indem man sich in die Position des GL begibt, so gut dies möglich ist. Von hier aus muss sich ihrem geschichtlichen Standort genähert werden.

7.1 Historie, Kultur und Sprache

Wer sich mit der unglaublich bewegenden, erschütternden, teils faszinierenden *Historie* der GL befasst, erkennt, dass eine solche Vergangenheit etwas mit einem macht. Bis heute scheint das Verhältnis der Majoritätsgesellschaft zu den GL eine entscheidende Rolle für das Ergehen dieser Minorität zu spielen. Erfahrungen wie Unterdrückung, Ablehnung, Gewalt, Leben in einer Atmosphäre der Angst und Unterlegenheit, haben offenbar unzähligen Seelen unzählige Wunden zugefügt. So sind gerade ältere gl Menschen mit gravierenden Erinnerungen belastet, und ihre Kinder und jeder, der es hört, leidet mit. Ähnlich dem kollektiven Erbe des Holocaust tragen wir Mitschuld an unserer Gesellschaft und können nur um Vergebung bitten für jegliches an ihnen geschehene Unrecht.

Die Entwicklung der *Kultur* der GL gleicht einem Kampf – gegen uns, die Hörenden – der den Paradigmenwechsel herbeigeführt hat, GL nicht als defizitäre Menschen zu betrachten in dem gesellschaftlichen Konstrukt der Behinderung (Ehrhardt 2010:87), sondern sie als kulturelle Minderheitengemeinschaft wahrzunehmen mit einer Kultur, ohne die unsere Welt, wie gesagt wurde, an Vielfalt ärmer wäre (S.24). Das bikulturelle Leben verlangt nach Brücken, nach mehr Bezugs- und Berührungspunkten, nach einem gegenseitigen Geben und Nehmen, sich bereichern und befruchten – einem Zusammenwachsen. Viele GL wünschen sich Zuwendung und Annahme, wie in etlichen Beispielen deutlich wurde, ein Ruf nach Aufklärung und Information in der Öffentlichkeit ist darin laut geworden. Zudem müsste die hörende Gesellschaft nach Meinung der GL erkennen, dass das medizinische Modell, das davon ausgeht, GLk irgendwann eliminieren zu können, in die falsche Richtung weist, wie auch die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evang. GL-Seelsorge derzeit mit Sorge die Tendenz beobachtet, mit medizinischen Mitteln den perfekten Menschen schaffen zu wollen (Greier 2010:421). Obwohl es der GL-Gemeinschaft aus gesamtgesellschaftlicher Sicht noch nie so gut ging wie heute, ist sie doch besorgt um ihre Kultur, da man beobachtet, dass es GL-Verbänden und Vereinen an aktivem Nachwuchs mangelt, und die aus der

Vergangenheit bekannten Schulklassen, die zumindest indirekt für den Erhalt und die Weitergabe von Sprache und Kultur gesorgt haben, schwinden. Man stellt fest: „es wird eng um uns herum“ (Fries 2011:280). Darum wollte das internationale Symposium an der Humboldt-Universität Berlin 2010 ein Zeichen setzen und hat in einem ‚Berliner Protokoll‘ Leitlinien zur Erhaltung und Stärkung des „Erbes“ der GL-Gemeinschaft zusammengefasst (:280).

Wie das Kapitel der besonderen *sprachlichen Situation* der GL gezeigt hat, haben die Irrtümer der Vergangenheit gravierende Auswirkungen auf die Situation der GL und ihre Lebensqualität gehabt. Auf der anderen Seite wurde auch deutlich, wie viel Potential und Ressourcen gerade hier vorhanden sind. Es ist ersichtlich geworden, wie sehr sprachliche Entwicklungsmöglichkeiten und Persönlichkeits- und Identitätsbildung einander bedingen und wie mangelhaft hier noch immer die Bedingungen sind, besonders in Deutschland. Der Vorschlag einiger gl Autoren, in weiterführenden Schulen Gebärdensprachkurse anzubieten, könnte viele Brücken bauen. Besonders in Städten mit hohen Populationen von GL wäre dies wünschenswert. Die Gebärdensprache fasziniert viele Menschen, und Kenntnisse der DGS wären zudem in *allen* Berufssparten vorteilhaft, gemeinschaftsfördernd und verbindend. Sehr hilfreiche Lern CD-Roms gibt es unter: www.kestner.de.

7.2 Die christliche Gehörlosen-Arbeit

Die Erfahrungen im Rahmen der *christlichen Arbeit* mit und unter GL haben einen permanenten Notstand aufgezeigt. Kirchen sehen sich in der Pflicht, Lehre zu vermitteln und GL diakonisch und karitativ zu ‚versorgen‘. Hauptamtliche sehen die Schwere der Arbeit, die hohe Belastung und den Mitarbeitermangel. Sie suchen nach Wegen und Formen, wie die christliche Arbeit besser gelingen kann. Auf Seiten der hörenden Gemeinden herrschen Angst und Unsicherheit, und oft eine mangelnde Bereitschaft zur Integration GL. Andererseits scheint so etwas wie ein neuer Typus von Seelsorge zu entstehen mit einer Dimension der Alltagsnähe, wie Martin schrieb (2009:354). GL selbst fühlen sich oft unverstanden und alleingelassen. Teils sind sie wütend auf eine Kirche, die mit Macht über sie herrscht und stehen einer Einbeziehung Hörender skeptisch oder widerwillig gegenüber, weil sie dies als Einmischung empfinden und sich dominiert fühlen; teils halten sie eine Öffnung aber auch für wichtig (Leonhardt 2010:146). Deutlich geworden ist auch: Was wir aus Mitleid tun, macht GL zu Schuldern, macht sie abhängig. Wir machen uns unentbehrlich – wir sind mächtig, sie sind schwach (Mermod 1975:174). Gott aber garantiert den Sinn und Wert jedes Menschen, Behinderte und Nichtbehinderte haben da denselben Ausgangspunkt, denselben Weg und auch das gleiche Ziel (Martin 2009:133). Jesus Christus selbst und seine Botschaft machen erfahrbar, dass Gott ein Freund des Lebens ist. Diese Botschaft setzt eine Kraft frei, so Martin (2009:133), die verändert und motiviert. Auch wenn von Manchen nur diejenigen als ‚vollwertige‘ Menschen angesehen werden, die in der von Nichtbehinderten eingerichteten Welt ‚vollständig‘ teilnehmen können, gilt für uns Christen der Grundsatz, den William Paul Young in seinem Roman *Die Hütte* (S.114) sehr treffend so formuliert: „Menschen sind nicht durch ihre

Grenzen definiert, sondern durch die Absichten, die ich [Gott-Anmerkung des Autors] für sie habe; nicht durch das, was sie zu sein scheinen, sondern durch alles, was es bedeutet, nach meinem Ebenbild erschaffen zu sein“. Geschöpfe Gottes – nicht Objekte kirchlicher Mildtätigkeit, so Martin (2009:129). Es heißt bei ihr: „Die Gehörlosen sind kein lästiger Ballast für die Kirche, die man halt auch noch ‚versorgen‘ muss, so schlecht und recht es geht, und die eigentlich für das Ganze nichts bringen“ (:123). In der theologischen Einführung wurde gesagt: Gott selber ‚zieht‘ Menschen und schafft Veränderung. Ich bin mir sicher, dass er unter den GL ein großes Volk hat (in Anlehnung an Apg. 18,10). Dieses Volk suchen und für Christus gewinnen kann nur der, der selbst die Rettungsaktion Gottes an sich erfahren hat und sich in die Rettungsaktion anderer einbinden lässt. Es geht darum, dass Christus auf der Suche ist nach Menschen, nach Menschen in der GL-Gemeinschaft; und es geht darum, dass er uns Christen darum ersucht, uns dafür in seinen Dienst zu stellen. Er ist der Handelnde, dessen Herz sich für sie verzehrt. Seine leidenschaftliche Liebe ist die einzige Quelle, die eine Bereitschaft wirkt, die der unerhörtesten Wandlung fähig ist, weil sie mit göttlicher Liebe geeint ist (Wendland 1972:74). Wie Wolfgang Römer (1975:307) richtig sagte, muss man auf Ihn hören und im Gebet in ständigem Kontakt mit ihm sein und genau befolgen, was er sagt – nur so kann man solch eine Aufgabe, wenn auch fehlerhaft, richtig ausführen, ohne dass die GL Schaden nehmen. Die Initiative zur Mission liegt im Empfang der übernatürlichen Gabe des Heiligen Geistes (Christiansen 2008:159), und nur darin darf die Motivation zu jeder segensreichen christlichen Arbeit bestehen. In der Liebe Christi sehen wir diejenigen, die zu gewinnen sind, als potentielle Glaubensgeschwister. Je ärmer unsere Liebe, desto weniger leben wir offenbar aus Gottes Barmherzigkeit und Liebe (Bonhoeffer 2010:21). Friedrich von Bodelschwingh sagte, dass die Freiheit eines Christen in der freiwilligen Beugung unter Gottes Wort und Willen besteht. Die Freiheit in Christus und die Knechtschaft sind also unbedingte Voraussetzung für eine christliche Arbeit mit und unter GL, selbstverständlich und absolut notwendig.

7.2.1 Unüberwindbare Grenzen !?

GL scheinen übereinstimmend der Meinung zu sein, dass ein Hörender die *Identität* mit der GL-Gemeinschaft niemals ganz übernehmen und somit ein vollwertiges Mitglied der GL-Gemeinschaft werden kann (Lane 1994:36). Auch Bodenheimer (1975:107) schrieb, dass es dem Hörenden nie gelingen werde, völlig die Erlebensweise des Tauben zu der seinen zu machen, also wirklich ein Tauber zu werden, aber etwas sei schon dann gewonnen, wenn der Hörende versucht, zu dem Partner zu gehen und seine Eigenart zu übernehmen, statt ihm ständig die seine aufzunötigen. Schrage (1995:352) schrieb schon über Paulus, dass er den Kranken diente, als wäre er selbst ein Kranker, ohne vorzugeben, selber Fieber zu haben. Es ist also klar, dass es unüberwindbare Grenzen gibt. Doch ich glaube, Paulus hätte jede Chance genutzt, die sich ihm bietet, um möglichst barrierefreie Gemeinschaft mit GL zu praktizieren. Ich zitiere noch einmal Bodenheimer (1975:89),

der gesagt hat, dass Beziehung nur direkt von einem zum anderen geschehen kann, indem man alles Vermittelnde beiseite tut, d. h. man muss die gleiche *Sprache* sprechen wie der andere. Dies ist, oder scheint die zweite Hürde zu sein, in der Tat ist es eine große, in der Viele eine unüberwindbare Grenze sehen, aber sie ist es nicht wirklich. Wem Christus das Herz öffnet und eine Liebe schenkt speziell für gl Menschen, der kann ganz erstaunliche Dinge tun und erleben. Schlagwort des Jahres 2010 war *Inklusion*. Es ist das Ziel, nach der Änderung des Blickwinkels (Paradigmenwechsel), dem Prinzip der Wertschätzung von Unterschieden folgend, die Teilhabe aller am gesellschaftlichen Leben zu gewährleisten, ein Teil ihrer zu werden, so dass jeder seine Persönlichkeit darin entfalten kann (Jarmer 2011:165). Inklusion, in die Gemeinschaft eintauchen, war auch das Prinzip von Paulus. *Gebärdensprachkompetenz* und *Freundschaften* sind neben dem für Hörende tatsächlich unüberwindbaren Hindernis (gemeinsame Erfahrungen) *wichtige Merkmale derer, die in die GL-Gemeinschaft inkludiert werden* (Ehrhardt 2010:114). Michael Frost (2009:14) stellt fest, dass die Kirche sich im Lauf der Geschichte selbst immer wieder als Institution verstanden hat, zu der die Menschen von außen kommen müssen, um ein bestimmtes Produkt zu erhalten – das Evangelium und all seine Segnungen. GL aber werden nicht in Gemeinden kommen, in denen sie nichts verstehen und nicht verstanden werden. Auch dies ist ein nicht unüberwindbares Hindernis, wenn wir uns Frosts Wunsch anschließen, dass das *Evangelium mitten in dem jeweiligen kulturellen Kontext* gelebt wird (:9). Mit GL Leben teilen, aber wie?

7.2.2 Chancen und Möglichkeiten

Kontaktaufnahme und Beziehungen:

Ein Beispiel: Ein hörender Angestellter (Christ) einer Behörde erhielt von Arbeitgeberseite den Auftrag, Ansprechpartner für eine Gruppe dort beschäftigter GL zu sein. So entstand der Kontakt mit ihnen, er lernte lautsprachbegleitete Gebärden (LBG) und startete bald darauf einen GL-Hauskreis, in dem einige dieser GL zum Glauben fanden. Daraus entstand eine GL-Gemeinde, die er über viele Jahre begleitete, und die sich den *Christlichen Gehörlosen-Gemeinschaften* (CGG) anschloss. Berufliche Berührungspunkte sind also durchaus gute Möglichkeiten, um mehr als nur oberflächliche Beziehungen entstehen zu lassen, ebenso Kontakte in der Nachbarschaft, Schule, Ausbildung usw., auch zu hörenden Angehörigen von GL.

Diese besagte GL-Gemeinde lud irgendwann uns, die hörende Gemeinde – deren Räume sie nutzte – ein, um Kontakt aufzunehmen. Solch eine Begegnung mit GL steht aber außerhalb des uns Vertrauten. Die Verblüffung des ersten Gegenübertretens, *das ist* die Beziehungsstörung, die Situation selbst, sagt Bodenheimer (1980:16). Die Kontaktaufnahme ist zuerst unbehaglich durch das Ausbleiben der erwarteten Antwort (:27). Die Angst davor meidet oft die GL und lässt ihnen statt Beziehung Mitleid zukommen als Ausdruck des ‚ungleichseitigen‘ Gerührt-Werdens von ihrem Leidenszustand; Teilnahme dagegen ist Ausdruck des ‚gleichseitigen‘, d. h. Ebenbürtigen (:30). Kontakt-Enttäuschungen summieren sich für GL und werden schließlich habituell, *daher*

brauchen wir hier eine Aufklärung und Erziehung der Gesunden (:31), um gegen diese sich wiederholenden Demütigungen zu kämpfen. Die Situation solcher Kontaktaufnahmen entspannt sich in dem Moment etwas, wo praktische und visuelle Elemente einfließen – etwas gemeinsam betrachten, beschreiben, etwas gemeinsam tun. Das löst die Spannung der zunächst schwer auszuhaltenden, trennenden Situation schlecht funktionierender Kommunikation, und leitet sie ab auf etwas Verbindendes, das man gemeinsam hat und gemeinsam machen kann, es schafft Gemeinschaft. In unserem Fall bot eine gl Frau einen Gebärdensprachkurs für Einsteiger an und das Interesse einiger war geweckt. Die gl Abgeordnete Jarmer sagt, wir brauchen viel mehr neugierige Menschen, die wissen wollen, wie es sich anfühlt ... Menschen, die ihre Ängste beiseiteschieben (2011:8). Wir haben im Hauptteil gesehen, wie wichtig gute Beziehungen für die Entwicklung und Identitätsfindung GL sind. Hier liegt ein großes Potential für Christen (gl und hörende), gerade jüngeren GL Partner zu sein und zu ihrer Persönlichkeitsentwicklung und Stabilität beizutragen. Einer der GL sagte uns: "Wir GL brauchen doch auch Liebe!" Wer kann diese Liebe geben, wenn nicht die – die sie direkt aus erster Hand bekommen – von Gott. Der Komponist Helmut Oehring (2011 :25), Kind gl Eltern, der Inszenierungen mit Hörenden und GL macht, sagt: „Für mich gibt es kaum etwas Verletzenderes, als wenn Taube plötzlich beginnen zu sprechen. Oder Hörende gebärden“. „Ich möchte nicht, dass als Ergebnis einer Arbeit herauskommt, dass Hörende und Gehörlose zusammengehören und alles irgendwie geht. Sondern ich will zeigen, dass es nicht geht“. An dieser Stelle sollten wir als Christen sehr mutig sein und zeigen, dass es doch gehen kann – an vielen kleinen Stellen.

Information:

Des Weiteren sind wir, denke ich, dazu aufgerufen, gemeinsam zu überlegen, wie die von GL so sehr gewünschte Information und Aufklärung transportiert werden kann. Solche Informationen (unterschiedlich gestaltbar) in Gemeinden, theologischen Ausbildungsstätten, übergemeindlichen Allianz-Veranstaltungen usw. können dazu beitragen, dass Christen mehr über die Welt der GL erfahren und sensibilisiert werden für deren Problematik, dass sie mutiger werden und vielleicht selbst Einladungen aussprechen und Berührungspunkte schaffen. *Und solche Informationen werben, was sehr wichtig ist, für Einsatz und Engagement in diesem Bereich, so dass Menschen die Gelegenheit gegeben wird, von Gott angesprochen zu werden, Seinen Ruf zu verspüren und vielleicht irgendwo in diesem weiten Feld eine Aufgabe für sich zu entdecken.* Wenn auch hier oder dort nur ein Einziger durch ein solches Treffen oder eine Information zu einem Beter, Unterstützer oder Mitarbeiter wird, ist dies besonders wertvoll.

Mitarbeit:

Die Christlichen-Gehörlosen-Gemeinden oder Gemeinschaften (CGG) sind in Deutschland wie auch in der Schweiz zu überregionalen Netzwerken verbunden. Jede dieser Gemeinden würde sich über hörende Mitarbeiter und mehr Unterstützung von Seiten hörender Gemeinden freuen, denn als

Kinder Gottes erkennen wir, GL und Hörende, dass der Leib Christi sich zumindest an kleinen Schnittstellen, soweit dies eben geht und möglich ist, verbinden sollte, weil dies Gottes Willen entspricht und wir einander brauchen.

Unterstützung:

Wie andere GL-Seelsorger in den Berichten bereits erwähnt haben, ist es sehr wichtig und wünschenswert, dass sowohl gl als auch hörende hauptamtliche Mitarbeiter qualifiziert werden für die missionarische, evangelistische und gemeindliche GL-Arbeit, besonders in Städten, wo noch viele gl Menschen zu gewinnen sind. Denn GL selber haben in der Tat die weitaus besseren Chancen, außenstehende GL zu erreichen, und wir Hörende dürfen sie dabei unterstützen. Dazu müsste es an Theologischen Ausbildungsstätten spezielle Fachkurse für „GL-Arbeit“ geben. Auch Freikirchen dürfen hier Verantwortung wahrnehmen und gemeinsam für die geistliche Ausbildung und Finanzierung solcher vollzeitlichen gl und hörenden Mitarbeiter sorgen, da den GL selbst dazu in der Regel die Mittel fehlen. Besonders wichtig wäre eine von hörenden Gemeinden getragene Gebetsunterstützung und Anteilnahme. Gemeinden können die christliche GL-Arbeit zudem mit der Bereitstellung von Dolmetschern unterstützen, um das Angebot an *geistlicher Nahrung*, das doch im Vergleich zu der Fülle der hörenden Gemeinden einseitiger und weniger reichhaltig erscheint, zu erweitern durch Gedankenanstöße aus Predigten, Seminaren, Konferenzen, Bibelwochen usw.. Die Möglichkeit zur Teilnahme an vielseitigen guten Beiträgen würde auch hier das Nachdenken und das geistliche Wachstum fördern und Leben teilen, wie dies in hervorragender Weise z.B. bei den *Pro Christ* Veranstaltungen immer wieder geschieht. (s. Europäische Christliche Gehörlosen Allianz <http://www.deaf-edca.com> und Homepages der örtlichen CGGn). Wir brauchen Mut zu neuem Denken und Liebe und Motivation zu neuem Handeln. Dies drückt sehr treffend ein Lied aus, mit dem mein IGW-Studium in Chemnitz begann, und mit dem ich es hier abschließen möchte, weil es mehr als nur passend ist gerade für dieses Thema. Es spiegelt die Herzenshaltung, die wir Christen brauchen, besonders auch in Bezug auf unsere gl Mitmenschen:

„Großer Gott und Vater, lehre mich doch mit deinen Augen seh'n, lass mich niemals hinter meinen engen Grenzen steh'n. Deine Größe, deine Weite spür'n. Da wo deine Liebe wohnt, lass mich leben, lass mich sein mit weitem Horizont. Dass deine Liebe hier mein Handeln prägt, deine Größe meinen Mut bewegt, deine Allmacht meine Grenzen sprengt und mein Glaube weiter denkt. Dass deine Freude mehr zum Klingen bringt, meine Hoffnung über Mauern springt, mein Vertrauen deine Treue schätzt und mein Beten einen Berg versetzt. Mach mein Herz für andere Menschen weit, lass mich werben für die Ewigkeit, lass mich leben, wo die Liebe wohnt und mit weitem Horizont.“

Eines Morgens standen die Worte Jesu aus Matth 28,19 wie ein Echo vor meinem Inneren: „geht hin – macht zu Jüngern ...*die Gehörlosen* ... zu Jüngern *die Gehörlosen* ... *die Gehörlosen!*“

Hallo? Hört mich jemand?

Sind am Ende wir die Gehörlosen?

8. BIBLIOGRAPHIE

8.1 Zur theologischen Thematik

- Bachmann, Philipp 1905. *Der erste Brief des Paulus an die Korinther. Kommentar zum Neuen Testament*. Leipzig: A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme).
- Barclay, William 2006. *Apostelgeschichte. Auslegung des Neuen Testaments*. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT Verlag.
- Barrett, Charles K. 1996. *Der erste Brief an die Korinther. Kommentar*. 2. Auflage. Asslar: ICI.
- Becker, Jürgen 1998. *Paulus Der Apostel der Völker*. 3. Auflage UTB. Tübingen: Mohr/ Siebeck.
- Betz, Hans Dieter et al. (Hrsg.) 1999. *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*. Bd 2. 4. völlig neu bearbeitete ungekürzte Studienauflage. Tübingen: UTB Mohr Siebeck.
- Betz, Hans Dieter et al. (Hrsg.) 2004. *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*. Bd. 7. 4. völlig neu bearbeitete ungekürzte Studienauflage. Tübingen: UTB Mohr Siebeck.
- Bonhoeffer, Dietrich 2010. *Gemeinsames Leben*. 29. Auflage. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Bornkamm, Günther 1971. *Geschichte und Glaube. Beiträge zur evangelischen Theologie*. Zweiter Teil. Gesammelte Aufsätze Band IV. München: Chr. Kaiser Verlag.
- Chantry, Walter 2003. *Evangelium „heute“ – authentisch oder angepasst?*. 3. Auflage. Wuppertal: Brockhaus Verlag.
- Christiansen, Hauke 2008. *Missionieren wie Paulus?. Roland Allens missionstheologische Rezeption des Paulus als Kritik an der neuzeitlichen Missionsbewegung*. gekürzte und aktualisierte Fassung der Dissertation 2007 an der Theol. Fakultät der Humboldt-Universität. Neuendettelsau: Erlanger Verlag für Mission und Ökumene.
- Conzelmann, Hans 1963. *Die Apostelgeschichte*. Handbuch zum Neuen Testament. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Conzelmann, Hans 1981. *Der erste Brief an die Korinther. Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament*. Bd. 5, 12. Auflage. 2. überarbeitete und ergänzte Auflage dieser Auslegung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- de Boor, Werner 2000. *Die Apostelgeschichte. Wuppertaler Studienbibel*. 11. Auflage. Wuppertal: Brockhaus Verlag.
- Elliger, Winfried 1987. *Paulus in Griechenland. Philippi, Thessaloniki, Athen, Korinth*. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk.

- Frost, Michael & Hirsch, Alan 2009. *Die Zukunft gestalten. Innovation und Evangelisation in der Kirche des 21. Jahrhunderts*. 2. Auflage. Asslar: Gerth Medien.
- Gebauer, Roland 1997. *Paulus als Seelsorger. Ein exegetischer Beitrag zur praktischen Theologie*. Stuttgart: Calwer Verlag.
- Gnilka, Joachim 1971. *Der Epheserbrief. Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament*. Lizenzausgabe. Leipzig: St. Benno-Verlag.
- Hesselgrave, David J. 2005. *Christus kulturgemäß kommunizieren. Eine Einleitung in die missiologische Verkündigung*. Asslar-Berghausen: ICI.
- Huber, Irene 2005. *Rituale der Seuchen- und Schadensabwehr im Vorderen Orient und Griechenland ... Formen kollektiver Krisenbewältigung in der Antike*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- Hunter, Jack 1993. *Was die Bibel lehrt. 1.Korintherbrief*. Bd. 7. Kommentar-Reihe Neues Testament. Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft.
- Jones, Stanley F. 1987. *Freiheit in den Briefen des Apostels Paulus. Eine historische, exegetische und religionsgeschichtliche Studie*. Göttinger theologische Arbeiten. Bd. 34. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lerchenmüller, P. Petrus-Adrian 2009. *Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten*. Windberg: POPPE-Verlag.
- Loetscher, Anton (Hrsg.) 1958. *Allen bin ich alles geworden*. Luzern: Verlag Räber & Cie.
- Mac Arthur, John 2006. *1. Korinther. Kommentar zum Neuen Testament*. 1. Auflage. Bielefeld: Christliche Literatur-Verbreitung.
- Merklein, Helmut 2000. *Der erste Brief an die Korinther*. ÖTK. Bd. 7/2. Kap. 5,1-11,1 Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Neudörfer, Heinz-Werner 2000. *Apostelgeschichte*. 2. Teil. Edition C Bibelkommentar. 2. Auflage. Holzgerlingen: Hänssler Verlag.
- Schick, Eduard 1984. *Allen alles werden. Besinnliche Gedanken zum ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther*. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk.
- Schnabel, Eckhard J. 2002. *Urchristliche Mission*. Wuppertal: Brockhaus Verlag.
- Schnabel, Eckhard J. 2006. *Der erste Brief des Paulus an die Korinther. Historisch Theologische Auslegung*. Wuppertal: Brockhaus Verlag.
- Schrage, Wolfgang 1995. *Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament. Der erste Brief an die Korinther*. Bd. VII/2. Solothurn/ Neukirchen-Vluyn: Benziger u. Neukirchener.

- Scott, Martin 2009. *Herausforderung Transformation. Eine Theologie, die Städte verändert*. 1. Auflage. Vaihingen/Enz: Grain-Press Verlag.
- Stott, John 2000. *Die Botschaft der Apostelgeschichte. Ein exegetisch-homiletischer Kommentar*. Holzgerlingen: Hänssler Verlag.
- Tenney, Merrill C. 1994. *Die Welt des Neuen Testaments*. 4. Auflage. Marburg an der Lahn: Verlag der Francke-Buchhandlung.
- Uhlmann, Peter H. 2009. *Kirchengeschichte II. Gegenreformation*. Zürich: Eigenverlag. IGW Kurs: KI 2201 FSBA.
- Vollenweider, Samuel 1989. *Freiheit als neue Schöpfung. Eine Untersuchung zur Eleutheria bei Paulus und in seiner Umwelt*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wendland, Heinz-Dietrich 1972. *Das Neue Testament Deutsch. Die Briefe an die Korinther*. Neues Göttinger Bibelwerk. Teilband 7. 13. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zahn, Theodor 1929. *Grundriss der Geschichte des Apostolischen Zeitalters*. Leipzig: A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl.

Internet

- Algermissen, Heinz Josef 2008. *Paulus als Missionar*. *bistum-fulda.de*. Online im Internet: http://www.bistum-fulda.de/bistum_fulda/presse_medien/aktuelles_bischofswort/bischofswort_2008/Bischofswort_20080525.php

Periodika

- Aune, David E. 1996. Zwei Modelle der menschlichen Natur bei Paulus. *Theologische Quartalsschrift*. Nr.176. 28-39.

Bibel und Hilfsmittel

- Aland, Kurt et al. (Hrsg.) 1979. *Novum Testamentum Graece*. 27. revidierte Auflage. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Bauer, Walter 1963. *Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur*. durchgesehener Nachdruck der fünften, verbesserten und stark vermehrten Auflage. Berlin: Verlag Alfred Töpelmann.
- Blass, Friedrich & Debrunner, Albert 1976. *Grammatik des neutestamentlichen Griechisch*. 14. völlig neu überarbeitete Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Die Bibel. revidierte Elberfelder*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.

8.2 Zur Gehörlosen-Thematik

- Ahrbeck, Bernd 1997. *Gehörlosigkeit und Identität. Probleme der Identitätsbildung Gehörloser aus der Sicht soziologischer und psychoanalytischer Theorien*. 2. überarbeitete Auflage. Bd. 22 Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser. Seedorf: Signum-Verlag.
- Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975. *Mit den Augen hören. Ökumenisches Handbuch für die Taubstummenseelsorge*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Bahl, Douglas D. 2009. *Remembering the deaf Kindertransports from Berlin*. in Zaurov & Günther 2009, 205-207.
- Bernard, Yves 1993. *Gehörlose Künstler*. in Fischer & Lane (Hrsg.) 1993, 87-100.
- Bodenheimer, A. R. 1975. *Anrede und Antwort. Prinzipien der Psychotherapie tauber Patienten*, in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 78-110.
- Bodenheimer, A. R. 1980. *Taubheit – Die Barriere als Brücke*. 2. überarbeitete Auflage. Villingen-Schwenningen: Neckar-Verlag.
- Deutsche Arbeitsgemeinschaft für evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.) 2001. *Gehörlos – nur eine Ohrensache? Aspekte der Gehörlosigkeit. Ein Kompendium für Neueinsteiger*. 2. überarbeitete Auflage. Seedorf: Signum-Verlag.
- Doctor, Powrie Vaux 1975. *Das Erklären abstrakter religiöser Begriffe für Gehörlose*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 343-346.
- Donath, Peter et al. (Hrsg.) 1996. *Eine Minderheit verschafft sich Gehör. Textdokumentation zur Anerkennung der Gebärdensprache Gehörloser*. Hamburg: Signum-Verlag.
- Ehrhardt, Franziska 2010. *Unsere Welt ist visuell. Über die Kultur der Gehörlosigkeit*. Lebenswelten Bd. 4. Oldenburg: Paulo Freire Verlag.
- Feuchte, Herbert 1975. *Kulturelle und soziale Integration der Gehörlosen*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 28-40.
- Fischer, Renate & Lane, Harlan (Hrsg.) 1993. *Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen*. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser. Bd. 24. Hamburg: Signum-Verlag.
- Fischer, Renate 2001. *Das Auge des Gesetzes wacht hinter den Gardinen*. in Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.) 2001, 7-13.

- Flehinghaus, Karlheinz 1970. *Gehörlose im Kommunikationsfeld unter besonderer Berücksichtigung sprachtauber Heranwachsender*. Inaugural-Dissertation. Bochum: Ruhr Universität.
- Fries, Sabine 2001. *Meine Vision von Gehörlosengemeinde: Sieben vorläufige Antworten auf sieben häufig gestellte Fragen*. in Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.) 2001, 157-160.
- Gallmanns, Heidi 1975. *Die Problematik des Hausbesuchs aus der Sicht einer Sozialarbeiterin*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 314-319.
- Gruner, Martin 1975. *Der Gehörlose im Berufsleben*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 41-45.
- Hase, Ulrich 2001. *Der Dachverband „Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e. V.“ stellt sich vor*. in Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge 2001, 39-54.
- Hepp, Peter 2005. *Die Welt in meinen Händen. Ein Leben ohne Hören und Sehen*. Berlin: List/Ullstein Buchverlage.
- Himmelreich, Henriette 2001. *Was sind Traumen bzw. Traumata?*. in Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.) 2001, 125-132.
- Hintermair, Manfred 2001. *Zur Identitätsarbeit von gehörlosen Menschen oder der Versuch, „die zu sein, die ich bin und die zu werden, die ich sein kann“*. in Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.) 2001, 107-118.
- Hintermair, Manfred 2005. *Familie, kindliche Entwicklung und Hörschädigung*. Theoretische und empirische Analysen. Heidelberg: Universitätsverlag Winter „Edition S“.
- Hintermair, Manfred & Tsirigotis, Cornelia (Hrsg.) 2008. *Wege zu Empowerment und Ressourcenorientierung in der Zusammenarbeit mit hörgeschädigten Menschen*. Heidelberg: Median-Verlag von Killisch-Horn.
- Hüttinger, Eva 1975. *Der jugendliche Gehörlose – seine Situation und seine Beziehungen zur Umwelt*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 17-27.
- Jarmer, Helene 2011. *Schreien nützt nichts. Mittendrin und still dabei*. München: Südwest Verlag der Verlagsgruppe Random House.
- Krusche, Roland 2001. *Einige wichtige Daten aus der Geschichte der Gehörlosen*. in Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.) 2001, 3-6.
- Ladd, Paddy 2008. *Was ist Deafhood? Gehörlosenkultur im Aufbruch*. Seedorf: Signum-Verlag.

- Lane, Harlan 1990. *Mit der Seele hören. Die Lebensgeschichte des taubstummen Laurent Clerc und sein Kampf um die Anerkennung der Gebärdensprache*. ungekürzte Ausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Lane, Harlan 1994. *Die Maske der Barmherzigkeit. Unterdrückung von Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft*. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser. Bd. 26. Hamburg: Signum-Verlag.
- Leonhardt, Annette 2010. *Einführung in die Hörgeschädigten Pädagogik*. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag UTB.
- List, Günther 2001. *Minorisierung und Minderheit*. in Deutsche Arbeitsgemeinschaft für evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.) 2001, 103-106.
- List, Günther 2009. *Minorization and Integration: Deaf history within the scope of general History*. in Zaurov & Günther 2009, 3-9.
- McDonnell, Patrick & Saunders, Helena 1993. *Setzt euch auf die Hände! Strategien gegen das Gebärden*. in Fischer, Renate & Lane, Harlan 1993, 303-313.
- Magarotto, Cesare 1975. *Die Gehörlosenverbände*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 46-50.
- Martin, Christiane 2009. *Im Himmel können alle gebärden. Liturgie und Pastoral mit Gehörlosen*. Regensburg: Friedrich Pustet Verlag.
- Mergenbaum, Juliane 2002. *Paradigmenwechsel in der Behindertenpastoral – Sonderpädagogik und Theologie im interdisziplinären Dialog*. Frankfurt a.M.: Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Mermod, Denis 1975. *Vorwort zu: Mit den Augen hören*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 1-8.
- Oehring, Helmut 2011. *Mit anderen Augen. Vom Kind gehörloser Eltern zum Komponisten*. 1. Auflage. München: Verlagsgruppe Random House.
- Padden, Carol & Humphries, Tom 1991. *Gehörlose – eine Kultur bringt sich zur Sprache*. Bd. 16. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser. Hamburg: Signum-Verlag.
- Poitras Tucker, Bonnie 2002. *Der Klang von fallendem Schnee*. 2. Auflage. TB Lizenzausgabe. Bergisch Gladbach: Verlagsgruppe Lübbe.
- Poitzner, Howard, Klima, Edward S. & Bellugi, Ursula 1990. *Was die Hände über das Gehirn verraten. Neuropsychologische Aspekte der Gebärdensprachforschung*. Bd. 12. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser. Hamburg: Signum-Verlag.

- Pokorny, Daniel 1975. *Der Gehörlosengottesdienst*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 338-342.
- Prillwitz, Siegmund 1982. *Zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation und Sprache mit Bezug auf die Gehörlosenproblematik. Ein Forschungsprojekt mit Sekundäranalysen und empirischen Untersuchungen zur Gehörlosenproblematik*. Bd. 130 der Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Stuttgart: Kohlhammer.
- Robert, Claude 1975. *Der Aufbau einer Glaubensunterweisung für junge Gehörlose*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 242-248.
- Rochedieu, Edmond 1975. *Die Kirche und ihre Minderheiten. Soll man Gehörlosen das Evangelium predigen?*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 78-110.
- Römer, Wolfgang 1975. *Die Gehörlosenseelsorge*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 304-307.
- Römer, Wolfgang 1982. *Stärke meinen Glauben. Glaubensbuch für katholische Gehörlose*. Leipzig: St.Benno-Verlag.
- Savasaari, Eino 1975. *Wege und Arbeitsmethoden für die Gehörlosenseelsorge*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 153-159.
- Stepf, Hans Jürgen 2001. „*Die Sterilisierung als volkshygienische Maßnahme war in dem Gedankengut aller drin. Eugenik im Dritten Reich – und heute*. in Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.) 2001, 15-20.
- Stepf, Hans Jürgen 2009. *Im Anfang war die Gebärde. Die Geschichte der evangelischen Gehörlosenseelsorge von ihren Berliner Anfängen bis 1992*. Berlin: Wichern-Verlag.
- Sutcliffe, Tom H. 1975. *Kann man Gehörlose für Leitungsfunktionen ausbilden?*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 320-325.
- Truffaut, Bernard 1993. *Etienne de Fay und die Geschichte der Gehörlosen*. in Fischer & Lane (Hrsg.) 1993, 13-25.
- van Uden, A. 1975. *Religion und Sprache bei vorsprachlich Gehörlosen*. in Arbeitsgemeinschaft evang. Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. und Arbeitsgemeinschaft der kath. Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hrsg.) 1975, 175-186.
- Weiß, Benno 2001. *Religiöse Gebärdensprachbegriffe – aus dem Vorwort für die gleichnamige CD-ROM*. in Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.) 2001, 167-171.

- Weithaas, Heinz 2001. *100 Jahre Gehörlosenseelsorge in den Händen der Schule*. in Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.) 2001, 29-32.
- Werner, Dr. med. et phil. Hans 1932. *Geschichte des Taubstummensproblems bis ins 17. Jahrhundert*. Jena: Verlag von Gustav Fischer.
- Zaurov, Mark & Günther, Klaus-B. 2009. *Overcoming the Past. Determining its Consequences and finding Solutions for the Present. A Contribution for Deaf Studies and Sign Language Education*. Seedorf: Signum-Verlag.
- Zwiebel, Awraham 1993. *Der Status der Gehörlosen im Lichte jüdischer Quellen. Ein Vergleich mit dem heutigen Kenntnisstand*. in Fischer, Renate & Lane, Harlan (Hrsg.) 1993, 475-485.

Zeitschriften

- Fries, Sabine & Geissler, Thomas 2011. Deaf Studies: Strengthening Our Heritage. Das Berlin-Protokoll. *Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser*. Nr. 88. 280-288.
- Greier, Monika et al. (Hrsg.) 2010. Gehörlosigkeit – eine Sorgerechtsverletzung?. *Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser*. Nr. 86. 421.
- Quandt, Anni 2011. Der Mailänder Kongress und seine Folgen. *Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser*. Nr. 89. 426-436.
- Uhlig, Anne 2011. Namen und Namensgebärden in der Deutschen Gebärdensprache. *Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser*. Nr. 87. 58-73.
- Vogel, Helmut 2010. Taubsein – vom Aufbruch einer Bewegung. *Menschen. Das Magazin der Aktion Mensch*. Nr. 2. 52-55.

Internet

- BBCIG e.V. (Hrsg.) 2010. *Geschichte der Gehörlosigkeit*. Berlin-Brandenburgische CI-Gesellschaft e.V. Online im Internet: <http://www.bbcig.de/geschichte.html>.

Aufbruch beginnt manchmal mit der richtigen Frage.

Als Kirche aufbrechen

Die Kirche hat eine grossartige Sendung: Sie ist in diese Welt gesandt, um als Zeugin die Botschaft von Jesus Christus zu leben und zu verkündigen. Ist dies neu? – Nein! Im Gegenteil: Wie Gott seinen Sohn und den Heiligen Geist in die Welt gesandt hat, sendet er seine Gemeinde in diese Welt. Diese längst bekannte Tatsache immer wieder neu zu betonen ist, auf den Punkt gebracht, das Anliegen der missionalen Theologie. Sie will die Kirche anregen, ihre Sendung aufzunehmen und in der Kraft des Heiligen Geistes zu leben.

Die richtige Frage

Am Anfang steht oft eine einfache und ehrliche Frage, so wie bei einer unserer Studierenden: Wie viele Ausländer besuchen eigentlich unsere Kirche? So klar wie die Frage war auch die Antwort: keine! Von dieser Antwort bewegt schrieb die Studentin ihre Abschlussarbeit über den Umgang mit Fremden in der Bibel. Die Auswirkungen der Frage wie auch der Abschlussarbeit können sich sehen lassen: Heute leitet diese Absolventin in ihrer Kirche eine Sprachschule für über 150 Männer und Frauen aus mehr als 20 Nationen. Am Anfang stand nur eine einfache Frage.

Impulse für die Kirche

Die missionale Theologie will helfen, die wichtigen Fragen zu stellen. Auch das IGW-Impulsheft „Als Kirche aufbrechen“ verfolgt dieses Ziel. Roland Hardmeier greift darin Fragen an die Kirche von heute auf. Wie kann Kirche so Kirche sein, dass sie ein glaubwürdiges und verständliches Zeugnis des Reiches Gottes wird? Ihre erste und vornehmste Sendung ist, denen das Evangelium zu verkünden, die gebrochenen Herzens sind; dort Hoffnung zu verbreiten, wo keine Hoffnung ist; dort zu helfen, wo keiner hilft; jene zu besuchen, die nicht besucht werden. Roland Hardmeier: „Die Urkirche weigerte sich, anstössige Elemente aus ihrer Ver-

kündigung zu entfernen, obschon das Evangelium vom Kreuz für die Juden ein Ärgernis und für die Griechen eine Torheit war. Das Evangelium ist ein Skandal für die Selbstgerechten, eine Anmassung an die Toleranten und ein Rätsel für die Postmodernen“ (Hardmeier, Impulsheft 02, S.8).

Kirche als Kirche in der Welt

Im gleichen Impulsheft vertieft Hans-Peter Lang die Sehnsucht nach einer Kirche, welche die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts in hohem Masse prägt. Wenn wir die Liebessprache Gottes verstehen und Jesu Beispiel folgen, müssen wir als seine Nachfolger zuerst für die Benachteiligten – die Geringsten unserer Brüder und Schwestern – da sein.

Die Präambel der Schweizer Verfassung formuliert diesen Anspruch: „Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen.“ Trotz Sozialhilfe leben in der Schweiz jedoch bereits heute 800'000 Menschen unter der Armutsgrenze, die Scheidungsrate beträgt 50%, 10'000 ungeborene Kinder werden pro Jahr abgetrieben und jeden Tag begehen 3 - 4 Personen Selbstmord. Hinter diesen Zahlen verbergen sich Menschen mit Namen und einem Gesicht. Der Staat kann ihnen zwar Geld geben; die Kirche jedoch kann ihnen Würde und Liebe geben. Nimmt die Kirche ihre gesellschaftliche Verantwortung

IGW-Impulshefte

Die IGW-Impulshefte sind Arbeitsmaterialien für die Gemeinde, für Gemeindeleitungen, für Hauskreise, Jugendgruppen. Biblisch fundiert greifen die Hefte aktuelle Themen des Christseins auf. Dabei haben sie immer den Auftrag der Kirche und ihre Verantwortung in der Welt im Blick.

Heft 1: Mit Jesus leben.

Heft 2: Als Kirche aufbrechen (zusammen mit der Fachschule für Sozialmanagement)

Heft 3: Geistgewirkt leben (erscheint Sept. 2012)

Leseprobe & Bestellung unter: www.igw.edu/ueber-uns/publikationen/



Konferenz: Gemeinsam handeln II

Samstag, 17. November 2012 in Hunzenschwil (AG)

Mit Prof. Johannes Reimer, Nationalrat Ulrich Giezendanner, Urs Hofmann, Hanspeter Lang u. a.

Organisatoren: Fachschule für Sozialmanagement und IGW International

Weitere Informationen auf www.igw.edu/gemeinsam-handeln

wahr, wird sie zum Licht der Welt. Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Der Auftrag der Kirche ist es, Botschafterin des Himmels in allen Bereichen unserer Gesellschaft zu sein. Es ist höchste Zeit, dass wir im Vertrauen auf die Zusagen Jesu unsere Verantwortung wahrnehmen.



Philipp Schön
Schulleiter Fach-
schule für Sozial-
management



Fritz Peyer-Müller
Rektor IGW Inter-
national

IGW International

Das Institut für Gemeindebau und Weltmission (IGW) wurde 1991 in Zürich gegründet. Es bietet eine breite Auswahl an Bachelor- und Masterstudiengängen an, aber auch einjährige Kurzprogramme und Fernstudiengänge.

Bisher haben über 470 Personen ihre Aus- oder Weiterbildung bei IGW erfolgreich abgeschlossen und arbeiten als (Jugend-)Pastoren, sozialdiakonische Mitarbeiter, Missionare sowie als Bewegungs- und Gemeindeleiter.

IGW ist eduQUA-zertifiziert



www.igw.edu

Fachschule für Sozialmanagement

Seit ihrer Gründung 2004 hat sich die Fachschule für Sozialmanagement zu einer der wichtigsten Kompetenzträgerinnen im Aufbau sozial-diakonischer Angebote entwickelt. Sie bildet im Rahmen einer berufsbegleitenden Weiterbildung Männer und Frauen zu Sozialmanagern aus. Die Fachschule fördert darüber hinaus das soziale Engagement der Gemeinden durch spezifische Kompakt-Angebote und bietet mit dem Forum für Sozialmanagement eine Plattform für Kompetenzträger der sozial-diakonischen Arbeit.

FACHSCHULE FÜR
SOZIALMANAGEMENT
SIE SEHEN DIE NOT | SIE WOLLEN ANPACKEN | WIR BILDEN SIE AUS

www.sozialmanager.ch

Erfolgreich nachhaltige Veränderungsprozesse in Kirchen initiieren und durchführen

Durch Verwandlung auf neuem Kurs

«Ein grundlegender Wandel in Gesellschaft, Politik und in den Kirchen, sowie eine radikale Erneuerung des einzelnen Menschen sind unausweichlich» (Richard Rohr 2011). Das Weiterbildungsprogramm CAS Turnaround bietet Pastorinnen, Pastoren und ihren Leitungsteams die Möglichkeit, auf ihrem Weg der Kursänderung als Gemeinde begleitet, ermutigt und geschult zu werden.

Verwandlung geht tiefer als die Änderung einiger Projektabläufe oder die Integration neuer Ideen ins Gemeindeprogramm. Verwandlung bedeutet, einen Zustand hinter sich zu lassen und sich in einen anderen Zustand umformen zu lassen. Dies geschieht nicht äusserlich, sondern innerlich – ähnlich wie bei der Verpuppung einer Raupe. Diese zieht sich zurück, macht den Kokon dicht, und erst nach einer Weile wird von aussen sichtbar, dass sich da im Innern einiges verwandelt hat. Wenn dann die Zeit da ist, löst der Schmetterling sich aus der Verpuppung, entfalten sich und macht sich auf in ein neues Leben.

Verändert für Veränderung

Damit Gemeinden aus einer Lebensweise, in der sie mehr und mehr Kraft verloren haben, herauskommen, benötigen sie eine

CAS Turnaround

ein intensiver zweijähriger gemeinsamer Lernprozess mit Referaten, Intervention, Studienreise, usw.. Eine nachhaltige Weiterbildung für Pastoren und ihre Leitungsteams!

Jetzt anmelden!

CH: Start im September 2012 mit Segeltörn im Mittelmeer

D: Start im Mai 2012 mit Segeltörn in Ostsee

Kontakt

CH: Marc Nussbaumer
Telefon: +41 (0)62 892 23 71
nussbaumer@igw.edu

D: Christhard Elle
Telefon: +49 4705 951 12 76
elle@igw.edu

www.cas-turnaround.ch



IGW ist eduQua-zertifiziert



solche Verwandlung durch Gott. Und seit Jahrhunderten bewirkt Gott genau dies – durch Menschen, denen er neu begegnet und die er ruft, seine Werkzeuge zu sein. Solche Menschen lassen sich als Leiterinnen und Leiter zu einer Gemeinschaft zusammenführen, in der sie selbst heilend verändert und in der sie miteinander zu Werkzeugen werden für Gottes Ziel mit einer Gemeinde.

Meist sucht Gott dafür keine heldenhaften Solo-Leiter und verlangt auch keine endlosen basisdemokratische Ausmarchungen. Stattdessen bildet er ermutigende Teams, die von seinem Geist neu bewegt ihm für seine Ziele in dieser Welt zur Verfügung stehen. Eine Gemeinschaft von Leitenden, die sich gegenseitig helfen Christus ähnlicher zu werden, werden auch mutig genug, um hinzuschauen, in welchem gesellschaftlichen Umfeld sie Gemeinde sind. Sie machen sich bewusst, welche Werte, Visionen und Aufträge Gott ihnen zutraut, und sie lernen, wie man mit Menschen Projekte startet, entwickelt und fördert, damit andere durch ihre Gemeinde Gott erfahren.

Gemeinsam auf dem Weg zu Gottes Zielen

Sich diesen Themen zu stellen, hat mit Verwandlung zu tun, die durch Gottes Geist geschieht. Nach solcher Verwandlung werden Leitungsteams miteinander Christus verkörpern und sich

Partnerschaften

Der Studiengang CAS Turnaround wird in Zusammenarbeit mit folgenden Partnern konzipiert und durchgeführt:



SCM bvMedia



Teilnehmer berichten:

«In der Gemeinde haben wir gelernt genau hinzuschauen, uns gegenseitig mehr wahrzunehmen und auch wertzuschätzen. Und das Schönste: Die Gemeinde hat gelernt zu fragen, was Gott von ihr will und dabei einen Auftrag und eine Zukunft entdeckt.»

Brigitte Moser, EMK Klingenberg - Kreuzlingen

«Die Auseinandersetzung mit den Referenten und Mitstudierenden hilft uns zu erkennen, dass Gemeindeerneuerung nicht nach Rezept funktioniert, sondern ganz viel mit uns selbst zu tun hat. Zudem lernen wir Werkzeuge und Hilfsmittel kennen, mit denen wir das Gelernte im Gemeindealltag umsetzen können.»

Marcel und Angela Bernhardsgrütter, FCG Weinfelden

entfalten. Und Gemeinden werden durch ihre verwandelte Leitung auf einen neuen Kurs mitgenommen, zu den Zielen hin, die Gott für diese Welt hat.

Der zweijährige Turnaround-Kurs ist dafür kein perfektes Angebot, aber ein wirksames! Vielleicht ist dieser Kurs die Unterstützung, die eure Gemeindeleitung sucht und braucht.

Ihr seid herzlich willkommen, mit andern gemeinsam zu lernen und zu staunen, wie Gott euch und eure Gemeinde verwandelt, damit die Welt verwandelt wird und Gottes Herrlichkeit neu aufleuchtet.



Marc Nussbaumer
Studienleiter CAS
Turnaround CH